Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Der Reitknecht.

Erster Band.

Der Reitknecht.

Roman aus dem nördlichen Seeland

von

Beatus Dodt.

Deutsch von C. Uterhart.

Erster Band.

Leipzig.
Verlag von L. Wiedemann.
1860.

Obschon es mir nie einen Augenblick eingefallen ist, mich des einfachen Standes, in dem ich geboren ward, zu schämen, unterließ ich es doch am liebsten, über meine Eltern zu sprechen, die in mancher Hinsicht sehr brave Leute hätten sein können, wenn nicht eine unglückselige Neigung zum Trunk so störend auf ihren Charakter eingewirkt hätte. Mein Vater warnte mich oft, indem er die hohle Hand bedeutsam zum Munde führte, und bat mich inständigst, wenn ich einmal Lust hätte, „mich zu benebeln", dies nicht mit Hülfe des Rums zu thun, sondern bei dem Branntwein zu bleiben, der nach seiner Meinung nicht ganz so schädlich wirkte. Seine Meinung war sicherlich gut, denn indem er sein eignes Unvermögen, der Versuchung zu widerstehen, bekannte fürchtete er, daß auch mir im Laufe der Zeit dasselbe begegnen könnte und hielt es deshalb für seine Pflicht, mich auf einen guten Weg zu leiten. Von Profession war er Kalkmenger; einer von dem echten, alten Stamm, wie man jetzt selten sieht. Trotz des schwersten Kopfes und der trübsten Augen verließ er nie vor Feierabend seine Arbeit und

wußte stets durch seine munteren Einfälle und seine oft unwillkürlich komischen Stellungen Heiterkeit auf dem Arbeitsplatze hervorzurufen und aufrecht zu erhalten. Gewöhnlich ward er daran durch seine Vorgesetzten, die Maurergesellen, nicht gehindert, obschon der Meister oft mit dem Kopfe schüttelte und ihm drohte. — Wenn er Abends heim ging, geschah dies in der Regel unter Begleitung der Stadtkinder, und man konnte dann in der Ferne den Gesang und das lustige Lärmen hören, das ihn auf seinem Wege begleitete. Er steht noch deutlich vor meinem Blicke, wie er um die Ecke der Gasse bog, in der wir wohnten. Mit dem bekannten, in alle möglichen Formen zusammengedrückten Hute auf dem berauschten Kopfe, mit den weißleinenen, aus unzähligen Lappen bestehenden Beinkleidern und den großen, klappernden Holzschuhen balancirte er, sich auf seinen Stock stützend, mitten auf der Straße. „Christian Jägter segelt in seinen Holzschuhen! Hurrah!“ riefen die Jungen. „Gieb uns ein Stück von deinem Bleihut, du kannst ihn ja doch nicht tragen!“ — Um alles Dieses bekümmerte sich indeß mein Vater nicht, sondern setzte trällernd seinen Weg fort, bis er die Hausthür erreichte; erst hier wandte er sich um, und indem er seinen Hut abnahm und sich tief vor den Jungen bückte, dankte er ihnen für gutes Geleit. Bei seiner Ankunft traf er meine Mutter fast immer in derselben exaltirten Stimmung an. Sie arbeitete für's Tagelohn, und da sie meistens ihre Arbeit

allein verrichtete, trieb die Langeweile sie zu demselben Extrem, zu dem die gute Gesellschaft meinen Vater brachte. Saßen sie nun Abends beisammen an dem Tische, der unter dem Fenster stand, so wurde das Brod, eine kleine irdene Schale mit Butter und ein Messer aus dem Tischkasten genommen; nachher griff mein Vater mit der einen Hand nach einem Brett über dem Fenster und nahm die dastehende, flache, grüne Branntweinflasche herunter, die er, ohne sie zu besehen, bedachtsam vor dem Ohre schüttelte. Fiel diese Untersuchung zu seiner Zufriedenheit aus, dann war der Hausfriede für den Abend gesichert; war dies dagegen nicht der Fall, so nahm ich mein Butterbrod und huschte weg, denn ich sah voraus, was kam. Bisweilen opferte meine Mutter sechs Dreier auf dem Altare der Hausgötter und ich bekam den Befehl, „mit dem Glaswagen zu fahren", wie mein Vater sich ausdrückte. „Aber trinkst Du unterwegs davon", rief er mir nach, „so schlage ich Dich todt oder hole die Polizei!" Wollte meine Mutter dagegen nichts hergeben — von dem Vater konnte davon nicht die Rede sein, da ich nie einen Dreier bei ihm gesehen habe — so kam die Sache anders, und nicht selten geschah es dann, daß sie sich einander in die Haare fuhren, sich schlugen, Tische und Stühle umwarfen und gewöhnlich auf der Stelle, wo die Schlacht geschlagen war, liegen blieben. Während solcher Scenen saß ich draußen auf der Hausschwelle und verzehrte mein Brod. Ich war so daran gewöhnt,

daß es mich nur wenig rührte, und wenn ein oder der andere Vorübergehende mich fragte, was hier für ein Lärm sei, antwortete ich ganz freimüthig, daß meine Eltern „schnapsten." War die Schlägerei zu Ende und waren meine Eltern auf dem Fußboden eingeschlafen, so legte ich mich in ihr Bett, und dies war ein großer Vortheil für mich, da ich selbst keins hatte, sondern mein Lager suchen mußte, wo ich es finden konnte; bisweilen war es der Kuhstall des Branntweinbrenners und manchmal ein Heuhaufen auf der Wiese. Die Kleider kamen mir daher nicht eher vom Leibe, als bis sie abfielen. — Was ich übrigens den Tag über zu meinem Lebensunterhalte gebrauchte, verdiente ich mir durch Gänge für die Stadtkaufleute, oder dadurch, daß ich Weißbrod für die Schüler der lateinischen Schule holte. Ich war nämlich darauf bedacht, sie während der Pausen zu treffen, wo dann eine Sammlung angestellt wurde. Je mehr Dreier auf diese Weise zusammenkamen, desto besser war es für mich, da mein Verdienst in der Zugabe, die ich beim Bäcker bekam, bestand. Das Brod trug ich in meiner Mütze, und später habe ich mich oft gewundert, daß die Knaben darüber nicht den Appetit verloren. Dies hatte vielleicht seinen Grund darin, daß die Kinder dem ursprünglichen Naturzustande, in dem der Mensch nicht viel auf Reinlichkeit giebt, näher stehen, und ich schloß daraus, daß Adam und Eva wohl ebenfalls nicht außerordentlich reinlich gewesen seien. Wie gesagt, die Schüler schienen

nie die schmutzige Mütze oder meine schmutzigen Hände zu bemerken, in denen ich ihnen oft, auf Befehl, Bücklinge brachte, die ich mit meinem Taschenmesser reinigen mußte. Kopf und Rogen kamen mir als eine kleine Aufmunterung zu. Auch war ich, wie die Knaben es nannten, Adjutant der ersten Classe. Ich wichste Stiefel für mehrere Schüler, grub Würmer, wenn sie fischen wollten, holte Tabak und tauschte Bücher in der Leihbibliothek um. Diese letzte Beschäftigung durfte aber nur heimlich betrieben werden, und oft mußte ich deshalb schwören, sie nicht verrathen zu wollen. Die Knaben nannten mich beständig Stine Jägter, und es half nichts, dagegen zu protestiren. Mein eigentlicher Name war aber Jens Heigaard und Jägter nur ein Beiname, den man meinem Vater gegeben hatte.

Alle diese verschiedenen Beschäftigungen brachten mir, wie gesagt, meinen Unterhalt ein, und bisweilen konnte ich auch meine Mutter unterstützen, wenn sie in Verlegenheit war. Oft auch rief mein Vater mich, wenn ich bei dem Orte, wo er arbeitete, vorbeikam, zu sich und bat mich, ihm einen Schluck Branntwein zu holen, natürlich für mein Geld. Stand dies in meiner Macht, so hatte ich mit seiner bittenden Miene Mitleid; und von Dankbarkeit ergriffen, versprach er dann, mir auch einen Schluck zukommen zu lassen, vorausgesetzt, daß Etwas übrig bliebe. Konnte ich dagegen seinem Verlangen nicht entsprechen, so sagte er, ich sollte lieber in die Schule gehen, statt mich auf der

Straße umherzutreiben und meinen Eltern Schande zu machen, die doch, soweit es in ihren Kräften stände, für eine gute Erziehung sorgten. Er wäre übrigens, fuhr er fort, in allen großen Hauptstädten, in Kopenhagen, Nakskov und Hamburg gewesen, hätte aber nie so schlechte Menschen als hier in Frederiksborg getroffen, wo die Bürger aus Furcht vor ihren Frauen nicht wagten, sich einen frohen Abend im Wirthshaus zu machen. Nein! da pries er Hamburg, da tranken die Maurergesellen Wein, kamen auf das Gerüst und theilten redlich mit Handlangern und Kalkmengern. Solche Ausbrüche machten den Zuhörern gewöhnlich großes Vergnügen; ich suchte mich alsdann wegzuschleichen, da ich nichts davon hielt, die Witzeleien, die mein Vater von den Umstehenden in Folge dessen mit anhören mußte, mit ihm zu theilen. Meinen Hauptverdienst hatte ich im Frühjahr, wenn Prinz Christian auf dem Schlosse wohnte, um in der Umgegend zu jagen. Ich war nämlich ein für allemal vom Koch zum Bratenwenden angenommen und erhielt für jeden Braten sechs Schillinge. Zwar hatte diese Anstellung ihre großen Unannehmlichkeiten, doch war einerseits der Verdienst so gut, daß ich mich zwang, meine Abneigung gegen die große Reinlichkeit, die hiemit verbunden war, zu überwinden. Der Koch untersuchte mich nämlich auf das Genaueste und ich mußte mich oft zwei-, dreimal und immer wieder von Neuem waschen, ehe ich den Spieß in die Hand bekam.

Die Wirkung hievon war indessen eine andere, als man wohl glauben sollte; anstatt dadurch erfrischt und munter zu werden, fühlte ich mich beengt und ungemüthlich; es war mir, als vermißte ich Etwas. Dann hatte ich auch viel von den Knaben aus der Stadt zu leiden, die sich in die königliche Küche einschlichen und, wenn der Koch nicht anwesend war, einen oder den andern dummdreisten Streich ausführten. So zupften sie die Speckstreifen aus dem Braten, den ich drehte, ohne daß ich es vermochte, sie daran zu hindern, da ich den Spieß nicht fahren lassen durfte. Auch warfen sie Kastanien in das große Feuer, vor dem ich saß; nach einem Augenblicke platzten sie mit einem großen Knall in Stücke auseinander und sandten nach allen Seiten einen Regen von Funken und Asche aus, in welchem ich im höchsten Grade übelgelaunt und unglücklich sitzen mußte, ohne Etwas dagegen thun zu können. Kam nun der Koch oder die Küchenjungen plötzlich herbei, so ward den Knaben zwar ihr Lohn dafür, aber auch auf mich fiel ein Theil des Zornes, weil ich nicht Acht gegeben hatte. Nach beendeter Arbeit mußte ich mich wiederum zu meinem großen Leidwesen waschen; dann bekam ich an einem abseitsstehenden Tische so viel Braten und Kuchen, als ich bewältigen konnte. „Laß Dir Zeit, Stine," sagte der Koch mit gutmüthigem Lächeln, „Du hast nur drei Wochen, in denen Du Dein Leben genießen kannst; wenn ich abreise, nehme ich den Braten mit mir und Dir bleibt

nur Deines Vaters Branntweinflasche zurück. Wärst Du nicht ein so gräßliches Ferkel, so hätte ich wohl Lust, Dich im Küchenfache anzustellen, aber ich fürchte, Dir ist der Schmutz angeboren.“ Da ich einigermaßen die Wahrheit seiner Worte einsah, so machte ich mir nie Hoffnung, eines solchen Glückes theilhaftig zu werden.

Die Ankunft des Prinzen in Frederiksborg wurde stets von den Einwohnern mit allgemeiner Freude begrüßt, und der Reitknecht, der ihm vorausritt, um dem Schloßverwalter die bei dieser Gelegenheit nothwendigen Befehle zu überbringen, konnte immer auf eine gute Aufnahme rechnen. Der Schloßgärtner ging emsig daran, die Wege im Garten auszuschaufeln und zu harken; die Schloßhöfe wurden gefegt und das Gras zwischen den Steinen ausgejätet. Im Schlosse selbst wurde gelüftet und Alles gereinigt. Fenster und Thüren standen offen, Alles war Leben und Thätigkeit. „Haben Sie es schon gehört, der Prinz kommt!“ ging es von Haus zu Haus. Brach nun der Tag an und zeigten sich die Wagen und zuletzt die sechsspännige Equipage des Prinzen, dann hatte die Freude den höchsten Gipfel erreicht; selbst ich in meiner zerissenen, schmutzigen Tracht fühlte mein Herz hoch schlagen, wenn ich den hohen, schönen Mann, nach allen Seiten freundlich grüßend, vorbeifahren sah. Der Jubel war unbeschreiblich und oft hatte der Kutscher Mühe, seine Rosse durch die Menschenmenge zu lenken, die zusammengeströmt war, um den so innig geliebten Fürsten

zu sehen und zu begrüßen. Mit dem Anfang der Jagd begann, wie gesagt, mein Leben, und für eine Zeit von drei Wochen ging ich zu Aller Verwunderung verändert, rein und daher unkenntlich umher.

Eines Abends, nachdem ich mich den ganzen Tag mit einigen andern Jungen auf der Predigerwiese umhergetrieben, kam ich spät nach Hause und traf meine Mutter allein im Zimmer. Sie saß am Tische und ihre Hände stützten den Kopf. „Wo ist der Vater?“ fragte ich, nachdem ich einen Augenblick gesessen und gewartet hatte, ob nicht der Tischkasten herausgezogen würde. Wo ist der Vater?“ fragte ich wiederum. „Er ist todt,“ antwortete sie, indem sie den Tischkasten auszog und mir ein Stück Brod abschnitt. „Ja!“ fuhr sie fort, „er fiel heute Morgen vom Gerüst, nachdem er zuvor eine ganze Flasche Branntwein ausgetrunken hatte. Zu viel und zu wenig verdirbt den Brei, und ich habe ihm immer gesagt, es würde sein Unglück werden, wenn er nicht Maß hielte. Er wollte indeß nicht hören und so mußte er fühlen. Jetzt liegt er auf dem Tische draußen in der Küche und die Flasche hat Ruhe. Das Unglück ist indessen nicht so groß; er lebte als ein lüderlicher Mensch und sein Tod war danach. Hätten wir ihn nur erst einigermaßen ordentlich unter die Erde gebracht, so soll es mit uns anders gehen; und dienten wir bisher Jedem in der Stadt zum Spott und Gelächter, so wollen wir nun ordentliche Menschen werden. Die Branntweinflasche habe ich in tausend

Stücke zerschlagen und kein Tropfen soll mehr in unser Haus kommen. Hier hast Du Dein Brod!“ Darauf sank sie wieder in ihre nachdenkende Stellung zurück und ich setzte mich still in meinen gewöhnlichen Winkel.

So wie die Mutter gesagt, so geschah es auch. Reinlichkeit und Ordnung wurde in unsrem Hause eingeführt; alle weiblichen Beschäftigungen, die meine Mutter verstand, die aber unter der Wirkung des Branntweins verborgen geblieben waren, kamen nun zu Tage, und nach und nach, als es in der Stadt bekannt ward, wie gut sie wusch und nähte und daß sie die Branntweinflasche zerschlagen hätte, bekam sie so viel zu thun, daß sich ein gewisser Wohlstand in unserm Hause zu verbreiten begann. Ich mußte fleißig die Schule besuchen und durfte mich nicht mehr wie früher umhertreiben. Zwar mußte ich wegen dieser Veränderungen manche Neckereien erdulden, doch als einmal ein großer Bengel mich fragte, ob meine Mutter meinem Vater auch eine Flasche voll Branntwein mit in den Sarg gegeben hätte und ich hierüber so erzürnt wurde, daß ich, wäre nicht ein Mann dazwischen gesprungen, wahrscheinlich ein Unglück angerichtet hätte, so ließ man mich fortan zufrieden. Das regelmäßigere Leben, das ich nun führte, erlaubte mir nicht, die kleineren Dienste, die ich bisher verrichtet hatte, zu besorgen, doch verschaffte mir meine Mutter eine Stelle als Aufwärter bei zwei ledigen Herren; der eine

war Adjunct an der Schule, der andere ein Student der Theologie. Von Letzterem hielt ich besonders viel. Er hieß Sepstrup und war mit einem Fräulein Iversen aus der Stadt verlobt. Er war von Herzen gut und außerordentlich heiter; zu seinem Studium hatte er jedoch nicht große Neigung, was ich daraus schloß, daß er sich beständig in Frederiksborg aufhielt, wo es doch keine theologische Fakultät gab. Er behauptete zwar, daß er hier weit billiger als in Kopenhagen leben könne, und daß er sich, bis seine Geldangelegenheiten geordnet wären, einschränken müsse, doch schien es mir, als ob Fräulein Iversen der Magnet sei, der ihn nach Frederiksborg zog, und daß er zuletzt, indem er die Ferien immer länger und länger ausdehnte, auf den Gedanken gekommen sei, er könne ebenso gut ganz hier bleiben, als nur für eine so kurze Zeit, wie die, welche nach seiner Rechnung zwischen Sommer- und Weihnachtsferien lag, nach Kopenhagen zu reisen. — Er war, wie gesagt, sehr arm; aber dieser Umstand quälte ihn nicht sehr, denn er verstand es, durch seine Gutmüthigkeit seine Creditoren stets zu entwaffnen, und wenn sich diese mit noch so schlimmen Absichten bei ihm einfanden, verließen sie ihn doch immer wieder lachend und in gutem Humor. —

Wenn ich Morgens zu ihm kam, saß er gewöhnlich aufrecht im Bette und beschäftigte sich damit, seine Kleider zu flicken oder seine Strümpfe zu stopfen. Meine erste Arbeit war dann oft, mit seinen Stiefeln

zum Schuster Oeberg zu laufen, der gewöhnlich in meiner Gegenwart die Löcher zunähte.

„Laß mich sehen," sagte er, wenn ich zurückkam, „wie er es gemacht hat. Glaubst Du, daß sie nun heute halten werden?"

„Ja, Herr Sepstrup," antwortete ich, „vielleicht auch noch morgen."

„Das ist gut, Stine. Frei von Stiefelsorgen für zwei ganze Tage zu sein, ist Alles, was man verlangen kann. Nun will ich mit sorgenfreiem Herzen einzig und allein meine Gedanken auf meine Strümpfe richten; sieh' einmal in meinem Koffer nach, ob sich nicht ein Paar alte vorfinden; ich glaube bestimmt, daß noch ein Paar da ist. Du bist ein braver Knabe," fuhr er fort, als ich sie ihm brachte. „Jetzt will ich ein Stück von dem Schaft abschneiden und den Hacken dieses Strumpfes damit flicken. So können wir wieder recht anständig einige Tage in der Welt umhergehen."

„Mir scheint, Sie sehen immer recht fein aus, Herr Sepstrup!" sagte ich.

„Das thue ich auch. Ja ich sehe bisweilen sogar elegant aus; aber das kommt daher, daß ich mit Nadel und Zwirn umzugehen weiß, und dann, weil ich ein hübscher Mensch bin. Bring' mir meinen Kaffee. — Still! still!" rief er, da ich den Mund öffnete, um zu sprechen. „Ich weiß, was Du sagen willst, aber ich verlange nichts Anderes als Kaffee; Butter und

Brod kann er heute mit vorstellen. Wenn ich später zu meiner Liebsten gehe, so kann ich mich dort stärken; denn Du weißt recht gut, daß es bei einem Branntweinbrenner nicht schlecht hergeht. Bekomme ich Geld, so wollen wir ein ganzes Achtschillingsbrod und ein Pfund Butter auf einmal kaufen. Es ist so behaglich, seine Speisekammer gut versehen zu wissen. — Guten Morgen, Herr Oeberg!" unterbrach er sich, als derselbe in die Thüre trat. „Nehmen Sie Platz. Darf ich Ihnen eine Pfeife anbieten? sie ist zwar halb ausgeraucht, doch ich weiß, daß Sie nicht lange Zeit haben, und den Augenblick, den Sie mir opfern können, wollen wir nicht dadurch, daß wir eine frische stopfen, vergeuden. Sie möchten wohl gerne Geld haben?"

„Ja!" antwortete dieser, „wenn ich Sie nicht damit belästige."

„Nein; auf keine Weise; nur thut es mir leid, daß ich Ihnen heute nicht helfen kann; denn meine Kasse ist in dem jämmerlichsten Zustande; das kann Stine beweisen, der da in aller Unschuld steht. Sie sind übrigens ein glücklicher Mann, theurer Oeberg," fuhr er fort. „Sie sind ein geachteter und angesehener Mann in der Stadt und ein glücklicher Familienvater; die Arbeit strömt Ihnen zu und Sie verstehen Ihre Kunst. Sie bringen Ihren Tag arbeitend und singend mit Ihren Gesellen hin und leben Abends im Schooße Ihrer Familie, während ich bei meinen Büchern sitzen und meine Augen und meinen Verstand

anstrengen muß, ohne daß es mir einen Schilling einbringt."

„Aber Sie haben doch auch die Hoffnung, daß Ihnen dies einmal ein fettes Amt einträgt," antwortete der Schuster.

„Das ist wahr, mein theurer Oeberg," sagte Sepstrup, „aber was ist die Stellung eines Beamten gegen die eines freien Bürgers? Ach! mein Freund, die eines geknechteten Lastthieres gegen die eines wilden, muthigen Rosses. Ich soll in meiner Stellung Rücksicht auf Alles nehmen, Sie brauchen sich um nichts zu bekümmern. Wollen Sie nicht in Stiefeln gehen, so gehen Sie in Pantoffeln und kein Mensch bekümmert sich darum, ob Ihre Füße nackt oder mit Strümpfen bekeidet sind. Ich dagegen kann nicht aus der Thüre sehen, ohne daß ich nicht Stiefel an beiden Füßen haben muß."

„Das versteht sich," antwortete Oeberg.

„Nun, da sehen Sie, Oeberg, wo der Haken sitzt, denn das müssen Sie mir doch zugestehen, daß meine Stiefeln mir Kummer genug machen."

„Dem ist so," antwortete der Schuster gutmüthig; „aber mir scheint, Sie müßten sich ein Paar neue anschaffen, damit Sie wechseln könnten."

„Ich habe auch daran gedacht; doch ich fürchtete, Sie zu belästigen, denn meine Rechnung ist leider nicht ganz klein bei Ihnen."

„Ach, was," antwortete Oeberg. „Kommt Zeit,

kommt Rath. Geben Sie Ihren Fuß her; Sie brauchen keine Strümpfe anzuziehen. Ich kenne sowohl Ihren Plattfuß als den hohen Spann. Nun, Herr Sepstrup, nun danke ich Ihnen für die Pfeife," fuhr er fort, indem er sich zum Gehen anschickte, „und kommen Sie nur bald einmal zu uns; meine Frau hält viel von Ihnen, sie hat eine Passion für Sie."

„Da siehst Du, Stine," sagte Herr Sepstrup, als der Mann gegangen war, „mit Freundlichkeit kommt man am weitesten in dieser Welt. Ein freundliches Wort findet immer eine gute Aufnahme und das meinige hat ein Paar neue Stiefel gefunden."

„Alle Leute halten viel von Ihnen, Herr Sepstrup, weil Sie so gut und fröhlich sind."

„Ich glaube wirklich, Du schmeichelst, Stine, oder bist Du nicht klug genug dazu?"

„Ich weiß das nicht, Herr; aber mir schien es merkwürdig, daß Sie zu Oeberg sagten, Sie säßen nicht gern den ganzen Tag hinter den Büchern. Ich glaube, Sie thun das auch nur selten."

„Du meinst vielleicht, es sei merkwürdig, daß ich es sagte, ohne es zu thun," antwortete er lächelnd. „Was übrigens die Studien angeht, so urtheilst Du wie ein Blinder über die Farben. Glaube mir, es ist weit schöner, in Feld und Wald umherzustreifen, als die Nüsse zu knacken, die die heiligen Kirchenväter uns in ihren Schriften hinterlassen haben."

„Aber meine Mutter sagt, daß man mit Ausdauer

und Fleiß das höchste Ziel erreichen kann und daß Sie Bischof werden können, wenn Sie es nur selbst wollen; denn Sie können bereits Lateinisch und ich kann kaum lesen," fügte ich beinahe weinend hinzu.

„O! heilige Einfalt," unterbrach er mich. „Sag' Deiner Mutter, ich hätte oft angefangen, den Stein zu heben, aber ich fürchtete, er sei für mich zu schwer. Hast Du übrigens Lust, Etwas zu lernen, so will ich gern einen Versuch mit Dir machen und wir können unsere Studien dann Morgens vornehmen, während ich meine Strümpfe stopfe."

Innerlich froh über dieses Versprechen, entfernte ich mich und verfügte mich zum Adjuncten. Auf der Straße traf ich zu meiner großen Freude einen königlichen Reitknecht.

„Guten Tag, Jens Lönholdt," rief ich froh, „kommt der Prinz?"

Der Mann hielt sein Pferd an und betrachtete mich einen Augenblick verwundert.

„Bist Du es, Stine Jägter?" rief er. „Ich hätte Dich beinahe nicht erkannt; Du siehst ja ganz reinlich und anständig aus. Wie geht das zu?"

„Mein Vater ist todt," antwortete ich ganz treuherzig.

„Ach so," sagte er, „Deine Mutter hat wohl dasselbe Schicksal gehabt?"

„Nein! Jetzt näht und wäscht sie für die Leute und es geht uns weit besser.

„So seid Ihr also im Range gestiegen," sagte er, indem er sich vorüberbog und sein Pferd auf den Hals klopfte. „Ich will dafür sorgen, daß Deine Mutter, so lange wir hier sind, von uns verdient. Montag kommt der Prinz und Du sollst sehen, was der Koch für Augen macht, wenn er Dich sieht. Da hast Du ein Vierschillingstück, führe mein Pferd in den Reitstall."

Unendlich stolz auf die Ehre, die ich genoß, führte ich das Pferd fort, indem ich jeden Augenblick nach dem hohen, stattlichen Mann zurückschaute, der mit der rothen Jacke und den Goldstreifen auf den Aermeln mit klirrenden Sporen hinterdreinging, indem er die Mädchen und Bursche, denen er begegnete, herablassend grüßte. So vornehm zu werden, war das Ziel aller meiner Wünsche, und ich konnte nicht begreifen, weshalb Herr Sepstrup nicht versuchte, Reitknecht zu werden, da es doch weit schneller ging, als eine Pfarre zu bekommen. — Nachdem ich das Pferd in den Stall gezogen, lief ich, so schnell ich konnte, zum Adjunct und von da nach Hause zur Mutter, um ihr die freudige Nachricht von des Prinzen Ankunft und von der Protection zu bringen, die Jens Lönholdt ihr zugesagt. Sie ward, wenn möglich, noch froher als ich, denn wenn die Königlichen sich auf dem Schlosse aufhielten, war für die gewöhnlichen Leute weit mehr zu verdienen als sonst. Dann erzählte ich ihr, daß Herr Sepstrup mich jeden Morgen unterrichten wolle.

„Ja, er ist ein guter Mensch," sagte sie. „Das

sagen auch Alle, und wenn ich kann, werde ich es ihm vergelten; das habe ich immer gesagt, hätte Dein Vater etwas gelernt, so wäre er nicht so geworden, wie er war."

„Glaubst Du denn, daß ich Etwas in der Welt werden kann, wenn ich recht fleißig bin?" fragte ich.

„Weshalb nicht?" antwortete sie. „Wir sind jetzt ordentliche Leute, und wenn wir es früher nicht gewesen sind, so wissen wir doch jetzt, wie angenehm es ist. Das war der erste Schritt, den ich that, damit Du ihm, der jetzt todt und fort ist, nicht ähnlich werdest. Er kostete mich Kämpfe genug, denn hat man einmal Lust zum Trinken bekommen, so ist es nicht leicht, sich wieder davon los zu machen. Hast Du den Willen, selbst strebsam und fleißig zu sein, so wirst Du auch in der Welt vorwärts kommen."

„Aber es bis zum Reitknecht bringen, das kann ich wohl nie?" fragte ich zweifelnd.

„Das fürchte ich auch," antwortete sie, „dazu gehört mehr, und man muß die Nase nicht allzu hoch halten. Aber vielleicht glückt es Dir, im Küchenfach angestellt zu werden. Du kennst ja den Koch."

Danach stand indeß mein Sinn nicht. Zu der rothen Livree mit der roth-weißen Feder auf dem Hut, wie sie die Reitknechte in jener Zeit trugen, hatte ich weit mehr Lust. Ich tröstete mich indessen damit, daß, wenn ich bei Herrn Sepstrup recht fleißig wäre, ich das Unmögliche doch vielleicht möglich machen könnte.

Ich beeilte mich deshalb nach Kräften, seine Stiefel und Kleider zu reinigen und ihm Kaffee darzureichen, worauf der Unterricht begann, während er seine Kleider revidirte. Anfangs ging es nur langsam und Herr Sepstrup zog bisweilen ein grimmiges Gesicht oder drehte sich verzweifelt im Bette um, aber als ich erst anfing, richtig aus dem Buche zu lesen, und im Stande war, mehr auf den Inhalt als auf die Buchstaben zu sehen, ging es weit besser. —

Prinz Christian war am Montag gekommen und der Koch hatte, wie Jens Lönholdt prophezeite, Nase und Mund über mein verändertes Aussehen aufgerissen; ja nicht allein er, sondern auch das übrige Personal in Küche und Stall äußerte laut und unverholen seine Verwunderung. Dies war mir durchaus nicht angenehm, wie man glauben sollte, und ich wünschte mich beinahe in meine Lumpen und meinen Schmutz zurück. Die beständige Erinnerung an meinen früheren Zustand demüthigte mich, und das Erstaunen darüber, daß ich wie ein anständiger Knabe aussehen konnte, schmerzte mich tief. Ich hatte inzwischen mein Amt als Bratenwender übernommen, ward aber diesmal mit einer langen Haselruthe versehen, mit der ich die andern Knaben von meinem Heiligthume fern halten konnte. Auf diese Weise verschaffte ich mir Ruhe, aber ich langweilte mich auch außerordentlich. Ich konnte meine Gedanken nicht von meinen Lectionen abwenden und beschloß zuletzt, mir am nächsten Abend

ein Buch mitzubringen. Mit diesem auf dem Schoose saß ich nun recht behaglich da und las vor dem großen Feuer, während meine Hand mechanisch den Spieß mit dem Braten drehte.

Eines Abends, als ich so in meine Studien vertieft dasaß, ward ich durch einen Entsetzensschrei dermaßen aufgeschreckt, daß ich von meinem Sitze aufsprang und mein Buch verlor.

„Du allmächtiger Gott!" rief der Koch — denn er war es — „Du sitzest und liest und läßt den Spieß stille stehen! Der Braten ist verbrannt und verdorben. Wie soll ich unglücklicher Mensch nun einen neuen zur Tafel herrichten? Hättest Du eines Hirsches Gestalt, wie Du den Verstand eines Esels hast, so solltest Du an den Spieß! — Hat ein Mensch so etwas Verrücktes gesehen!" fuhr er fort, indem er mit einem Messer untersuchte, wie tief der Brand eingedrungen war; „zu lesen, da zu sitzen und in ein Buch zu glotzen, während man den trefflichsten Anblick vor Augen hat, den man sich denken kann! Und was glaubst Du, wozu das führen soll? Glaubst Du, daß man aus Büchern lernen kann, ein Huhn zu rupfen oder Kalbsfüße zu backen oder Grillade mit grüner Sauce zu machen? Nein, Alles sollst Du aus Erfahrung lernen, ein Buch kann Dir nichts darüber sagen, aus dem kannst Du höchstens lernen, bleichnasig, dünnbeinig und kleinäugig zu werden. Wirf es in's Feuer," rief er, „hörst Du? Augenblicklich!" Zitternd vor Angst

führte ich seinen Befehl aus. Als er das Buch brennen sah, wurde er plötzlich milder gestimmt. „Hätten wir alle seine Collegen auf derselben Stelle, so sollte die Welt schnell ein anderes und besseres Aussehen bekommen. Nun, hör' nur auf mit Weinen; hier ist ein neuer Braten, aber läßt Du den auch anbrennen, so stehe ich nicht für Dein Leben. Den angebrannten kannst Du mit nach Hause nehmen, und bei jedem Stück, das Du davon verzehrst, erinnere Dich daran, wie zornig Seiner Königlichen Hoheit Koch werden kann."

Als er fort war, griff ich weinend nach meinem Spieß. Ich kam mir selbst als ein Auswurf der Menschheit vor, der keine andere Aussicht hatte, als ein trunksüchtiger Kalkmenger zu werden. Meine Thränen blendeten mir die Augen, und indem ich in das große Feuer starrte, schien es in allen Regenbogenfarben die wunderlichsten Figuren zu bilden. Nach und nach verlor sich mein Kummer, und nachdem dieser geschwunden, wuchs auch mein Muth. Ich beschloß, hinfort genauer Acht zu geben, aber auch zugleich ein Buch mitzubringen, denn ich hatte gehört, daß man sich nicht durch Widerwärtigkeiten abschrecken lassen solle, sondern alle Hindernisse überwinden müsse, wenn man sein Ziel erreichen wolle, und das meinige war, Reitknecht zu werden. Endlich war der Braten fertig, und ich bekam meine gewöhnliche Abendmahlzeit.

„Hör', Stine," sagte der Koch, als ich gehen wollte,

„ich habe mit des Prinzen Jäger gesprochen und er hat nichts dagegen, daß Du morgen auf die Jagd mitgehst. Du kannst auf dem Packwagen fahren, und ich will dafür sorgen, daß Du einen Schnappsack mit bekommst."

Es war ein frischer, klarer Herbsttag. In der Nacht hatte es gefroren, die Bäume und das wenige grüne Laub, das noch an ihnen saß, war von dem starken Reif wie gepudert. Der Schloßhof stand voll von Bauernwagen, die bestimmt waren, das Jagdgefolge in die Waldung zu fahren, in der die Jagd ihren Anfang nehmen sollte. Diener liefen von Wagen zu Wagen mit Reisezeug auf den Armen, jeder nach Dem suchend, der ihm als sein Herr angewiesen war; eines Jeden Name war hinten am Wagen mit Kreide angeschrieben; die Hunde heulten und bellten; die Pferde wieherten und stampften unruhig das Steinpflaster, während die Bauern, in ihren kurzen, blauen Jacken mit zwei Reihen großer Silberknöpfe und mit hohen Hüten auf den Köpfen, sich anstrengten, ihre kleinen, lebhaften Köhlerpferde zu beruhigen. Endlich öffnete sich das Thor zum innersten Schloßplatze, und mit dem Prinzen an der Spitze trat die ganze Gesellschaft, während ein munterer Jägermarsch geblasen wurde, auf den großen Platz heraus. Um diesen marschirte man herum und begab sich darauf zu den Wagen, was unter sich stets steigernder Heiterkeit geschah. Besonders war es auf einen hohen, sehr

dicken Herrn abgesehen, von dem man fürchtete, daß ihn der gewöhnliche Wagentritt nicht tragen würde. Man hatte deshalb einen Stuhl neben den Wagen gestellt, damit er auf diesen steigen könnte. Eine Menge junger Leute hatten sich um ihn gedrängt, um ihm zu helfen. Als er endlich seinen Sitz eingenommen hatte, erschallte ein dröhnendes „Hurrah! der Kammerrath sitzt!“ worauf dieser mit einer tiefen, außerordentlich kräftigen und schönen Stimme ein Jagdlied anstimmte, zu dem die Uebrigen den Refrain sangen.

„Der Kammerrath brüllt wie ein Stadtochse,“ sagte der Bauer, welcher den Wagen lenkte, auf dem ich zugleich mit einem Hundejungen saß. „Es könnte Einem fast angst und bange werden.“

Nun ward das Zeichen zur Abfahrt gegeben, und im raschen Trabe fuhr der Zug durch das Schloßthor und über die Brücke auf dem Wege nach Maerum. Wir fuhren auf einem breiten Wege durch einen dicken, dunklen Tannenwald, dessen mit Reif belasteten Zweige in klarem Sonnenlichte glitzerten Weit in der Ferne hörten wir die langezogenen Töne eines Jagdhorns, und einzelne Thiere liefen, durch den Lärm aufgeschreckt, an uns in sausender Eile vorbei. Der Wald begann sich allmälig zu erweitern, indem er einen großen, runden Plan einschloß, auf welchem der Oberförster mit vielen Holzvögten und Förstern zu Pferde hielt. Weiter entfernt stand eine Schaar Treiber, mit großen Stöcken bewaffnet. Alles wurde jetzt in Ordnung ge-

bracht und die Schützen stellten sich auf ihre Posten. Ich stand mit offenem Munde und großen Augen da und betrachtete dies muntere, bunte Schauspiel.

„Fahrt mit den Wagen hinter die Kette," rief ein Forstbedienter, der im Galopp auf uns zu kam. Die Wagen kehrten um und wir fuhren zwischen den Bäumen hin, wo jeder Kutscher sich einen Platz aussuchte; alsdann wurden die Pferde ausgespannt und an die Wagen gebunden, wo sie ihr Futter verzehrten. Da ich einsah, daß ich hier nicht viel Vergnügen haben würde, mischte ich mich unter die Treiber, die an den äußeren Rand des Holzes geführt wurden, von wo das Treiben beginnen sollte. Jeder bekam seinen Platz angewiesen, und als das Signalhorn ertönte, begannen wir vorzurücken. Rufend und schreiend gingen wir vorwärts, indem wir mit unseren Stöcken gegen die Bäume schlugen. Hirsche, Dammhirsche, Hasen und Füchse schreckten wir auf; pfeilschnell sprangen sie nach dem Platze, wo die Schützen standen; aber zurückgeschreckt durch die Schüsse, wandten sie sich wieder um, und indem sie in großen Sprüngen gegen uns stürzten, suchten sie auf die eine oder die andere Weise einen Ausweg zu finden. Wir hatten uns bereits der Linie genähert, als ein großer Hirsch gerade auf mich zu sprang. „Der bricht durch!" schrie es von allen Seiten. In demselben Augenblicke machte er einen hohen Sprung, um über mich wegzusetzen. Mit beiden Händen griff ich in die Luft, und indem ich seine beiden Hinterläufe faßte, stürzte ich und der Hirsch

zur Erde. Rasend über den Widerstand, schlug er mit den Läufen gewaltig um sich und verwundete mich mit seinen Schalen im Gesicht. Plötzlich stellte er sich auf die Vorderläufe und durch eine verzweifelte Anstrengung machte er sich den einen Hinterlauf frei. In kurzen Sprüngen versuchte er nun, mich hinter sich her schleifend, zu fliehen; ich hielt jedoch fest, obgleich mir das Blut über das Gesicht floß. Die Jäger waren jetzt, durch den Lärm herbeigezogen, zur Stelle gekommen und einen Augenblick nachher lag der Hirsch gebunden an meiner Seite. Viele der Jagdherren hatten mich umringt und priesen meinen Muth und meine Kräfte. „Wo ist der Junge?" hörte ich einen derselben fragen, und zugleich öffnete sich der Kreis und der Prinz schritt auf mich zu.

„Wie heißt Du?" fragte er.

„Stine Jägter, Königliche Hoheit!" antwortete ich, in hohem Grade verwirrt.

Der Prinz lächelte und die Herren brachen ebenfalls in ein schallendes Gelächter aus.

„Ich kenne den Jungen, Königliche Hoheit!" sagte ein alter Herr, den ich von Frederiksborg her kannte. „Er hat in seiner Verwirrung einen Beinamen genannt, den man seinem Vater gegeben hat."

„Und wie ist denn Dein richtiger Name?" fragte der Prinz weiter, indem er mich freundlich auf die Schulter schlug.

„Jens Heigaard," antwortete ich.

„Nun, das ist ja ein guter Name," sagte er, „und Du bist ein guter Junge. Willst Du mir den Hirsch verkaufen, so hast Du hier einen Schilling dafür," fuhr er fort, indem er mir einen Ducaten gab. Innerlich froh nahm ich das Gold, indem ich seine Hand küßte. „Hier ist ein Tuch," sagte er darauf, „binde Dir es um Dein Gesicht, Du bist ja ganz blutig." Mit diesen Worten gab er mir sein Taschentuch. „Und sag' mir nun, ob ich nichts für Dich thun kann." Verlegen und ängstlich blieb ich stehen, ohne ein Wort sagen zu können.

„Sprich, Knabe," sagte der dicke Kammerrath, „nicht jeden Tag giebt Dir ein Hirsch die Erlaubniß, seine Hinterläufe zu ergreifen."

„Ich möchte Reitknecht bei Ew. Königlichen Hoheit werden," antwortete ich endlich.

„Nun, das läßt sich vielleicht machen," antwortete er, indem er meinen Namen aufzeichnete, „aber noch bist Du zu klein; inzwischen verspreche ich Dir, daß, wenn Du in zwei Jahren noch denselben Wunsch hast, er erfüllt werden soll." Von Dankbarkeit ergriffen sank ich vor ihm auf die Knie und benetzte seine Hände mit Thränen.

„Lange lebe Prinz Christian!" rief das ganze Gefolge mit schallendem Hurrah, und „lange lebe der Hirschgreifer Stine Jägter!" rief der Prinz, indem er seinen Hut schwang. Die Herren stimmten ein und verließen mich dann, der ich betäubt und verwirrt

allein zurückblieb. Bald nachher war die Jagd beendet, und da es dunkel ward, wurden Fackeln angezündet. Ihr rothes Licht erglänzte im dunkeln Wald und erleuchtete die hohen, schlanken Tannenstämme. Späße und lautes Gelächter erschallten von den Wagen und in fliegender Fahrt ging es durch den Wald dem Frederiksborger Landweg zu. Als die Wagen auf dem Schloßplatze hielten, hatte das Gefolge wieder seinen Spaß mit dem dicken Kammerrath, und die hintere Wand des Wagens mußte herabgenommen werden, damit er aussteigen konnte.

„Hurrah für Stine, den Hirschgreifer!“ riefen die jungen Leute, indem sie in das Thor des Schlosses hineinstürmten, das bald nachher von oben bis unten hell erleuchtet war.

Solange die Jagd dauerte, war die Etiquette aufgehoben und die Heiterkeit hatte freien Lauf. Seine Königliche Hoheit war damals jung und weder Politik noch häusliche Sorgen hatten seine Stirne gefurcht. Sein kluges, offenes Auge leuchtete von Güte und Milde und das Volk hing an ihm mit unendlicher Liebe und Achtung.

Im höchsten Grade glücklich über das, was mir heute begegnet war, lief ich, so schnell ich konnte, nach Hause. Die Hausthür war geschlossen und es dauerte lange, ehe meine Mutter kam, mir zu öffnen. Bei meinem Anblick stieß sie einen lauten Schmerzensschrei aus, da sie mich mit verbundenem Kopfe sah: aber

war ihr Schrecken groß, so war mein Erstaunen, ja ich kann fast sagen, mein Schrecken nicht geringer, als ich sie mit gelben Lederhosen, mit großen Silberspangen um die Knieen, bekleidet sah, in welcher Tracht sie eifrig in der Stube umherlief, um etwas Leinwand für meine Wunden zu suchen, ohne, wie es schien, an ihr wunderliches Aussehen zu denken. Erst nachdem ich gut verbunden war und meine Jagdabenteuer erzählt hatte, kam sie dazu, an sich selbst zu denken.

„Ja, Du siehst mich so verwundert an, Jens," sagte sie, „aber glaube mir, wenn man einen Dreier verdienen kann, muß man es nicht so genau nehmen. Auf Jens Lönholdt's Beinkleider war Theer gerathen, und da er mir ein Markstück bot, wenn ich sie ihm zu morgen reinigen wollte, so besann ich mich nicht lange, obgleich Lederhosen schwierig zu waschen sind und man es genau verstehen muß, wenn man sich damit abgiebt. Damit es mir nun nicht schief gehen sollte, zog ich sie an, gleichwie man ein Paar Handschuhe, die gewaschen werden sollen, anzieht, und so seifte ich sie ein und bürstete sie, bis sie rein waren. Zuletzt habe ich sie mit Weizenkleie gerieben und nun sind sie beinahe trocken. Siehst Du, Jens, deshalb habe ich die Hausthür geschlossen, weil ich nicht wollte, daß mich Jeder in dieser Tracht sehen sollte. Nun, nun, lach' Du nur," fuhr sie fort, da ich nicht länger meine Lustigkeit zu unterdrücken vermochte. „Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Uebrigens hast Du Grund genug, zu

lachen, denn der Prinz hat Dir eigenhändig sein werthvolles, seidenes Taschentuch um Deinen Kopf gebunden und Dir einen Ducaten mit dem Versprechen gegeben, daß Du in seine Livree kommen sollst; deshalb hast Du allenfalls Erlaubniß, froh zu sein, selbst wenn Deine Mutter nicht Jens Lönholdt's Beinkleider am Leibe hätte."

Als ich am nächsten Morgen zu Herrn Sepstrup kam, erzählte ich ihm mein Abenteuer. Er lag im Bette und war damit beschäftigt, die weißen Silberstreifen aus einer schwarzen Weste, die sich aufzudrieseln begannen und der Weste ein häßliches Aussehen verliehen, zu zupfen. Nach seiner Meinung wurde die Weste dadurch wieder wie neu.

„Du hast also durch einen Zufall das höchste, irdische Glück erreicht," sagte er, und willst nun wohl Deine Studien aufgeben?"

„Nein, Herr Sepstrup," antwortete ich, „ich möchte gern dabei bleiben, wenn Sie meiner nicht müde sind, denn ich glaube, daß ich noch viel lernen muß, ehe ich so klug bin, wie Sie."

„Du strebst nach einem hohen Ziel, Stine," antwortete er, indem er einen langen Faden aus der Weste zog, „und ich fürchte, daß Dir hier kein Hirschlauf hilft."

„Aber mit Fleiß und Ausdauer erreicht man sein Ziel," sagte ich; „deshalb ließ ich auch nicht den Hirsch entwischen."

„Du hast Recht und Deine Mutter hatte auch Recht, als sie muthig und ausdauernd in den Reithosen umherwanderte, aber die Lust dazu ist nicht Jedem eingepflanzt.“

„Wenn ich Ihnen rathen dürfte, so glaube ich, Herr Sepstrup, es wäre das Beste, Sie reisten nach Kopenhagen und machten geschwind Ihr Examen, so wäre das überstanden.“

„Das würde ich auch, Stine, wenn die Professoren mich so geschwind durchlassen wollten. Aber denke Dir den grünen Wald da draußen, den Jägerberg und die Predigerwiese, den schönen Garten und die blaue See, das große, herrliche Schloß und Gottes freie Natur, dazu meine Braut, die weit schöner ist als Alles, und vergleiche dies mit einem engen Stübchen in einer dunklen Straße der Stadt, mit Lateinisch, mit Griechisch, mit alten, schimmligen Büchern, und urtheile dann selbst.“

Herrn Sepstrup's Argumente schlugen mich und ich fühlte die Wahrheit seiner Worte, obwohl sie nicht mit meinem Grundsatze: alle Widerwärtigkeiten zu überwinden, um sein Ziel zu erreichen, übereinstimmten.

Als er mit seiner Weste fertig war, überraschte es ihn, seinen Tisch mit einem Stück Wildbraten und Brod und Butter besetzt zu finden. „Stine, Stine!“ rief er aus, „wie hat der Allerweltsreichthum den Weg zu meinem Tische gefunden?“

Ich erzählte ihm nun, wie es mir mit dem Braten

gegangen und daß sich auf dem Tische eine Probe davon vorfände.

„Das ist eine bequeme Art, zu Braten zu kommen," sagte er, „und es kommt mir vor, als solltest Du dies öfter versuchen; nur darfst Du kein Buch mitnehmen, da ein solches auf des Koches Nerven übel einzuwirken scheint. Höre," fuhr er fort, während er lange in seinen Taschen suchte, „geh' zu Bach's und kaufe mir ein halbes Maas vom Besten. Wildbraten ist nämlich ein schwer verdauliches Essen, sage ich Dir."

Nachdem er mir eine Flasche gegeben, blieb ich verlegen stehen.

„Geh' jetzt, Stine, und laß mich nicht zu lange warten," sagte er, als er sah, daß ich zauderte.

„Ich will gern alles Mögliche für Sie thun, Herr Sepstrup," sagte ich endlich, „nur hole ich ungern Branntwein; von dem kommt nichts Gutes, sagt meine Mutter, und die Leute im Laden glauben dann auch, daß ich ihn für sie hole."

„Wenn Du eine schmucke Dirne wärst," rief er, „so hätte ich die größte Lust, Dich zu küssen. Nein, Du sollst keinen Branntwein für mich holen. Schaff' mir dagegen ein wenig Essig, davon fällt man nicht vom Gerüste."

Nachdem ich mit dem Essig zurückgekommen war, setzte er sich hin und speiste mit gutem Appetit.

„Das muß behaglich sein, als Prinz zu leben,"

sagte er. „Kannst Du mir nicht den Hirsch zeigen, dessen Läufe uns zu dieser Herrlichkeit emporziehen?"

„Nein, Herr Sepstrup," antwortete ich, „aber für Sie wäre es gewiß nicht so schwierig, Reitknecht zu werden; da wären Sie jeden Tag am Hofe?"

„Du wechselst schnell Deine Ansichten, Stine; erst willst Du, daß ich Bischof werden soll, und dann Reitknecht; zuletzt bringst Du mich noch gar als Bratenwender in der Küche an. Dazu paßte ich auch wohl am besten," fügte er lächelnd hinzu.

In der Küche nahm ich nach meinem Jagdglück eine bessere Stellung ein und genoß ein wenig mehr Ansehen. Nur wollte der Koch mir den Kitzel nach dem Stallwesen vertreiben, wie er sich ausdrückte. Das war nach seiner Meinung die dümmste und geistloseste Stellung, die man sich denken konnte. Nun, da ich gute Aussicht hätte, an den Hof zu kommen, meinte er, müsse ich suchen, eine Stellung in der Küche zu erlangen, und er wolle dafür sorgen, daß etwas Ordentliches aus mir werde.

„Was hast Du davon, wenn Du in den Stall kommst?" sagte er eines Tages zu mir. „Höchstens einen Schlag von einem bösen Pferde oder eine Reise in einen Straßengraben, wenn das Pferd mit Dir stürzt. Den ganzen Tag mußt Du Dich in der schrecklichsten Atmosphäre aufhalten, und wenn Du essen willst, kannst Du Dir Dein Bischen in irgend einem Bierkeller suchen und Gerichte essen, über

deren Zubereitung sich unser Herrgott erbarmen muß. Deine Kostgelder giebst Du aus, und untersuchst Du das, was Du dafür bekommst, näher, so wenden sich Deine Gedärme im Leibe um. Bei uns dagegen verhält sich die Sache ganz anders. Wir denken nur an die Behaglichkeit des Lebens. Vom Morgen bis zum Abend sind wir von den leckersten Dingen umgeben und unsere Kostgelder haben wir ebenso gut wie die Stallbedienten; aber sieh' Dich einmal um, betrachte alle Herrlichkeiten in Töpfen und Büchsen und sage Dir selbst, ob Du glaubst, daß wir die Gelder gebrauchen. Du hast bisher nichts Anderes, als das Allereinfachste der Kunst gesehen, aber Du sollst nun, um sie von einer andern Seite kennen zu lernen, zu einer angenehmeren Arbeit kommen. Nimm den Eimer," fuhr er fort, „und geh' mit diesem Zettel nach Ladegaard; dort füllt man ihn Dir mit Sahne. Wenn Du wieder zurückkommst, habe ich Arbeit für Dich."

Mein Geschäft war bald abgemacht, aber als ich in voller Eile zurücklief, wollte mein böser Stern, daß ich gegen den Prinzen anlief, der mit mehreren Herren aus der Thür trat, in die ich hinein wollte. In meinem Schrecken verlor ich den Eimer und die Sahne lief über das Steinpflaster.

„Greif zu!" rief einer der Herren. „Halt fest!" rief ein anderer, „oder die Sahne läuft Dir weg."

„Wer sollte die Sahne haben?" fragte der Prinz.

„Der Koch, Ew. Königliche Hoheit,“ antwortete ich, „und nun wird er gewiß sehr böse.“

„Die Köche sind sonst gewöhnlich gutmüthig,“ sagte er lächelnd. „Lauf' indessen eiligst und hole eine neue Portion. Man kann nicht wissen,“ sagte er zu den anderen Herren, „welche Unannehmlichkeiten für uns daraus entstehen können.“

„Aber ich habe keinen Zettel,“ sagte ich niedergeschlagen.

„Einen Zettel!“ rief er mit einem gütigen Lächeln. „Ja, den muß ich Dir dann wohl geben,“ fuhr er fort, indem er sein Taschenbuch herauszog und einige Worte auf ein Blatt schrieb, das er ausriß. „So, jetzt beeile Dich!“

Der Pächter draußen auf Ladegaard machte große Augen, als ich ihm das vom Prinzen eigenhändig geschriebene Papier brachte. Nachdem ich andere Sahne bekommen hatte, lief ich, so schnell ich konnte, zurück und war bald nachher glücklich in der Küche.

„Sieh',“ sagte der Koch, indem er mir einen Korb mit Eiern hinsetzte, „diese mußt Du nun erst untersuchen, ob sie gut sind. Das verstehst Du doch?“

„Ja!“ antwortete ich.

„Dann schlägst Du sie sachte auf den Rand dieser Schale, läßt das Weiße vorsichtig hineinlaufen und thust das Gelbe in diese Schüssel. Darauf nimmst Du diese Ruthe und schlägst das Weiße, wie Du es mich

haft machen sehen, aber beständig nach einer Seite. Hast Du mich verstanden?"

„Ich glaube, ja!" antwortete ich.

Hierauf ging er nach seinen siedenden Kesseln und überließ mich dieser, wie er meinte, angenehmen Arbeit. Ich nahm nun die Eier in die hohle Hand und sah durch sie hindurch, und da ich nichts Auffallendes in ihnen entdecken konnte, so schlug ich sie entzwei und begann zu schäumen.

„Nun, wie geht das?" fragte der Koch gleich darauf, als er wieder zu mir kam. „Bekommst Du etwas Schaum?"

„Ja!" antwortete ich, „es schäumt tüchtig."

Er sah nun in die Schüssel, um sich das Aussehen des Schaumes zu betrachten, zog aber plötzlich seinen Kopf zurück.

„Großer Gott!" rief er, „was ist das für ein schrecklicher Geruch? Da hast Du ganz gewiß, Du Unglücksvogel, ein verfaultes Ei hineinkommen lassen. Hast Du sie nicht untersucht, wie ich sagte?"

„Ja!" antwortete ich erschreckt, als ich nun selbst das Unglück roch. „Ich guckte durch jedes einzelne hindurch."

„Du cucktest?" rief er, „nun, was sahst Du da?"

„Ich sah nichts," antwortete ich, „und da glaubte ich auch, daß irgend etwas Schädliches nicht darin sei."

„Ja, das ist der echte, dumme hausbackene Verstand. Ich glaubte, Du wüßtest Dieses, und ging

deshalb beruhigt fort: und Du thust nichts weiter als auf die Eierschalen zu glotzen. Du mußt Sie in's Wasser legen, und die, welche obenauf schwimmen, kannst Du den Leuten an den Kopf werfen, die Dich solche Künste lehren; denn die Eier sind faul. Die aber zu Boden sinken, die sind gut. Das war der zweite dumme Streich," fuhr er fort, „und es wird vermuthlich nicht der letzte sein; aber darum will ich doch den Glauben an Dich nicht aufgeben."

Mir wurden jetzt andere Eier gegeben, mit denen ich vorsichtiger war; und nachdem ich mich roth und warm gepeitscht hatte, glückte es mir, den stolzesten Schaum zu Stande zu bringen. Der Koch gab mir nun mehrere Arbeiten und ich verbrachte die freien Stunden außer der Schulzeit zum größten Theil in der Küche. Manchen guten Bissen brachte ich meiner Mutter, und Herr Sepstrup hatte oft Gelegenheit, sich zu verwundern, wenn er in die Stube trat und sah, welche Leckerbissen ich ihm mitgebracht hatte.

Die drei Wochen, die der Prinz auf dem Schlosse zuzubringen beschlossen hatte, verliefen leider schnell, und man fing bereits an, Kleinigkeiten einzupacken. Die Honoratioren der Umgegend verließen nach und nach das Schloß und einzelne Packwagen fuhren donnernd durch das hohe, gewölbte Thor und über die Brücke auf den Weg nach Kopenhagen. Die Equipage des Prinzen ward hervorgezogen und untersucht. Das Pferdegeschirr ward geputzt und polirt,

und meine Mutter hatte vom Morgen bis zum späten Abend zu arbeiten, um die Kleider der Dienerschaft in Ordnung zu bringen. Endlich kam der Tag der Abreise. Der Koch mit seinem Stab reiste in der Nacht, nachdem er mir einen Species gegeben. Als er fort war, ging ich in den Stall, wo ich den Leuten ihre Kleider einpacken und in die verschiedenen Wagenräume bringen half; darauf, als die Zeit der Abreise gekommen war, erhielt ich die Erlaubniß, zwei Pferde nach einem Wagen zu führen, dem sie vorgespannt werden sollten, und indem ich mich in Gedanken als Reitknecht betrachtete, ging ich mit langen, abgemessenen Schritten zwischen ihnen, wie ich es von den Knechten gesehen hatte. Die Wagen standen nun bespannt vor dem Schloßthore. Diener und Lakaien warteten auf dem Schloßhofe, die Reitknechte tummelten ihre unruhigen Pferde, und Alles war zum Aufbruch fertig, als der Prinz sich in der Thür zeigte. Hier sprach er einige Worte mit dem Schloßverwalter, worauf er freundlich grüßend in den Wagen stieg. Eine kurze Verwirrung entstand, indem das ganze Gefolge sich beeilte, die für sie bestimmten Plätze einzunehmen. Gleich darauf setzte der Zug sich in Bewegung. Die Peitschen knallten, die Rosse bäumten sich und begannen zu laufen. Im raschen Trabe ging's darauf über die Schloßhöfe, durch die Thore und auf den Weg längs der See, wo die ganze Schaar meinem Blicke entschwand. Als sie fort waren, trocknete ich

ein Paar Thränen im Auge, indem ich von Herzen wünschte, daß ich bald groß genug sein möchte, um wie Jens Lönholdt an der Spitze zu reiten.

Das Schloß stand nun leer und verlassen. Die ganze lustige Gesellschaft, Herren und Diener, war in einem Augenblicke verschwunden, und in dem geräumigen Schloßhofe sah man nur den Schloßverwalter, der mit einem großen Schlüsselbund in den Händen, von seinem Diener begleitet, von Thür zu Thür ging, um sie alle zuzuschließen und zu verriegeln. Die Luft war ruhig und rein, die Sonne schien klar herab auf den schweigenden, öden Hof und ließ die rothen Mauern des Schlosses sich in dem blanken See spiegeln. Vom Jägerberg auf der anderen Seite des See's wehte die dänische Flagge, und in der Ferne tönten Schüsse und Hurrahs für den Prinzen, der jetzt Carlsberg passirte.

„Ich will nun recht fleißig sein," dachte ich, „vielleicht kann ich dann schon im nächsten Jahre mein Ziel erreichen. Geld habe ich noch — einen ganzen Ducaten und einen Spezies — dafür kann ich mir Kleider kaufen, und es aufgeben, den Adjunct zu bedienen. Die Zeit, die ich dadurch erspare, will ich zum Lernen anwenden, denn je mehr ich kann, desto früher werde ich Reitknecht."

Alles kam nun in seine gewohnte Ordnung in Frederiksborg. Die Knaben gingen mit ihren Büchern unter dem Arm in die Schule. Die Lehrer gingen schweigend und ernst denselben Weg, und die Bauern

hielten auf dem Markte mit ihren Wagen, beladen mit Butter, Fleisch und Gänsen. Alles war wieder so wie vorher, ehe der Prinz kam, und ob es auch so gewesen war während seines Hierseins: das zu bemerken, hatte ich keine Zeit gehabt. Während der drei letzten Wochen hatte die Welt für mich nur auf dem Schloß und in der Küche existirt, und ich begrüßte nun mit einer gewissen Beklemmung die alten Gegenstände, das Brod und die Butter in dem Tischkasten meiner Mutter.

„Du studirst ja, als wenn Du Dich zum Examen artium vorbereitetest," sagte Herr Sepstrup eines Tages zu mir, als ich eine Zeit lang seinen Unterricht genossen hatte. „Du mußt ja fast den ganzen Tag dazu gebrauchen, um das zu lernen, was Du jeden Morgen kannst. Langweilt es Dich nicht?"

„Nein!" antwortete ich. „Nur fällt es mir bisweilen schwer, es so zu lernen, wie ich mir denke, daß Sie es wünschen. Mit Ausdauer und Fleiß kann man indessen das höchste Ziel erreichen. Dies, Herr Sepstrup, ist, wie Sie wissen, mein Wahlspruch."

„Du hast ihn ja auch zu Deinem Glücke angewendet, Stine, denn mit Ausdauer und Fleiß hieltest Du den Hinterlauf des Hirsches fest. Dadurch hast Du ja fast Dein Ziel erreicht, nach dem Du strebtest, denn ich glaube nicht, daß es zum Reitknecht irgend eines Grades bei der Universität bedarf."

„Ich will indessen gern so viel als möglich lernen,"

antwortete ich, „denn man kann nicht wissen, wozu es später nützt."

„Ich glaube doch nicht, daß Du ehrgeizig bist, Stine, und daran denkst, Dich zum höchsten Stallposten hinaufzuschwingen. Der Ehrgeiz ist der Fluch des Lebens, er stört unsere Lust und unsere Freude. Für den Ehrgeizigen scheint weder Sonne noch Mond; für ihn ist der Wald nicht grün und die See nicht blau; für ihn hat der Gesang der Vögel keine Melodie und die Blumen haben keinen Duft und keine Farbe. Nichts rührt sein Herz, als das, was ihn seinem Ziele näher bringt, und wenn er es erreicht hat und auf der Zinne des Thurmes steht, den er durch Fleiß und Ausdauer sich selbst gebaut hat, dann sieht er, daß es Thürme giebt, die noch weit höher sind, und mit rastlosem Eifer strebt er nun, auf diese zu kommen, bis er in sein Grab stürzt. Sein Leben ist nur eine Kette von Arbeit und Täuschung und sein Lohn blos ein Grab gewesen, womit wir doch zuletzt Alle belohnt werden, ob wir nun groß oder klein waren hier im Leben. Ach, Stine, Stine! Nimm Dir an mir ein Beispiel. Ich singe mit den Vögeln, murmele mit den Bächen; ich säe nicht, ich ernte nicht, sondern stopfe meine Strümpfe, und Oeberg sorgt für meine Stiefel und der Schneider für meine Kleider. Meine Tage sind Lust und Freude und meine Nächte Schlaf und Frieden. Halte fest die Mistgabel, die Dir das Schicksal in die Hände gab, und hüte Dich, sie in

einen Zauberstab verwandeln zu wollen, welcher der Sonne stille zu stehen und dem Monde und den Sternen sich vor Dir zu beugen gebietet."

Während dieser Rede hatte Herr Sepstrup sich aufrecht im Bette gesetzt. Mit der einen Hand, die er in einen Strumpf gesteckt hatte, um ihn desto besser stopfen zu können, focht er eifrig in der Luft umher, während er mit der anderen, die mit einer Stopfnadel bewaffnet war, feierlich gen Himmel zeigte. „Ich bin in dieser Stellung dem Erzengel nicht unähnlich," sagte er, „und ich habe deshalb um so mehr Recht, Dich zu warnen. Aber das gelobe und schwöre ich Dir," fuhr er fort, indem er die Hand mit dem Strumpfe auf meinen Kopf legte, „daß ich Dich nicht verlassen will, sondern Dich so lange lehren und unterrichten werde, bis Du es ebenso müde bist zu studiren, als ich. Meine Stimmung ist ernst und feierlich, gehe deshalb in Frieden und nimm die Kaffeekanne mit Dir!"

Trotz Herrn Sepstrup's warnender Rede blieb ich doch eifrig dabei, ein Ziel, das ich selbst noch nicht kannte, zu verfolgen. Wonach ich strebte, wußte ich selber nicht, nur fing ich bisweilen an, zu fühlen, daß der Reitknecht lediglich das Mittel, nicht das Ziel sein sollte. Ich wußte, wie wenig man meinen Vater geachtet hatte. Ich selbst hatte so viele Demüthigungen und Verhöhnungen erlitten, daß ich mit Grauen und Abscheu an die vergangene Zeit zurückdachte, und obgleich es jetzt weit besser war, mußte ich doch noch

oft ein spottendes Wort hören. Bei solchen Gelegenheiten dachte ich dann gewöhnlich: Wartet nur, Stine Jägter kann Euch Allen vielleicht über den Kopf wachsen; und mein Sinn wandte sich dann zu den Büchern, indem ich fühlte, daß es wohl Etwas, aber nicht genug sei, wenn ich Reitknecht wäre. Diese Gedanken äußerte ich klugerweise gegen Niemand, nicht einmal gegen Herrn Sepstrup, ja ich verbarg soviel als möglich meiner Mutter, wie eifrig ich studirte. Sie hatte indessen durchaus nichts dagegen, sondern gab mir oft Geld, um Bücher zu kaufen. Von Herrn Sepstrup lernte ich, die Sprachen ausgenommen, Alles, und wie sehr ich auch Lust zu jenen hatte, so wagte ich es doch nicht, ihn darum zu bitten. Daher verfiel ich darauf, Wörter aus einem lateinischen Lexicon, das in seinem Bücherregale stand, abzuschreiben; diese lernte ich nebst ihrer Uebersetzung auswendig, und zwar, wie ich mir vorgenommen hatte, täglich acht Wörter. Dann kaufte ich mir vom Juden Hertz eine alte lateinische Grammatik, in der ich eifrig studirte, so gut sich das ohne Rath und Anleitung machen ließ.

So verging die Zeit rasch und der Winter war verschwunden, ohne daß ich ein Wort davon wußte, wie man zu sagen pflegt. Der Prinz war gekommen und der Wald stand in voller Pracht. Alles war so frühlingsfrisch, so grün und so duftend, daß Jeder sich herzlich danach sehnte, in Gottes freie Natur zu kommen. Ich fühlte daher eine innerliche Freude, als

Herr Sepstrup am Tage vor Pfingsten mich fragte, ob ich Lust hätte, eine Fußreise mitzumachen, die er und eine noch größere Gesellschaft in den drei Pfingsttagen unternehmen wollten. Man hatte im Sinne, ohne Ziel und Richtung im Gribswalde umherzuwandern und alle Bedürfnisse auf einem Kinderwagen mitzunehmen. Ueber diesen sollte ich den Oberbefehl haben, zugleich aber auch das Pferd abgeben.

Am bestimmten Tage, Morgens vier Uhr, traf ich bei Iversen ein, von wo der Zug vor sich gehen sollte. Meine Mutter hatte mir all den Putz angehängt, den sie für mich hatte auftreiben können. Meines Vater weiße, leinene Hosen waren für mich umgenäht, da sie aber ziemlich lang waren, so hatte ich sie unten breit aufgeschlagen; die Stiefel, die mir in jeder Beziehung zu weit waren, hatte ich mit Branntwein und Bleischwarz geputzt; den schwarzen Rock, den mein Vater getragen hatte, wenn er in die Kirche ging, hatte ich ebenfalls bekommen, ohne daß irgend eine Veränderung mit ihm vorgenommen war; seine langen, spitzen Schöße gingen mir fast bis auf die Fersen, und der steife, aufrecht stehende Kragen thürmte sich mir hoch im Nacken auf; die Aufschläge hatte ich wegen der Länge der Aermel aufgekrämpt, wodurch das blau und roth gewürfelte Unterfutter zum Vorschein kam. Auf dem Kopfe hatte ich einen hohen, spitzigen Hut mit einer schmalen Krämpe. Rechnet man nun noch meine gelbe Nankingweste hinzu, so muß man einge-

stehen], daß ich so pfingstlich und fußtourmäßig als nur möglich angeputzt war. Als ich einen Augenblick im Hofe gestanden hatte, trat Herr Sepstrup heraus.

„Stine," rief er, „beim lebendigen Gott, Du übertriffst Dich selbst! Du bist makellos. Du bist gerade so gekeidet, wie es sich zu einer solchen Tour gehört, und Du übertriffst meine kühnsten Hoffnungen." Bei diesem Lob betrachtete ich mich selbstgefällig.

„Ich möchte Sie wohl bitten, Herr Sepstrup," sagte ich schüchtern, „mir einen großen Gefallen zu thun und mich Jens zu nennen."

„Das ist ein so billiges Verlangen," rief er, „daß ich unbedingt und ohne Bedenken Deinen Wunsch erfüllen will, nur nicht in diesen drei Tagen. Auf unserer Reise mußt Du Deinen alten Namen behalten; giebst Du ihn auf, so ist das halbe Vergnügen dahin; so ist der Nimbus, der Dich umschwebt, verloren, so ist der Putz, der Glanz, in dem Du in diesem Augenblicke vor mir stehst, verschwunden. Ach! Stine, nur noch drei Tage. Du bist ein braver Bursche; Du willigst ein, nicht wahr?" Und als wenn er bereits meine Antwort hätte, fuhr er fort: „Aber komm mit, ich muß Dich der Gesellschaft vorstellen," und mit diesen Worten zog er mich in die Stube, wo die ganze Gesellschaft am Kaffeetische versammelt saß.

„Hier ist Stine," rief er, als wir hineintraten. „Betrachtet ihn genau und sagt mir, ob er nicht so ist, wie er sein muß!" Dabei stellte er mich mitten

in die Stube, wo ich schüchtern und verlegen stehen blieb, indem er sich zurückzog, auf mich seine Augen richtete und in feierlichem Ton anhub:

„Er ist unser Palladium, unser Symbol. Durch ihn soll die Welt erkennen, was und wo wir sind. Er ist unsere Wanderfreude, unser Stern, unser Licht, er soll uns leiten und uns ermuntern. Komm, Stine! und nimm die Weihe," fuhr er fort, indem er mich umarmte, „das ist dieselbe, sage ich Dir, die Napoleon denen von seinen Generalen gab, für die er am meisten schwärmte — und ich schwärme für Dich."

Fräulein Iversen brachte mir nun eine große Tasse Kaffee und Weißbrod. Den Hut zwischen die Beine geklemmt, stand ich so mitten in der Stube und verzehrte mein Frühstück.

„Er ist unbezahlbar!" rief Herr Sepstrup. „Ein schöneres Bild ist nicht zu denken!" Dann brach er in ein anhaltendes Gelächter aus, in das die ganze Gesellschaft einstimmte.

„Laß sie nur lachen, Stine!" sagte Fräulein Iversen, „und trinke Du Deinen Kaffee, wenn Du fertig bist, kannst Du sie wieder auslachen."

Ich wußte inzwischen nicht, ob ich lachen oder weinen sollte, aber als ich Herrn Sepstrup's herzliches Vergnügen sah, brach ich selbst in Lachen aus, so daß der Kaffee umherspritzte.

„Das ist der wahre Seelenadel, die wahre Größe!" rief Herr Sepstrup. „Aber nun komm; laß uns gehen

und den Sorgen und Beschwerlichkeiten der Welt auf drei ganze Tage für eine kleine Ewigkeit Lebewohl sagen."

Die Gesellschaft setzte sich nun in Bewegung und marschirte auf dem Landwege durch's Holz. Als wir eine Strecke gegangen waren, wandten wir uns rechts in den Gribswald hinein.

„Hier theilt sich die Glückseligkeit!" rief Sepstrup, indem wir zu einem großen, runden Platz kamen, von dem sieben Wege in ebenso viele verschiedene Richtungen liefen. „Sie führen alle nach derselben Herrlichkeit, in den großen, unendlichen Gribswald. Jeder Weg hat seine Vorzüge und wir müssen deshalb das Schicksal entscheiden lassen. Da nun das Schicksal nichts Anderes als der thierische Instinkt ist, welcher uns inne wohnt, so kommt Stine Jägter die Ehre zu, uns auf den Weg zu leiten, den wir gehen sollen. Geh' voran, Stine! Der Weg, den Du wählst, ist der, den die Götter für uns bestimmt haben!"

Ohne mich zu bedenken, fuhr ich mit meinem Wagen rechts den Weg nach Nöddebo. Sepstrup und der Adjunct hatten den Wagen mit grünem Laub aufgeputzt und mir ein ungeheures Bouquet von Tannenzweigen in's Knopfloch gesteckt; so ausgerüstet ging ich an der Spitze. Sepstrup mit dem frohen, lachenden Gesicht, den Hut etwas im Nacken und den Stock über die Schulter gelegt, kam mit seiner Braut am Arm hinter mir und dann folgte der ganze Zug.

„Wohin, wohin an diesem schönen Morgen?“ rief uns eine freundliche Stimme entgegen, als wir in den Nöddebowег einbogen. Im selben Augenblicke ward die Thür eines hübschen, weißen Hauses geöffnet und ein Herr mit mehreren Damen kam uns eilig entgegen. Der Herr war ein kleiner, magerer Mann mit einem außerordentlich lebhaften Gesicht, voll von Geist und Schelmerei.

„Wohin, wohin?“ rief er wieder. „Wo will dieser Drache mit seinem langen Schweif sich niederlassen? Wer soll mit so viel Jugend und Schönheit beglückt werden?“

„Der Gribswald,“ rief Sepstrup ihm entgegen. „Mitten im Gribswald wird der Drache sich niederlassen. Den Wald wollen wir heimsuchen und im Mondenschein die Elfentänze belauschen. Wollen Sie mit, Herr Ebbesen, so kommen Sie und lassen Sie sich und Ihre Damen in unsere Zigeunerbande aufnehmen.“

> Der eisige Winter ist verschwunden,
> Es glänzet des Frühlings heit're Pracht!
> Genießet, o Freunde, die fröhlichen Stunden,
> So lang' Euch die Pfingstsonne heiter noch lacht!

improvisirte er darauf, indem er anfing, weiter zu gehen.

„Halt, halt!“ rief Herr Ebbesen, indem er ihn aufhielt, „so kommen Sie nicht an meinem Hause vorbei. Wissen Sie nicht, wie gefährlich es ist, eine Truppe

Zigeuner mit trocknem Munde vorüberziehen zu lassen? Du kannst als Wegweiser dienen, dem die Anderen folgen!“ fügte er hinzu, indem er mich beim Arme ergriff und mich mit dem Wagen auf den Hof zog. Er führte nun die Gesellschaft durch das Gartenpförtchen, um das Haus herum und in die Gartenstube, wo der Theetisch schon gedeckt stand.

„Kommen Sie und erfrischen Sie sich, bevor Sie die Wanderung antreten,“ rief er; Pan und die Dryaden haben, was das Materielle anbetrifft, nicht viel dem Körper zu bieten, wenn sie auch hinreichend Futter für den Geist haben.“

Die Gesellschaft nahm nun rund um den Tisch Platz, während ich mich bescheiden draußen im Garten hielt, wo ich steif und fest beim Wagen stehen blieb.

„Sagen Sie mir,“ rief Herr Ebbesen, woher kommt der zierliche Mann, der draußen beim Wagen steht? Wo haben Sie ihn gefunden, oder auf welcher Stelle ist er vom Himmel gestürzt?“

„Das ist der berühmte Hirschgreifer!“ sagte der Adjunct.

„Das ist der zukünftige Reitknecht!“ rief Fräulein Iversen.

„Das ist der Adjutant der ersten Classe!“ sagte eine junge Dame aus unserer Gesellschaft.

„Das ist unser Palladium,“ rief Sepstrup, „unser Führer und Leiter! Das ist unsere personificirte Freude,

Peter in der Fremde, kurz gesagt — das ist Stine Jägter!"

„Ich bin ganz erstaunt!" rief Herr Ebbesen, indem er herauslief und mich, den Widerstrebenden, in die Stube zog. „Du sollst den Ehrenplatz am Tische haben; aber unter der Bedingung, daß Du Deinen Hut aufbehältst!"

Obschon in Allem Etwas enthalten war, was mir nicht recht gefiel, so beschloß ich doch, da ich keinen anderen Ausweg sah, mich dem Berufe zu opfern, zu dem ich ausersehen zu sein schien; auch begann die Heiterkeit der Gesellschaft mich anzustecken.

„Sag' mir, Stine Jägter — denn das ist ja Dein so glücklich gewählter Name —," rief Herr Ebbesen, nachdem er mir am Tische Platz gemacht hatte, „wie fühlst Du Dich in Deiner witzigen und geistreichen Gesellschaft?"

„Ich danke," antwortete ich, „sehr gut, besonders solange ich die Fourage befehlige."

„Waldelfen, Nymphen und Dryaden sind also nicht im Stande, Dich in den heimlichen Gribswald zu locken?" fragte Ebbesen.

„Ich kenne die Herren nicht, von denen Sie sprechen, aber wenn sie einen ebenso guten Brodkorb haben als wir, so habe ich Nichts dagegen, ihre Bekanntschaft zu machen."

„Du redest wie ein Mensch," antwortete Herr Ebbesen. „Erst der Leib und dann der Geist; erst sich satt

essen und dann die Natur genießen; das ist der Fluch dieser so schönen Erde. Der unglückliche Körper, den wir mit uns schleppen, der gepflegt und gewartet sein will vom Morgen bis zum Abend, und der zuletzt, zum Lohn für Alles, was wir für ihn gethan haben, einen langen, guten, natürlichen Schlaf verlangt, womit das halbe Leben verloren geht, der ist es, der hindernd zwischen den Geist und seine Freuden tritt. Höre, Stine Jägter," fuhr er fort, indem er seine Hand gegen mich ausstreckte, „wünschest Du nicht oft, daß Du diese Hülle abwerfen und frei und froh in dem unendlichen Weltenraume umher schweben könntest?"

„Das schlimmste dabei wäre mein guter Hut und der schwarze Rock," antwortete ich, „beides möchte ich ungern verlieren."

„Auch ist ihm bange," warf der Adjunct ein, „daß er vom Gerüst fallen könnte."

„Wenn man ihn, wie in Hamburg, dazu auffordern würde, Wein und Rum zu trinken," rief Sepstrup. „Nein, nein! Stine ist vernünftig. Er faßt wohl einmal einen Hirsch beim Hinterlaufe, aber daß er dasselbe bei einem Engel thun und sich von Koch, Küche, Stall und allen glänzenden Aussichten zum Reitknechte forttragen lassen sollte, das glaube ich nicht."

„Nein! Stine auch nicht," sagte ich, indem ich mein Bouquet ordnete und meinen Hut gerade setzte.

Herr Ebbesen sah verwundert bald den Einen, bald den Andern an. „Ich verstehe Euch nicht," rief er

endlich, „aber ich hoffe im Laufe des Tages Aufklärung über alle diese mystischen Gespräche zu erhalten; denn Sie sollen heute hier bleiben. Nein, nein," fuhr er eifrig fort, als man Einwendungen zu machen begann, „hier helfen keine Entschuldigungen. Sie sollen es ebenso wie im Himmelreiche bei mir haben. Betrachten Sie den großen, schönen Esromsee, den grünen Wald und die Spitze des Schlosses, die über denselben wegsieht; betrachten Sie das weiße, freundliche ‚Sölyst' und Kullens blaue Berge und sagen Sie mir, ob Sie einen Tag auf einer schöneren Stelle als hier zubringen können."

„Hier ist es gut und schön und Ihre Einladung ist noch besser, aber dennoch müssen wir fort, dennoch müssen wir wandern, denn wir wissen zwar, was wir haben, aber wir wissen nicht, was unser wartet, und in der Zukunft liegt ja des Zigeuners größte Lust. Wenn wir zurückkommen, wollen wir an Ihre Thür klopfen und unser Fest unter Ihrem gastlichen Dache zubringen."

Nachdem dies Versprechen wiederholt war, zogen wir fort, von den herzlichsten Wünschen, heiter und froh zu sein, begleitet. Als wir vom Garten auf den Hof kamen, schwang Sepstrup seinen Stock zum Zeichen für die Anderen und fing zu singen an:

Frisch auf in die Ferne mit Jubel und mit Klang,
Die Wälder uns winken, wir grüßen sie mit Sang;
Die Freude ertöne und ruf' es weit und breit:
O glücklich, wer da athmet in schöner Frühlingszeit!

„Halt, geben Sie mir Ihre Hand noch einmal,“ rief Herr Ebbesen Sepstrup zu, indem er uns nachgelaufen kam, obschon wir ein gutes Stück auf der Straße vorwärts gekommen waren. Sie sind mein Mann und so wie Sie müssen junge Männer sein. Froh und ohne langes Bedenken nehmen wir das stürmische Leben und die Götter beschützen den, der sein Geschick in ihre Hände legt.“

Wieder tönte Gesang, als wir zum zweiten Male von Herrn Ebbesen Abschied genommen hatten, und wir setzten nun unsere Wanderung auf dem Wege nach Esrom fort. Als wir an der Försterwohnung vorbeigekommen waren, wendeten wir uns nach rechts und befanden uns nun im tiefen, dichten Wald. Die großen, laubreichen Buchenkronen warfen ihre Schatten über unsern Weg und ließen nur ein grünes, dämmerndes Licht hindurch. Das dünne, weiche Waldgras breitete sich wie ein grüner Teppich zu unsern Füßen aus. Vor uns sahen wir Nichts als Wald, aber hinter uns lief der Weg zur See und ließ einen breiten Wasserstreifen sehen, der im Sonnenscheine glänzend und flimmernd dalag. Herr Sepstrup war unerschöpflich und unermüdlich, uns auf Alles aufmerksam zu machen. Nichts entging seinem Auge und er zwang Alle, mit ihm zu genießen.

„Siehst Du, Stine!“ rief er mir zu, „siehst Du die große, knorrige Eiche? Hast Du je so kolossale und zugleich so schöne Formen gesehen? Ist es nicht,

als breite sie ihre Arme aus, um uns Willkommen in ihrer grünen Heimath zuzurufen; ist es nicht, als wollte sie uns erzählen, was sie in ihrem tausendjährigen Leben gesehen hat? In dieser hat eine Dryade ihren Sitz, hoch oben in ihrer Krone thront sie und freuet sich über die Erdenkinder."

Nach dieser Rede sah ich zum Baume hinauf und verlor bei dieser Bewegung meinen Hut.

„Sahst Du sie?" rief er; „entdecktest Du einen Zipfel ihres kostbaren Kleides?"

„Ja!" antwortete ich, „sie war als Reitknecht gekleidet und winkte mir mit der Peitsche."

„Junge!" rief er, „solltest Du damit sagen wollen, daß wir von solchen Sachen nur das sehen, was wir sehen wollen? Ach, Stine, laß die Entdeckung, daß Du klüger bist, als ich geglaubt habe, mein Herz nicht bedrücken; halte die natürliche Einfalt fest, die Dich so gut kleidet. Mit der Klugheit kommen Sorgen und Zweifel und mit diesen hört das Glück auf. Laß Dryaden und Elfen den Wald bevölkern; laß Undinen und Nymphen sich in der frischen Quelle baden und gieb nicht den Glauben an die Nachtgespenster auf, die sausend durch die Luft fahren; suche im Ganzen nicht nach dem Stein des Weisen. Sieh, da geht der Adjunct mit gebeugtem Haupte und philosophischem Gesichte; er hat so lange in die Jugend Verstand gepeitscht, bis er zuletzt seine Seele selbst in die engsten Falten gezwängt hat; deshalb sieht er in den Kronen

der Bäume nur Ruthen und in dem Wasser der Bäche nichts Anderes als ein kühlendes Mittel gegen die Wunden, die die Ruthen geschlagen haben. Aber nun sieh, dafür soll er auch den Vorzug haben, eine Extrafahrt zu machen."

Mit diesen Worten lief er zum Adjuncten; griff ihm von hinten unter die Arme, und indem er ihn so vor sich her schob, führte er ihn im vollen Laufe mit sich umher und verlor dabei Hut und Stock. Zuerst bat der Arme flehentlich um Gnade, während er sich drehte und wendete, um zu entschlüpfen, aber zuletzt, als die Kräfte ihn verließen, ergab er sich in sein Schicksal und ließ sich willenlos umherschleifen; nur seine Beine waren genöthigt, den raschen Bewegungen Sepstrup's zu folgen. Die Heiterkeit ward nun allgemein, eine Ausgelassenheit folgte der anderen, und ich belustigte mich außerordentlich, obschon mich mein Wagen bedeutend auf dem nun ziemlich holprigen Weg belästigte. Fräulein Iversen, die es bemerkt hatte, wie sehr ich meine Kräfte anstrengen mußte, kam mir inzwischen zu Hülfe. Mehrere der Damen folgten ihrem Beispiel; es ward darauf ein Strick an die Wagendeichsel gebunden, und schnell hatte sich die ganze Gesellschaft vorgespannt. „Stine soll sich vorn auf den Bock setzen und Kutscher sein," rief Sepstrup. „Er hat es lange genug schwer gehabt." Ich setzte mich nun auf den Wagen, den die ganze Gesellschaft zog, und lustig ging es vorwärts. In der Ferne hatten wir seit einiger Zeit

Peitschenknallen gehört, ohne es weiter zu beachten; auf einmal indeß ertönte es dicht neben uns, und bei einer Biegung des Weges sahen wir plötzlich eine Equipage, die uns im raschen Trabe entgegenkam. Es war Prinz Christian, der sich, wie wir wußten, zu Frederiksborg aufhielt. Der Zusammenstoß war so unvermuthet, daß der Kutscher still hielt, wogegen mein Vorgespann so schnell auf die Seite lief, daß der kleine Wagen dem Graben zu nahe kam und ich nebst dem ganzen, kostbaren Inhalte desselben hineinfiel.

„Es thut mir herzlich leid,“ sagte der Prinz, „daß ich auf diese Weise die Schuld trage, wenn irgend ein Unglück geschehen sein sollte.“

„Es hat nichts zu bedeuten, Ew. Königliche Hoheit,“ antwortete Sepstrup, indem er ehrerbietig zum Wagen trat. „Der kleine Wagen enthält nichts Anderes, als einige Butterbröde, die leicht wieder aufzusammeln sind.“

„Die bekümmerte Miene der Dame,“ fuhr der Prinz fort, indem er auf Fräulein Iversen zeigte, „deutet doch darauf hin, daß Etwas mehr als bloße Butterbröde draufgegangen sind. Darf ich nicht erfahren, was für ein Unglück geschehen ist?“

„Es ist Nichts, Ew. Königliche Hoheit,“ antwortete Fräulein Iversen verlegen und verwirrt. „Der Schade ist so unbedeutend und es thut uns nur leid, daß wir Ew. Königlichen Hoheit einen so langen Aufenthalt verursacht haben.“

„Ich fürchte doch,“ antwortete der Prinz, „daß Sie mir Etwas verbergen. Sie würden mich inzwischen sehr verbinden, wenn Sie mir das Unglück in seinem ganzen traurigen Umfange mittheilten.“

„Das Lammsfricassée ist verloren gegangen,“ sagte sie blutroth. „Ew. Königliche Hoheit hat mich zu diesem Geständniß gezwungen; aber wir haben außer diesem noch Eßwaaren genug.“

„Lammsfricassée ist indessen eine so große Delicatesse,“ antwortete der Prinz lächelnd, „daß es mir herzlich leid thut, daß die Gesellschaft desselben entbehren muß. Es steht leider mit meinem besten Willen nicht in meiner Macht, es Ihnen zu ersetzen, und ich fürchte auch, daß der Gribswald nichts Aehnliches zu bieten hat. Ich werde inzwischen Gelegenheit suchen, den unangenehmen Eindruck, den diese Begegnung nothwendigerweise auf Sie, meine Damen und Herren, gemacht haben muß, zu verwischen.“ Hiermit grüßte er freundlich und fuhr fort.

Einen Augenblick nachher hielt des Prinzen Wagen wieder still; der Lakai sprang ab und kam zurück, um mir zu befehlen, zum Prinzen zu kommen, der mit mir sprechen wolle.

„Verlier' nicht den Muth, Stine!“ flüsterte Sepstrup mir zu. „Zwar ist er ein Prinz, aber er beis't Dich deshalb nicht.“

Mit dem Herzen im Halse und mit schwankenden Schritten erreichte ich endlich den Wagen.

„Wir kennen einander," sagte der Prinz mit gnädigem Lächeln, „und ich habe nicht vergessen, was ich Dir versprochen habe. Sag' mir, wie kamst Du dazu, auf dem Wagen zu sitzen, den die ganze Gesellschaft zog?"

„Herr Sepstrup hat mich mitgenommen, um den Wagen zu ziehen und um auf dieser Wanderung aufzuwarten," antwortete ich, „aber nun meinte er, ich müsse müde sein, und so wollte er, daß ich fahren sollte."

„Das ist hübsch von ihm," sagte er. „Was ist denn Dein Beschützer?"

„Er studirt zum Prediger-Examen in Frederiksborg, Ew. Königliche Hoheit."

„Das ist ein sonderbarer Ort, den er gewählt hat," sagte der Prinz, besonders da Kopenhagen in der Nähe ist. Aber Du irrst Dich wohl; er hat es vermuthlich bereits gemacht."

„Nein, Ew. Königliche Hoheit! Denn er hat mir versprochen, daß ich an dem Tage, wo er das Examen mache, einen Species und seine alten, schwarzen Hosen haben solle."

„Ja!" rief der Prinz lachend, „wenn es sich so verhält, so mußt Du genau wissen, wie es mit ihm steht."

Ich mußte ihm nun erzählen, was ich über unsere Reise wußte, und besonders verlangte er zu wissen, wo wir heute zu übernachten beschlossen hätten. Als

ich ihm hierüber Auskunft gegeben, fuhr er fort und ich kehrte zur Gesellschaft zurück.

Ich mußte jetzt genau Rechenschaft über Alles, was der Prinz mich gefragt hatte, ablegen; nur verschwieg ich das letzte, weil ich vermuthete, daß er uns in Bezug hierauf überraschen wollte.

Alle unsere Sachen wurden nun zusammengesucht und in den Wagen gelegt; nur das Lammsfricassée war zu Herrn Sepstrup's großem Verdruß verloren. Er versuchte, Etwas von ihm zu retten, und legte es auf ein Klettenblatt, aber er stieß daran und Alles fiel in den Graben. „Mit dem Fricassée ist es aus," sagte er niedergeschlagen. „Dies ist das erste, große Unglück. Wer weiß, ob wir nicht bald einem ähnlichen ausgesetzt sind, und dann wird die traurigste Hungersnoth unser Schicksal sein. Die Nachkommenschaft wird dann unsere gebleichten Gebeine im Verein mit dem Fricassée finden, und bewundernd werden sie ausrufen: hier ruhen die Helden, die kamen, sahen, aber Nichts fanden. Ach! Stine, wärst Du es noch, der untergegangen und verloren wäre, so hätten wir das Unglück noch ertragen."

„Ja, wenn es doch so gewesen wäre," antwortete ich in demselben Tone.

„Du bist ein guter Mensch und eine gefühlvolle Seele, Stine. Sprichst Du für gewöhnlich: Kartoffel oder Kantoffel?"

„Ich sage Kantoffel, Herr Sepstrup!"

„Nun gut, so wollen wir weiter gehen, indem wir einen wehmüthigen Scheideblick auf das Zurückgelassene werfen.“

Der Zug setzte sich nun wiederum in Bewegung, und da Sepstrup mir half, den Wagen zu ziehen, ging es rasch vorwärts. Bald wanderten wir über große, offene Pläne, bald mitten im dichten, tiefen Walde. Singend verließen wir den Unglücksplatz, ich sage wir, denn Herr Sepstrup war unermüdlich, mich zum Mitsingen aufzufordern.

„Das war Recht, Stine,“ rief er bisweilen mit einem herzlichen Lachen. „Noch höher. Du mußt Dich nicht gehen lassen.“

Obschon ich sehr gut die Zweideutigkeit des Lobes begriff, belustigte es mich doch, und ich sang aus Leibeskräften, hoch und tief, wie er es haben wollte. Auf einmal blieb er stehen.

„Was ist das für ein unmanierlicher Geruch?“ rief er, „woher kommt dieser gräßliche, schreckliche Odeur?“

„Ich weiß es nicht,“ sagte ich erschrocken. „Ich rieche nichts.“

„Was ist das?“ fragten jetzt noch einige andere von der Gesellschaft.

„Ich begreife es nicht,“ antwortete er. „Es ist ein ganz abscheulicher Geruch, der uns seit langer Zeit verfolgt. Es riecht wie ein Gemisch von Hering, Kalk und Rhabarber. Lebte Dein seliger Vater noch, Stine,

so würde ich darauf schwören, daß er Dich vor Deinem Weggange umarmt hätte."

„Wir müssen den Wagen untersuchen," rief Fräulein Iversen, „vielleicht ist in demselben Etwas zerbrochen."

„Unser Herr erhalte Deinen Verstand, mein Engel," rief Herr Sepstrup; „was in aller Welt sollte das für ein Leckerbissen sein, dessen Geruch mich eher an alles Andere als an Eßwaaren erinnert?"

Fräulein Iversen durchsuchte inzwischen eifrig den Wagen.

„Hier ist es," rief sie halb weinend. „Die Kruke mit dem Topfkäse ist entzwei gegangen und ihr Inhalt hat sich über den Stollen entleert, der nun gründlich verdorben ist. Was sollen wir jetzt anfangen? Und Du kannst noch lachen," fuhr sie, zu Sepstrup gewendet, fort, „da uns fast nichts Anderes als Brod und Butter übrig bleibt? Und um das zu genießen, brauchten wir nicht so weit zu gehen."

„Aber wer war auch so unvernünftig, diese beiden heterogenen Dinge zusammenzupacken?" sagte der Adjunct eifrig. „Das war bestimmt Stine Jägter. Man kann überzeugt sein, daß da, wo seine dummen Finger hingerathen, ein Unglück geschieht. Du läßt ihn auch seine Nase in Alles stecken, anstatt ihn zum Zugesel zu gebrauchen, zu dem er geboren ist."

„Das Fricassée ist verloren, der Stollen ad undas gegangen und der Topfkäse mit einem üblen Geruch verschwunden; aber Stine Jägter's Ehre bleibt noch

zu retten, und das will ich auf mich nehmen!" rief Sepstrup. „Stine's Nase ist nicht mit dem unglückseligen Topfkäse in Berührung gekommen, denn obschon er gewiß in seinen Tagen manchen schlechten Duft hat aufriechen müssen, so glaube ich doch, daß dieser ihm zu stark gewesen wäre. Dann war er beim Prinzen, als meine Theuerste mit ihren Rosenfingern die beiden Erbfeinde zusammenpackte und siebentens und letztens ist Stine, obschon nicht ganz in demselben Maße, so doch fast ebenso unglücklich über den Verlust der gesegneten Mahlzeit, als unser Adjunct. Mit dem Unglücke sollen wir Mitleid haben; denn dasselbe ist, ob es nun in Gestalt eines verdorbenen Topfkäses oder eines ungenießbaren Stollen auftritt, gleich groß für Den, der es nicht zu ertragen vermag. Hebe deshalb den Kopf in die Höhe, Stine! und laß nicht Deinen schönen Hut niedergeschlagen über Deine Augen sinken, denn Du hast den schlechten Geruch nicht verschuldet. Reiche versöhnend Deine Hand dem Adjuncten und sage ihm, daß dazu noch mehr gehört, ehe des Schicksals Schlag uns so hart trifft, daß sein ungesättigter Magen Ach und Weh zu schreien nöthig hat."

Der Adjunct knurrte ein wenig, und Fräulein Iversen versicherte in einem rührenden Tone, sie hätte sich den ganzen Tag gefreut, Sepstrup zu überraschen, und nun alle Hoffnung auf Vergnügen und Freude auf dieser Wanderung aufgegeben. Wir waren inzwischen an unserem Bestimmungsorte angelangt, am

Krebssee, an dessen Ufer wir den Rest des Tages zubringen wollten, um dann nach Gilleleie zu wandern. Auf einem offenen Plätzchen schlugen wir unser Lager auf; hier ward ein Tuch auf das weiche Moos gelegt, und nachdem Alles, was der Wagen noch enthielt, ausgepackt war, lagerte sich die Gesellschaft, um zu speisen, wozu der lange Weg uns den besten Appetit verschafft hatte. Ringsum ist der See von hohen, mächtigen Buchen eingefaßt, deren Kronen sich weit über seine glatte Oberfläche wölben, die nie vom Winde gekräuselt, oder vom Sturme aufgewühlt wird. Tief in dem Walde liegt er wie ein großes, dunkles Becken da, in welchem der Himmel und seine tausendjährigen Wächter sich spiegeln. Hier herrscht ewige Ruhe und Stille, die nur zuweilen durch das Rascheln des Laubes oder der Zweige unterbrochen wird, wenn ein Hirsch oder eine Hindin sich zu seinem Wasser schleicht, um den Durst zu löschen. Aber obschon nie des Windes Hauch ihn erfrischt und seine Wellen sich nie gegen das grüne Ufer thürmen, so ist dennoch sein Wasser, wegen der vielen Quellen und des verborgenen Abflusses, so klar wie Krystall, so frisch und erquickend wie der Thau nach einem heißen Sommertage. An Fischen ist er nicht reich, desto reicher aber an Krebsen, von denen er auch seinen Namen bekommen hat, und unzählige, kleine Höhlen in seinen steilen Ufern zeigen die Wohnungen dieser Thiere. Hirsche, Hirschkühe, Dammhirsche und Füchse wandern in ungestörtem

Frieden auf den schmalen Pfaden, die ihre Hufe in dem weichen Moose gebildet haben, zu ihm hin; die Stimme der Raubthiere ist verstummt, ihr Gebrüll schreckt die friedlichen Bewohner des Waldes nicht mehr. Bären, Wölfe und Wildschweine, die vormals hier am Gestade des See's auf ihren Raub lauerten, sind längst von des Jägers Hand gefallen; nur der Fuchs ist noch als Vertreter einer verschwundenen Zeit übrig, aber seine Begierden erstrecken sich selten weiter, als Krebse zu fangen, wenn sie aus dem Wasser in ihre Höhlen schleichen.

Eine ruhigere, friedlichere Stelle als die, welche wir in diesem Augenblicke gewählt hatten, konnten wir wohl kaum finden. Es war auch, als wenn die Gesellschaft dies fühlte; ein tiefer Frieden hatte sich ihrer Herzen bemächtigt; kein Wort ließ sich hören, kein Laut störte die Stille und Jeder saß in seine Betrachtungen versunken, wie sie ihm die Feierlichkeit des Augenblicks eingab. Der Körper, dieser ewige Knebel der Seele, wie Herr Ebbesen sagte, begann inzwischen sein Recht zu fordern. Messer und Gabeln kamen nach und nach in Bewegung und die Weinflasche ging im Kreise herum.

„Ach, wer hier doch immer auf dieser schönen Stelle wohnen könnte," sagte Fräulein Iversen mit einem empfindsamen Lächeln, indem sie ihre Hand ihrem Verlobten reichte, der eifrig beschäftigt war, einen Kalbsknochen abzunagen.

„Pfui, wie ist Deine Hand fettig," fuhr sie fort, rasch ihre Hand zurückziehend.

„Du meinst," sagte er, indem er seine Hand im Gras abtrocknete und darauf nach der ihrigen griff, „Du meinst, wer hier immer wohnen könnte und nie von der prosaischen, kalten Welt mit ihrem lächerlichen Streben und ihrer noch lächerlicheren Wichtigkeit gestört würde? Ja, Du hast Recht, wenn wir, ohne an Rücksichten gebunden zu sein, unsern Aufenthalt wählen könnten, wo wir wollten, und leben, wie wir wollten, so wäre das Himmelreich auf Erden noch möglich."

„Ja," sagte der Adjunct, „wenn Kalbsbraten und große Butterbröde auf den Bäumen wüchsen, wenn die Sonne im Sommer wie im Winter gleich warm schiene und der Feigenbaum seine Blätter zur Kleidung gäbe, dann wäre unsere Thätigkeit gewiß eine Lächerlichkeit; aber wie es nun einmal ist, so glaube ich, daß wir unser größtes Glück in der Arbeit und in der darauf folgenden Ruhe suchen müssen."

„Ich gebe doch Sepstrup Recht," sagte Fräulein Iversen. „Hier in diesem kalten, unfreundlichen Norden ist die Arbeit vielleicht eine Nothwendigkeit, aber hauptsächlich doch nur für die ärmeren Classen. Wenn wir aber für immer gen Süden zögen, wo der Lorbeerbaum grünt, wo die schlanken Wipfel der Pinien gegen den azurblauen Himmel streben, wo die Luft mild und warm ist und nie der kalte Schnee die ewig mit Blumen geschmückte Erde deckt, dann könnten wir

uns von dieser drückenden Bande losreißen und uns die Stelle, die wir wählten, zum Paradiese umschaffen."

„Um am Abend von Mücken und Scorpionen verzehrt zu werden," sagte der Adjunct, „um beständig den Schmutz und die Unreinlichkeit des Südens vor Augen zu haben; um im Sommer zu Mürbebraten gedörrt zu werden, und im Winter in der kalten, feuchten Luft umzukommen, wogegen Ihnen Ihre paradiesische Heimath keinen Schutz gewährt und glauben Sie mir, auch dort kennt der Mensch den Unterschied zwischen Mein und Dein. Sie bekommen wahrlich keine Wassermelone, es sei denn für baares Geld. Die Arbeit ist dort ebenso sehr Mode, wie hier, obschon die Trägheit dort beliebter ist."

„Sie verstehen uns nicht," unterbrach ihn das Fräulein ungeduldig und mit einem beinahe geringschätzenden Lächeln. Die Sache ist die, daß, wenn es so wäre, wie wir es eben beschrieben haben, die Welt besser sein würde, als sie ist und daß das Leben für Den schöner wäre, der zu genießen und zu empfinden versteht. Ich bin überzeugt, daß selbst Stine Jägter die Wahrheit meiner Worte fühlt."

„Ich will gern den Wagen ziehen," antwortete ich.

„Ja, wenn er, wie heute, gut mit Proviant versehen ist," rief der Adjunct. „Da haben wir die eigentliche Pointe. Stine hat in aller Unschuld den Nagel auf den Kopf getroffen. Wir müssen schwer am Lebenswagen ziehen, um ab und zu von seinem süßen

Inhalt kosten zu können. Die theologische Fakultät muß wie ein drohendes Ungewitter dastehen, damit wir, wenn es über unseren Häuptern ausgeras't hat, den Nutzen derselben würdigen können. Kurz, die Welt ist so, weil sie nicht anders sein kann und weil Gott uns noch Etwas nach dem Leben vorbehalten hat."

„Es wird uns doch wohl," sagte Sepstrup, „erlaubt sein, Betrachtungen über das Leben anzustellen und zu wünschen, daß es anders wäre. Ich will Dir, Du praktischer Schulmensch, jetzt einmal auseinandersetzen, wie ich dasselbe haben möchte, ohne daß ich deshalb glaube, dieser Wunsch könne jemals in Erfüllung gehen. Ich räume gern die Wahrheit Deiner ziemlich trocknen Lebensanschauung ein und was ich gesagt habe und sagen will, darfst Du nur für das, was es ist, für eine Herzensergießung halten. Du wünschest Dir: am Tage Arbeit und Mühe, eine Schulstube voll von ungezogenen Buben, eine große, starke Ruthe und als Lohn dafür eine gute Pfeife Tabak, Schinken und grüne Erbsen. Dies ist Dein Ideal, Deine Phantasie, Dein Enthusiasmus. Meine Braut und ich," fuhr er mit komischem Pathos fort, „wir sagen: Ach! Wären die Nächte ewig kurz und mild, wären die Tage immer heiter und lang, wären die Felder stets grün und die Wälder beständig duftend und schattig, gäbe es keine Hecken und Zäune, keine Polizei, kein Gesetz, und wären die Menschen so gut und fromm, daß sie dessen nicht bedürften, dann

brauchten wir nicht um's Brod zu arbeiten, sondern von Feld zu Feld, von Aue zu Aue, ewig jubelnd, könnten wir wandern! Ach! Gäbe es keine Alltagssorgen und keine Alltagsmenschen; gäbe es kein Latein und Griechisch, keine Geographie und Politik! Dann, ja dann wollten wir dieses Glas auf das Wohl der schönen Erde leeren und wünschen, sie niemals zu verlassen."

„Ich trinke mit," sagte der Adjunct, „das heißt, weil ich durstig bin und nicht, weil ich Deinem phantastischen, ich möchte fast sagen, verrückten Ausrufe huldige; solche krankhafte und phantastische Gedanken muß und darf man nicht hegen; sie lähmen und erschlaffen unsere Kraft, sie führen uns von unserem vorgesteckten Ziele ab, und stehen wir an der Grenze des Lebens, dann sehen wir zu spät ein, daß wir ein ganzes, langes Leben verträumt haben; leer und öde steht die verschwundene Zeit vor unserem Blicke und hoffnungslos sehen wir der kommenden entgegen; denn wir haben Nichts gesäet und können deshalb auch nichts ernten."

„Sie wollen also alle Poesie aus dem Leben verbannen?" sagte Fräulein Iversen. „Sie wollen, daß wir in den grünen Feldern und dem dunklen Walde nichts Anderes erblicken, als den Nutzen, den sie uns bringen; Sie wollen, daß wir in diesem wunderbaren, tiefen See nichts Anderes sehen sollen als die Krebse, die wir essen können?"

„Ich will die Phantasie nicht verbannt wissen," antwortete der Adjunct; „ich will nur, daß wir uns derselben mit Mäßigung hingeben, wie wir etwa ein Glas Wein oder ein anderes Vergnügen genießen; aber sie darf unser ganzes Wesen nicht durchdringen. Wir müssen Menschen sein, so lange wir es sind und es den Dichtern überlassen, sich zu den Göttern zu erheben."

„Aber mein Gott," rief Sepstrup, „ich bin ja ein Dichter, ein Poet und Phantast; hast Du das nicht längst bemerkt?"

„So schreibe Verse," antwortete der Adjunct, „das macht sich doch einigermaßen bezahlt."

„Du bist ein trockner Stift," sagte Sepstrup, „der es wahrscheinlich bis zum Rector bringen, aber nie ein lebensfroher Mensch werden wird. Dies ist übrigens für Dich selbst am schlimmsten."

Die Mahlzeit war inzwischen beendigt und nachdem Alles wieder eingepackt war, spazierte man im dichten Walde. Herr Sepstrup, der für einen Augenblick schweigsam gewesen war, ward wieder der Alte; ohne Rast und Ruh' war er überall und der Wald erschallte von seiner Heiterkeit. Selbst den Adjuncten stimmte er so fröhlich, daß dieser, freilich mit einem ernsten Gesicht, mit den Anderen Räuber und Soldat spielte. Hoch oben auf einer Buche entdeckte Sepstrup ein Habichtnest und ohne sich zu bedenken, kletterte er mit der Gewandtheit eines Knaben hinauf. Er

untersuchte das Nest, in dem sich Eier vorfanden, während ihn der Habicht mit der augenscheinlichsten Absicht, ihm die Augen auszuhacken, umkreiste. „Was gebt Ihr mir," rief er, auf einem starken, weit in die Lüfte ragenden Ast hoch über unseren Häuptern stehend, „was gebt Ihr mir, wenn ich den Wipfel des jungen Baumes fasse und mich daran niederschwinge?" Er zeigte zugleich auf eine schlanke, junge Buche, die dicht an der alten aufgeschossen war.

„Um Himmels willen!" schrie Fräulein Iversen. Aber ehe sie noch ausgesprochen, hatte er bereits angefangen, sein Vorhaben auszuführen. Der Baum bog sich langsam mit ihm nieder und gleich darauf stand er wohl behalten auf der Erde, während der Baum pfeilschnell in seine natürliche Stellung zurückschnellte.

„Das muß ja äußerst spaßhaft sein!" rief der Adjunct und, wie von einem bösen Geist ergriffen, fing er an, sich auf den Baum hinaufzuarbeiten. Es war, als hätte seine Besonnenheit ihn auf einmal verlassen, als hätte er seine natürliche Würde ganz vergessen und mit der größten Verwunderung sah die Gesellschaft und ich auf sein Unternehmen.

„Thue das nicht!" riefen Einige; „der Baum kann brechen!"

„Denken Sie an das, was die Welt sagen wird!" rief Fräulein Iversen.

Der Adjunct hörte und sah nicht; mit ungeheurer

Anstrengung kletterte er hinauf, indem er auf jedem höheren Ast, den er erreichte, ein lautes Hurrah ausstieß. Ich glaube, der Wein war ihm zu Kopfe gestiegen. Endlich hatte er die Höhe des jungen Baumes erreicht und ohne sich zu besinnen, schwang er sich auf dessen Wipfel und begann nun langsam niederzusinken. Die Fahrt dauerte inzwischen nicht lange und es ging ihm wie dem jütschen Bauer, der, als er an's Ende des Weges kam, nicht wenden konnte. Er war nämlich weit leichter als Sepstrup und vermochte den Baum durch sein Gewicht nur um ein Weniges herabzudrücken. So hing er nun da, indem er sich vergebens anstrengte, wieder auf den Baum hinaufzukommen. Alle seine Anstrengungen waren nutzlos. Der Baum schwankte von einer Seite nach der andern, bis er zuletzt mit seinem Opfer ruhig über dem See hing. Hatte man vorher gelacht, so ging jetzt die Heiterkeit in einen allgemeinen Schrecken über. Sepstrup kletterte mit mehreren von den jungen Leuten auf den großen Baum, von wo aus sie den zu ergreifen suchten, an welchem der Adjunct hing. Dies war jedoch unmöglich. Der Baum war zu weit entfernt und sie waren selbst mit einem langen Haken, den wir uns verschafft hatten, nicht im Stande, ihn zu erreichen. Nach und nach verließen den unglücklichen Mann die Kräfte und schrecklich hallte sein Geschrei um Hülfe. Die Damen weinten und die Herren liefen in Verzweifelung umher, ohne zu wissen, was sie zu seiner

Rettung vornehmen sollten. „Hülfe! Hülfe!“ jammerte es herzzerreißend vom Baume. Er machte noch einen schwachen Versuch, sich auf's Land zu schwingen, die Kräfte verließen ihn aber und mit einem lauten Schrei stürzte er in's Wasser. Ein Schreckensruf entfuhr uns und wir Alle stürzten nach dem See. Bevor wir uns inzwischen den Weg durch das Gestrüpp gebahnt hatten, war er bereits wieder aufgetaucht und begann langsam an's Land zu schwimmen. In dem kläglichsten Zustande und unvermögend, ein Wort zu sprechen, ward er nun nach dem Lager geführt. Hier kam er nach und nach zu sich selbst und man berathschlagte jetzt, auf welche Weise man seine Kleider trocknen sollte. Die Damen gaben ihre Shawls preis und hiemit versehen, begaben sich die Herren nach einer nahegelegenen Anhöhe. Hier ward er nun vom Kopfe bis zum Fuße entkleidet und sein Zeug an Stöcken aufgehängt, während er selbst in Shawls eingehüllt dalag und sein unglückliches Geschick beklagte. Ich hatte inzwischen Feuer angemacht und mit Hülfe von zwei Stöcken und einem dritten, welcher quer über dieselben gelegt ward, hingen wir einen Kessel mit Wein auf. Es dauerte nicht lange, so begann der Wein zu kochen und der Adjunct bekam eine Herzstärkung, die ihn wieder vollständig zu sich selber brachte und ihn seine ganze Lage in einem weniger düsteren Lichte erscheinen ließ. Die weißen leinenen Beinkleider und seine Wäsche hatten

Aussicht, bald trocken zu werden, aber mit seinem schwarzen Rocke sah es bös aus und die Stunden, die noch vom Tage übrig waren, würden kaum hinreichend gewesen sein, denselben soweit zu trocknen, daß er ihn hätte anziehen können; es ward deshalb beschlossen, daß, wenn seine übrigen Kleidungsstücke trocken seien, er statt eines Rockes einen Damenshawl sich umhängen sollte, bis wir nach Gilleleie kämen, wo wir unser Nachtlager aufschlagen wollten. Seit er mich einen Zugesel gescholten, hielt ich gerade nicht mehr viel auf ihn. Er hatte mich bitter gekränkt; aber da ich es nicht wagte, meinem Kummer laut Luft zu machen, so tröstete ich mich damit, daß ich ihm seiner Zeit eine ernste Rede halten wollte, in der ich ihm die Wahrheit sagen und deren Schluß sein sollte, daß, so gering und unbedeutend ich auch sei, ich es durch Ausdauer und Fleiß vielleicht doch soweit bringen könne, daß er mit der Zeit genöthigt sein würde, sich vor mir zu beugen. Hätte ich es erst soweit gebracht, dann wollte ich ihn an diese Fahrt und an den Zugesel erinnern und so, daß All' und Jeder es hören sollte. Da er unbeschädigt von seiner Himmelsreise gekommen war, konnte ich mich über seine Angst und über sein jetziges komisches Ansehen nur freuen, als er sich mit den weißen, zerknitterten Beinkleidern und von einem großen Shawl umgeben sich unter die Anderen mischte. Eben als wir im Begriff waren, den Wagen wiederum auszupacken, um, bevor wir uns auf den

Weg machten, zu essen, kam eine Kutsche rasch auf uns zu gefahren. Als sie unserem Platze, auf dem wir uns gelagert hatten, nahe gekommen war, sprang ein Kutscher in rother Livree herab und kam mit einem großen Korbe in der Hand auf uns zu.

„Darf ich fragen," sagte er, „ob ich die Gesellschaft vor mir habe, deren Wagen bei der Begegnung des Prinzen hier im Walde umstürzte?"

„Ja!" antwortete Sepstrup, der ihm entgegengegangen war. „Wie Sie sehen," fuhr er fort, indem er auf den Adjuncten zeigte, „hat sich Einer von uns aus Betrübniß über den Verlust des Lammfricassée's in Sack und Asche gekleidet." Der Kutscher warf einen verwunderten Blick auf den Adjuncten und konnte bei seinem Anblicke sich eines Lächelns nicht erwehren.

„Der Herr ist vielleicht zu Schaden gekommen?" fragte er, indem er Sepstrup ein kleines Briefchen überreichte. Es war vom Haushofmeister, der auf Sr. Königlichen Hoheit ausdrücklichen Befehl der Gesellschaft einen Korb mit kalter Küche sandte. Zugleich ließ der Prinz bitten, daß man Stine Jägter nicht länger auf dem kleinen Wagen fahren lassen sollte. Der Korb ward nun unter allgemeiner Freude ausgepackt und die schönsten und besten Sachen kamen zum Vorschein. Es war für Alles gesorgt, was zu einer wohlbestellten Mahlzeit gehört, und außerdem fand sich Silberzeug, Eau de Cologne, Chocolate, für die Damen sogar Nadel und Zwirn und für die

Herren ein Kästchen mit ausgesuchten Cigarren. Zu allerletzt auf dem Boden des Korbes lag ein kleines Packet an mich adressirt. Es enthielt einen Hirschlauf mit Haut und Haar. Als die Gläser mit dem uns gesandten Champagner gefüllt waren, ergriff Sepstrup das seinige und indem er es hoch erhob, sprach er: „Lange lebe Prinz Christian! Lange lebe der Fürst, der es versteht, sich durch Verstand, Herzensgüte und milde Herablassung die Liebe und Achtung seines Volkes zu gewinnen. Laßt uns wünschen, indem wir dieses Glas leeren, daß die Saat, die er in seiner Jugend ausstreut, freudig gedeihe und goldene Früchte in seinem Alter trage! Laßt uns wünschen, daß die Krone, die er einst tragen soll, wie eine Glorie um sein Haupt strahlen möge und daß die Bürde ihm so leicht werde, wie er die Herzen seines Volkes, über das er zu regieren bestimmt ist, zu machen wünscht!" Die Rede ward mit einem herzlichen Hurrah beantwortet und bald nachher befanden wir uns auf der Wanderung.

Es war ein schöner, stiller Abend, als wir uns Gilleleie näherten. Eine frische, kräftige Seeluft strömte uns vom Oeresund entgegen, der wie ein großer, blauer Belt vor unseren Augen ausgebreitet dalag. Uns gerade gegenüber sahen wir Schwedens Küste, von wo die Feuer auf Kullen herüberglänzten und gleich matten Sternen mit des Tages Licht kämpften, während das Abendroth einen unsichern

gelblichen Schein über die hohen, dunklen Berge warf. Rechts sahen wir die Thürme von Kronborg hoch in der blauen Luft ragen und während das Schloß selbst in einem halb durchsichtigen Schleier eingehüllt lag, glänzte der vergoldete Wetterhahn wie von einem Feuermeer umgeben. Links sahen wir, soweit das Auge reichte, Nichts als das große, dunkle Meer, bis es sich in unbestimmter Ferne, wo Himmel und Meer zusammenflossen, verlor. Es sah aus, als wenn die weißen, glänzenden Wellenkämme in den Himmel rollten, der sich auf sie niedersenkte. Hinter uns, weit in der Ferne und mitten in dem dunklen Walde, glänzten die Lichter vom Frederiksborger Schlosse. Obschon wir Alle von der langen Wanderung ermüdet waren, fesselte dieser Anblick uns doch lange Zeit und erst des Adjuncten wiederholte Bitten vermochten, uns davon loszureißen.

„Kommt! Kommt!" rief er ungeduldig; „diese Aussicht können wir ja morgen genießen. Die Abendluft fängt an kalt zu werden."

„Ach! Wie kann man bei diesem schönen Anblicke an Kälte und Abendluft denken?" sagte Fräulein Iversen. „Mir ist, als hätte ich keinen Körper mehr und als hätte meine Seele sich in dem ewig Unendlichen aufgelöst."

„So bleiben Sie hier," antwortete der Adjunct, „und schlagen Sie mit ihrem Bräutigam Ihre luftige, ätherische Wohnung hier auf und bald werden Sie

dann merken, daß Sie einen Körper haben, denn ich versichere Sie, daß ein ernster Schnupfen Sie davon überzeugen wird."

„Sag' mir, Mann," rief Sepstrup unmuthig aus, „fühlst Du denn Nichts bei diesem Anblicke, klopft Dein Herz nicht höher in Deiner Brust, ist es nicht, als wolle es sein Gefängniß sprengen und in's Freie fliegen?"

„Nein! Gott sei gelobt, ich bin noch nicht krank, aber bleiben wir länger hier, so fürchte ich, krank zu werden," antwortete der Adjunct, indem er anfing, auf das Wirthshaus loszugehen. Wir Anderen folgten ihm und bald nachher standen wir in einer kleinen, niedrigen Stube, wo der Wirth, ein alter Fischer, an dem Ende eines Tisches saß und laut aus einer Bibel seiner Frau vorlas, die ihm gegenüber in einem Lehnstuhle saß. Bei unsrem Eintritte erhob sich der Mann und indem er einen verwunderten Blick auf uns warf, rief er:

„Wer seid Ihr und wo kommt Ihr her, Ihr guten Leute?"

„Sie sollten lieber fragen, wer dieser ist," antwortete Sepstrup, indem er auf den Adjuncten zeigte, der in seinen Shawl gehüllt dastand, „denn Sie werden Mühe haben, zu sagen, ob dies ein ‚Er' oder eine ‚Sie' ist."

„Sie können Recht haben," antwortete der Mann mit einem gutmüthigen Lächeln. „Man kann es nicht

auf den ersten Blick sehen; doch glaube ich kaum, ihm Unrecht zu thun, wenn ich ihn zu unserem Geschlechte rechne, obschon er wie Dreiertabak aussieht."

Diese Antwort belustigte mich so außerordentlich, daß ich in ein herzliches Gelächter ausbrach, wofür ich vom Adjuncten einen zürnenden Blick erhielt.

„Wir sind," begann Sepstrup, „eine wandernde Gesellschaft, die ihre ferne Heimath verlassen hat, um in diesen drei heiligen Tagen das Leben zu genießen und so viel als möglich von ihrem schönen Vaterlande zu sehen. Unsere Lebensmittel führen wir auf einem kleinen Gespann mit uns, das draußen steht, und das Pferd," sagte er, „sehen Sie hier," wobei er auf mich zeigte. „Wir sind nun dahin gekommen, wo das Land aufzuhören und das Wasser anzufangen scheint; mit anderen Worten, wir können nicht weiter und fragen Sie deshalb, ob Sie uns die Nacht beherbergen können?"

„Der Herr bewahre uns," rief die Frau, indem sie einen erschreckten Blick auf die große Gesellschaft warf.

„Ihr hört," sagte der Mann, „was meine Frau davon denkt; aber es kommt daher, sage ich, daß sie nie draußen in der Welt gewesen ist und Leute gesehen hat. Ich dagegen habe die Welt von Anfang bis zu Ende befahren und verstehe, wie man mit Leuten umgehen muß, sage ich. Ich kenne Lebensart und weiß wohl, daß mit vornehmen Leuten

— ich sehe wohl, wen ich vor mir habe — nicht so schwierig umzugehen ist, wie mit gewöhnlichen. Kommen einige aufgeblasene Bauern hieher, so muß ich ein Paar Betten so voll von Federn herstellen, daß sie darin fast ersticken können. Leute, wie Ihr dagegen, kümmern sich, wenn es darauf ankommt, weniger um Bequemlichkeit als um Heiterkeit, und Ihr habt Euren Cours danach gesteuert, sage ich. Wenn die Frauen deshalb mit einem gemeinschaftlichen Bette hier auf dem Fußboden und die Männer mit dem Heuboden zufrieden sein wollen, so sollt Ihr herzlich willkommen sein und sollt sehen, daß meine Alte noch beidrehen wird, wenn sie erst merkt, daß Ihr lustige und gute Leute seid. Na, Mutter!" wandte er sich zu ihr, „zünde mehr Lichter an und mache draußen Feuer, denn etwas Warmes muß doch gebraut werden."

„Ich glaube, wir haben den rechten Mann getroffen," sagte Sepstrup, indem er dem Wirth die Hand gab, „und das verspreche ich Ihnen, daß wir lustig und ungenirt sein wollen. Wir haben königliche Eßwaaren draußen im Wagen und verstehen ein Glas Grog zu brauen so steif, wie ein Ankertau im Sturm. Wollen Sie unser Gast sein, so ist unser Contrakt geschlossen."

„Es gilt!" sagte der Mann in einem lustigen Tone, „und ich beweise Euch, daß ich mich in feiner Gesellschaft zu bewegen verstehe. Aber ruht jetzt eine Weile aus; ich gehe indeß hinaus und bringe Alles ein

wenig in Stand, denn Ihr scheint mir Leute nach meinem Geschmack zu sein und dann ist das Beste nicht zu gut."

Als der Wirth gegangen war, saßen wir Alle schweigend da, indem die Müdigkeit ihre Wirkung zu äußern begann und wir bemerkten deshalb kaum, daß eine ziemlich lange Zeit verstrichen war, bevor er wieder hereinkam.

„Kommt nun mit," sagte er, als er wieder eingetreten war, „und Ihr sollt sehen, daß es bei dem alten Esben nicht überall so aussieht wie hier." Hiemit führte er uns in eine große Stube, die mit Stühlen mit hohen Lehnen, mit einem Sopha und einem langen Tische, auf dem vier Lichter brannten, ausgeschmückt war. Unter der Decke hing ein Krokodil, das heißt das Skelett eines solchen, und auf den Schränken waren eine Menge Schnurrpfeifereien angebracht, die bewiesen, daß er weit in der Welt gewesen sei. Ein allgemeines Erstaunen ergriff die Gesellschaft beim Anblicke dieses Zimmers nnd das Gesicht des Wirthes strahlte von Freude, als er diese wohlgelungene Ueberraschung sah. Der Tisch ward nun gedeckt und eine große Bowle Punsch bereitet; worauf wir unsere Plätze einnahmen.

„Hier ist Dein Platz, Stine," rief Sepstrup, auf einen Stuhl zeigend, als er sah, daß ich mich entfernen wollte; „hast Du das Schlimme ertragen, sollst Du auch das Gute genießen."

„Heißt er Stine?" fragte der Wirth. „Das wäre, bei Gott, ein Name für einen Kajütenjungen!"

„Das ist auch nur sein Sonntagsname," sagte der Adjunct, „am Alltag heißt er Jägter!"

„Ach so," antwortete der Mann. „Dies gilt nur so lange, als Ihr die Linie passirt, denke ich mir."

Seine Frau war nun auch hereingekommen und hatte bei Fräulein Iversen Platz genommen. Zuerst saß sie steif und verlegen da, aber nach und nach ward sie heiter und fing von ihrem Sohne in Hamburg zu erzählen an, der dort verheirathet war und ein großes Schiff nach Brasilien führte.

„Ja, Sie sollten ihn blos gesehen haben, Fräulein," fuhr sie fort, „obschon er nur klein ist, ja kleiner noch als ich, der liebe Junge, so hat er doch ein Paar Arme von Eisen und einen Rücken, so breit wie dieser Tisch, und einen Backenbart so glänzend wie Kohlen. Und dann redet er halb Deutsch, das kein Mensch verstehen kann, aber so niedlich und schön, daß es eine Lust ist, ihm zuzuhören. Und, Fräulein, vorigen Sommer war er mit seiner Frau hier und das ist eine richtige, feine Dame; sie hatte schwere, große Ohrbommeln von Gold und ein Paar Schuhe von lackirtem Leder. Ja, man konnte es ihr ansehen, daß sie zu der feinen Welt gehörte; ihr Vater hat auch ein großes Wirthshaus, wo nur Steuerleute hinkommen. Sie aß nichts Anderes am Morgen als warmes Weißbrod und trank Kaffee so stark, wie die beste

Lauge. Zu ihrem Mann sagte sie immer, mein süßes Kind. Herr Gott! das klang so nett, und dann spuckte sie in ihr feines, mit Spitzen besetztes Taschentuch. Ja, das ist nun einmal bei vornehmen Leuten so. Sie haben ihre eignen Moden, worauf wir uns nicht verstehen."

„Nun," rief Esben vom anderen Ende des Tisches, „nun stehe ich dafür, daß Mama ihr Garn im Gange hat. Ja, wenn die Rede auf unseren Sohn kommt, so hört sie nicht leicht wieder auf, und ich gratulire dem Fräulein von Herzen, falls sie, wie es den Anschein hat, gutmüthig genug ist, Alles mit anzuhören; sie wird noch viel zu hören bekommen."

Die Frau lächelte und schüttelte mit dem Kopfe. „Ja, ja, Esben! Du weißt auch zu erzählen, wenn Du einmal den Zapfen aus der Tonne geschlagen hast."

„Das wäre auch kein echter Seemann, der das nicht könnte," antwortete der Wirth. „Ich habe auf meinen Reisen Vieles gesehen und Vieles gehört."

„Ja, davon weiß der Kaiser von Rußland zu erzählen," flüsterte die Frau dem Fräulein Iversen zu.

„Sie haben wohl," sagte Sepstrup in einem aufmunternden Tone, „Vieles gesehen, was wir armen Landkrabben wohl nie zu sehen und kaum zu lesen bekommen?"

„Das habe ich," antwortete Esben, „denn ich habe es immer verstanden, mit den Leuten um-

zugehen und grob oder höflich zu sein, je nachdem es nöthig war. Habt die Güte, mein Glas zu füllen," fügte er hinzu, indem er dasselbe hinreichte. „Dies ist ein herrlicher Punsch, der das Herz im Leibe eines alten Seemannes zum Hüpfen bringt. Nun, was ich sagen wollte, ohne zu lügen: der Kaiser von Rußland gab auch viel auf ein steifes Glas, aber er hatte die unbarmherzige Gewohnheit, Scheidewasser dazwischen zu gießen, und ein starker Magen gehörte dazu, wenn man mit ihm Glas um Glas trinken wollte."

„Das kann ich mir denken," sagte der Adjunct, „aber man thut schon Etwas der Ehre wegen."

„Sind Sie oft mit Seiner Majestät zusammengewesen?" fragte Sepstrup in einem bewundernden Tone.

„Oft!" rief Esben. „Ja, einen ganzen Winter hindurch, als ich mit „Inger und Marie" bei Petersburg eingefroren lag, kam er jeden Abend an Bord zu mir. Ich erinnere mich des ersten Abends noch ganz genau, wie er zu mir in die Kajüte gestolpert kam und ich ihm zurief: „„Halt Deine Zunge gerade im Halse und brich Dir nicht das Genick, Du Hund!"" denn ich glaubte, daß es der Schiffsjunge sei, sage ich Ihnen. „„Nun, nun, Esben Nielsen,"" antwortete er, „„nur nicht so hitzig! Du solltest Deine Kajütentreppe etwas breiter machen, oder sie ganz wegnehmen, dann wüßte man, wonach man sich zu richten hätte."" „„Damit man niederfällt und den

Hals bricht, Majestät,““ antwortete ich, denn ich sah nun, wen ich vor mir hatte. Er kam jetzt herein, setzte sich an den Tisch und legte seinen dreieckigen Hut auf das Schiffsbett.“ Hier hielt Esben sein Glas hin, um es sich auf's Neue füllen zu lassen. „Ha, ha,“ rief er, „das ist kein Theewasser. „„Darf ich Majestät ein Glas von dem Klaren vorsetzen?““ sagte ich darauf zu ihm, als wir beisammen saßen und ich ihn nach der Flasche schielen sah. „„Gieb her, Esben,““ antwortete er, „„das heißt, wenn es von Sören Wodders Aquavit aus Aarhuus ist, denn das ist der einzigste Branntwein, den ich ohne Scheidewasser trinken kann.““ Zum Glück war es von Sören Wodders Branntwein und wir stachen eine Pommeranze nach der andern aus. „„Der Sohn erbt die Brennerei wohl vom Alten,““ sagte er hierauf, „„denn der Alte ist ja wohl todt?““ — „„Ist er todt?““ rief ich. „„Das wäre der Teufel, Herr Kaiser; denn ich sage Ihnen, daß ich mit ihm, als ich zuletzt da war und Korn für Jens Malling und Mylengrat ladete, noch gesprochen habe.““ „„Ja, er ist todt,““ antwortete Se. Majestät, „„denn es steht in dem Anzeiger, den ich gestern Abend mit der Post bekam;““ hiermit zog er einen leibhaftigen ‚Aarhuuser Anzeiger‘ aus der Tasche. „„Ja, steht es in dem, so ist es wahrlich gelogen, Majestät,““ antwortete ich, „„darauf können Sie sich verlassen.““ Dies gefiel dem Kaiser, und fein und politisch lächelnd nahm er die Flasche vor den Mund und that einen kräftigen Zug.

Als er sich nun einen richtigen Haarbeutel angetrunken hatte, segelte er ab und ward von sieben Kosaken, die am Lande standen und auf ihn warteten, heimgeleitet; seitdem kam er jeden Abend, und als der Sommer gekommen war, gab er mir eine ganze Ladung russischen Thees, der in Sibirien wächst."

„Ein tüchtiger Mann ist der Kaiser," sagte Sepstrup, „und gewiß der Einzigste in der Welt, vor dem Napoleon sich fürchtet, besonders wenn er etwas im Kopfe hat."

„Nein, da segelst Du einen falschen Cours, Kamerad," rief Esben. „Ich sah nämlich selbst einmal in demselben Winter, daß Napoleon, der nach Petersburg mit Extrapost gekommen war, mit dem Russen ‚Bester Bais und letzter Stich'*) spielte; während ihre beiden Frauen zusammen plauderten und für sie einschenkten. Der Russe mußte herhalten, da er die gefährlichen Trümpfe, mit denen der Andere ihm kam, nicht stechen konnte und er nahm sich auch die ganze Zeit hindurch in Acht, auszuspielen; aber darüber ward Napoleon so erzürnt, daß er dem Russen die Karten an den Kopf schmiß, sich erhob, seine Frau unter den Arm nahm und sich empfahl."

---

*) Bedste Bais og sidste Stick, wie es im Original heißt, ist ein nordseeländisches Hazardspiel unter den Bauern. Bais ist die beste Karte, Coeur König, und wer im Spiele den letzten Stich (sidste Stick) durch die beste Karte (Bais) bekommt, hat gewonnen. Anmerkung des Uebersetzers.

„Das war dreist von Napoleon," sagte Sepstrup, „das hätte leicht schief ablaufen können."

„Ja, das hätte es," rief der Wirth, denn der Kaiser sagte zu mir, als der Andere fort war: „„Wenn Du nicht als ein echter, braver Däne zugegen gewesen wärst, so hätte es Streit gegeben.""

Die Mahlzeit war nun zu Ende und der Punsch ausgetrunken.

„Nun müssen wir noch tanzen," rief Esben, indem er sich erhob und Teller und Gläser wegzuräumen begann. Die Damen und Herren halfen ihm und trugen nachher den Tisch aus der Stube.

„Hier ist eine Violine," fuhr er fort, „kann Jemand spielen? Wenn nicht, so spiele ich." Darauf begann er einen langsamen Walzer, indem er mit tiefer, brummender Stimme dazu sang:

„Ich hört' eine Krähe im Walde laut krächzen,
Tra la, la, la, la.
Ich glaube, die Krähe will beißen mich,
Tra la, la, la, la."

Es ward nun lustig getanzt und selbst die alte Mutter mußte mit Sepstrup herumhüpfen. Von einer Flasche nach der andern klopfte er den Lack, und zuletzt war es wegen des Lackes, der an den Schuhsohlen und dem Fußboden klebte, unmöglich, noch einen Fuß zu bewegen. Endlich hörten wir auf und sehnten uns nach Ruhe.

„Nun danke ich Euch, Leute," sagte der Wirth;

„an diesen Abend werde ich lange Zeit denken. Die Männer müssen auf den Heuboden hinauf; für die Frauen wird die Mutter sorgen; aber morgen werde ich selbst frühzeitig aufstehen und dafür Sorge tragen, daß wir noch, bevor Ihr geht, eine Tasse Kaffee zusammen trinken. Der Junge da, der Stine Jägter, wie Ihr ihn nennt, kann draußen in der Kammer beim Knecht schlafen."

„Ich danke," antwortete ich, „ich will lieber auf dem Heuboden schlafen."

„Du bist doch nicht stolz, Junge?" fragte Esben.

„Nein, das bin ich nicht; aber bei dem Knechte will ich nicht schlafen."

„So schlafe im Stall bei unsrem Schwein," rief der Mann halb beleidigt, „ich meinte es wirklich gut mit Dir."

Wir stiegen nun auf den Heuboden und Jeder bereitete sich sein Lager, so gut er konnte. Die andern Herren und ich waren bald mit unseren Zubereitungen fertig, nur der Adjunkt konnte noch immer nicht zurecht kommen. Bald lag er zu hoch, bald zu niedrig, dann hatte er sein Tuch verloren, das er sich um den Kopf gebunden hatte, bald brummte er über seinen Uhrschlüssel. Das Heu stach ihn in's Gesicht und in die Hände und jedes Mal, wenn er glaubte, es kröche ein Thier auf ihm, stieß er einen lauten Schrei aus. Endlich kam er zu Ruh und einzelne Stöße in die Nasentrompete gaben zu erkennen, daß er nun ausge-

rungen hatte. Mit mir war es anders. Es war mir nicht möglich, Schlaf in die Augen zu bekommen. Ich lag still da und starrte durch die offne Luke in die stille, sternklare Nacht, indem ich an alle Begebenheiten des Tages mich wieder erinnerte. Ich hatte mich gewiß unvergleichlich amüsirt, aber Etwas war es, das ein bittres Gefühl in mir weckte, Etwas, welches mich peinigte, wenn ich daran dachte; dies war besonders das Betragen des Adjunkts gegen mich. Ich fühlte wohl, daß ich zum Theil der ganzen Gesellschaft zur Belustigung diente, aber die Anderen wußten so viel Gutmüthigkeit in ihre Späße zu mischen, daß ich mich darüber nicht ärgern konnte. Des Adjunkts kalte, gehässige Miene dagegen verletzte mich tief und ich dachte vergebens über die Art und Weise nach, wie ich mich an ihm rächen könne. Die beste und einzigste Art, meine Absicht zu erreichen, war — wie ich mir sagen mußte — Etwas zu werden und ihm dadurch zu beweisen, daß ich kein solcher Tropf sei, wie er glaubte. Nach Beendigung unsrer Fußreise wollte ich noch weit fleißiger werden, als ich gewesen war, und wenn ich dann Reitknecht geworden, wollte ich mir für meinen Lohn Bücher kaufen. War ich dann endlich ein ordentlich gelehrter Mann geworden, wollte ich plötzlich die Maske fallen lassen und den Adjunkten mit Lateinisch und Griechisch zu Boden schlagen. Solche Gedanken ungefähr verscheuchten den Schlaf von meinen Augen und brachten mein Blut so in Wallung, daß es mir

nicht möglich war, auf dem Heuboden zu bleiben. Die Leiter stand noch an der Luke und ich beschloß nun, hinabzusteigen und durch den Garten an den Strand zu gehen. Hier wollte ich, bis es Tag ward, spazieren. Außer mir hatte auch Herr Sepstrup nicht schlafen können und als er mein Vorhaben bemerkte, flüsterte er mir zu, daß er mit mir kommen wolle.

Es fing bereits an, Tag zu werden, als wir an den Sund kamen. Ein schwacher Lichtstreifen färbte den Himmel, an welchem Mond und Sterne noch um die Herrschaft kämpften. Ein leichter Wind kräuselte die Oberfläche des Wassers und einige große Schiffe, die auf der Rhede lagen, hatten Segel beigesetzt, während die Mannschaft die Ankertaue einzuziehen begann. Aus Busch und Baum ertönte leise der Vögel Gesang, gleich als wären sie noch vom Schlafe umfangen, dem sie sich zu entwinden suchten, während ab und zu eine Lerche, laut singend, hoch in die Luft stieg. In einigen Fischerhütten wurde es allmälig lebendig. Die Thüren wurden auf und zu geschlossen. Männer, angethan mit langen Stiefeln und weißen Beinkleidern aus Segeltuch, rauchen Hüten auf den Köpfen, schlenderten, leise trällernd zum Strande, erst einen Blick auf den Himmel und einen andern auf das Meer werfend, auf dem Schiffe hin und her kreuzten. Majestätisch mit gefüllten Segeln steuerten sie gerade auf das Land zu, aber wenn sie es zu berühren schienen, legten sie plötzlich um. Die Segel schlugen einen Augen-

blick lose im Winde, während das Schiff still lag, gleich als bedenke es sich über das, was zu thun sei. Darauf legte es sich ein wenig auf die Seite, die Segel füllten sich und sachte glitt es fort. Plötzlich breitete sich ein rothes Lichtmeer über das Wasser aus, stärker und stärker färbten sich die Wellen, während die grauweißen Segel der Schiffe auf einmal wie mit Blut gefärbt erschienen. Die Wellen erglänzten in unzähligen Farben, indem sie sich hoben und senkten, wie die Hoffnung in des Menschen Brust.

„Ach, Stine!“ sagte Sepstrup, „wenn doch dies Alles so wäre, wie wir es uns als Kinder gedacht haben! Wenn die Sonne eine Feuerkugel wäre, die unser Herr jeden Tag ansteckte, um die Erde zu erleuchten und zu erwärmen, wenn der unendliche, blaue Himmel die Wohnung des Herrn und der Seligen und die Sterne die Fenster darin wären; wenn das rothe Licht, das sich in diesem Augenblicke über die Erde breitet, der Wiederschein vom Himmel wäre, der seine große Pforte öffnet, um die Seelen hineinzulassen, die in dieser Nacht die Erde verlassen haben! Ja, wenn dies Alles so wäre, wie wir es uns in unsrer kindlichen Phantasie vorgestellt haben, dann, glaube ich, wären wir weit glücklicher, als wir jetzt sind.

„Aber ist denn nicht Alles so, wie Sie eben sagten?“ fragte ich verwundert. Sepstrup warf einen Blick der Ueberraschung und des Mitleids auf mich.

„Wenn du kannst,“ sagte er, nachdem er sich einen

Augenblick bedacht hatte, „so bewahre Dir diesen Glauben. Laß ihn Dir nie wankend machen, sondern laß für Dich den Himmel ein Zelt sein, das sich über die Erde ausspannt, laß Dir Sonne und Mond Fackeln sein, die der Herr für seine Kinder anzündet, laß den Donner seine Stimme und den Blitz sein Bote sein; laß den Thau die Engel weinen und laß den Elfenkönig mit seiner Mutter in der Heimlichkeit des Nebels tanzen, den du dort über dem Gestrüpp siehst. Strebe im Ganzen nicht nach höherem Wissen, sondern verrichte mit Ernst und Treue Dein Amt auf Erden, damit Du einmal dort oben in den lichten Hallen wohnen kannst, von denen eben das Morgenroth ausströmt und will Jemand Deinen Glauben erschüttern, will Jemand Dir Deine kindliche Freude verderben, dann jage ihn fort von Dir, dann scheuche ihn hinweg, wie einen tollen Hund.“

„Sie haben mir schon früher etwas Aehnliches gesagt, Herr Sepstrup; ich habe darüber nachgedacht, aber ich kann keine richtige Ansicht bekommen; denn ich habe doch so oft gehört, daß gelehrte und kluge Männer berühmt und gepriesen werden und so glaubte ich, daß jemehr ein Mensch wüßte, desto besser wäre es.“

„Ja, der Ehre wegen im Leben; aber was ist dies gegen ein sorgenfreies und glückliches Leben? Mit der Erkenntniß kommen die Zweifel und mit diesen ist die Freude vorbei. Folg' meinem Rath, Stine, gehe lustig und singend durch's Leben, denke nicht tiefer über

die Dinge nach, sondern nimm sie, wie Gott sie geschaffen hat und frage nicht nach dem „Warum!“

„Aber auf diese Weise bleibe ich ja mein ganzes Leben hindurch Stine Jägter und kann es nie erreichen, daß die Leute auf mich zeigen und einander sagen: Sieh'; er ist durch eignen Fleiß ein Mann geworden.“

„Willst du nicht Reitknecht werden?“ rief er. „Bekommst Du denn nicht die rothe Jacke und die gelben Lederhosen und werden die Jungen nicht bewundernd auf Dich sehen und denken: Ach, wären wir wie er!“

„Ja, die Jungen,“ antwortete ich, „aber die erwachsenen Leute, die auf den Prinzen sehen, der im Wagen sitzt, werden einen Reitknecht nicht bemerken. Ich habe mir immer gedacht, daß man es durch Ausdauer und Fleiß zu Etwas bringen kann, und obschon ich innerlich froh bin, daß ich Reitknecht werden soll, so—.“ Hier schweig ich aus Furcht, zu viel zu sagen.

„So hast Du bereits von der Frucht der Wissenschaft gekostet,“ versetzte Sepstrup, „und Behagen daran gefunden. Stine! Stine! Nimm Dich in Acht! Entsage dem Teufel! doch ich fürchte, hast Du erst einmal gekostet, so wird dieser Durst Dich Dein ganzes Leben quälen; denn ich fange an, fast zu glauben, daß mehr in Dir steckt, als bloß Stine Jägter; aber ich hoffe, daß der Stall und seine Freuden Dich Anders denken machen wird.“

Seine letzten Worte erfreuten mich unbeschreiblich und ich fühlte mein Herz höher in der Brust schlagen.

„Sie haben es doch durch Fleiß weit gebracht, Herr Sepstrup. Sie sind Student und haben so unendlich Viel gelernt. Alle Leute halten Viel von Ihnen und Sie können, wenn Sie wollen, Bischof werden. Ich dagegen kann nicht Viel. Sie haben mich freilich lesen und schreiben gelehrt und ich habe auch die Geschichte meines Vaterlandes studirt, aber ich sehe wohl ein, daß es noch Vieles für mich zu lernen giebt. Sollte ich indeß noch so weit kommen, so begreife ich doch nicht, wie es meiner Freude und meinem Glauben schaden kann, denn die Sonne bleibt ja doch, was sie ist und unser Herr wohnt ja deshalb doch im Himmel.“

„Du hast Recht, Stine, es bleibt Alles so, wie es ist,“ sagte Sepstrup; denn wie klug Du auch sein magst, so wirst du doch nie so klug werden, daß Du die einmal eingeführte Ordnung in der Natur ändern kannst. Soviel ist indeß gewiß, daß Dir noch mancher Kampf und manches Ringen bevorsteht, ehe Du mit Dir selbst einig wirst, und wenn einmal die Schuppen von Deinen Augen fallen, so wirst Du Augenblicke haben, in welchen Du schwindelnd mit den Händen um Dich greifst und wünschest, daß Du nie sehend geworden wärest. Dem Wege, der Dir vorgeschrieben ist, mußt Du indeß folgen, und es würde nur wenig nützen, wenn ich es versuchte, Dich zurückzuhalten; aber so wie Du in diesem Augenblicke vor mir stehst, in diesem fast über=

natürlichen Costüm, — ja Stine, da muß Jeder ohne Dich kränken zu wollen, glauben, Du würdest darauf schwören, daß die Welt so flach wie ein Pfannkuchen ist.“

„Terra est rotunda et globosa,“ rief ich unwillkürlich aus, indem ich eine Stelle aus Gedike's lateinischem Lesebuch zitirte; doch verdroß mich gleich darauf diese Unbedachtsamkeit und verlegen und schüchtern stand ich jetzt vor ihm. Herr Sepstrup trat einen Schritt zurück, und starrte mich in maßlosem Erstaunen an.

„Lateinisch!“ rief er darauf, „Du sprichst Lateinisch? Nun verstehe ich, was Du mit Deinem Spruch: „Ausdauer und Fleiß,“ meinst. Und wir, die wir Dich aufgezogen und uns über Dich hinweggesetzt haben, wir können uns Alle, glaube ich, mit Recht von Dir auslachen lassen! Hier hast Du meine Hand. Ich gebe Dir die Weihe ein anderes Mal, aber dann soll es nicht geschehen, um Dich vor einer großen Gesellschaft lächerlich zu machen. Nein! das soll geschehen, um Dir meine Achtung und Bewunderung zu zeigen und um Dir für das zu danken, was ich eben von Dir gelernt habe. Ja Stine! Du bist stärker und kräftiger als ich und ich muß mich in diesem Augenblicke vor einem Kinde beugen.

Herr Sepstrup hatte sich auf einen Stein am Wasser gesetzt und sah gedankenvoll über die schwedische Küste, während ich, an seiner Seite stehend, über das,

was ich gehört hatte, nachgrübelte und bei mir überlegte, ob es Scherz oder Ernst gewesen sei.

„Mein Gott!“ rief Fräulein Iversen, die auf uns zugeeilt kam, „Du sitzest ja da wie Ulysses von Ithaka und Stine steht wie Kilian an Deiner Seite.“

„Gott belohne Dich für dieses hübsche Gleichniß,“ antwortete Sepstrup mit einem halb wehmüthigen, halb munteren Lächeln.

„Aber was habt Ihr?“ fuhr das Fräulein fort. „Ihr seht ja Beide aus wie das Klagelied Jeremiä?“

„Morgenstunde hat Gold im Munde,“ sagte Sepstrup, „und ich glaube, daß dieses Sprichwort auf mich angewendet werden kann, denn ich habe wenigstens goldene Gedanken gehabt. Sieh’, Elise,“ fuhr er fort, da Fräulein Iversen nicht antwortete, sondern nur einen fragenden Blick auf ihn warf, „sieh’, ich habe über meine Lage nachgedacht. Ich bin in’s Gericht mit mir gegangen und zu dem Resultate gekommen, daß, wenn ich nicht bald mit Ernst an mein Examen denke, es zu spät sein wird. Wenn diese drei heiligen Tage vorübergegangen sind, soll mein dolce far niente aufhören. Ich gehe dann nach Kopenhagen und werde eifrig studiren. Wir werden dann sehen, wozu Ausdauer und Fleiß es bringen kann.“

„Aber was soll das bedeuten, Ivar?“ rief Fräulein Iversen. „Woher auf einmal diese trüben Gedanken? Hast Du denn Alles vergessen, was wir für diesen Sommer uns vorgenommen haben? Hast Du alle schönen

Spaziergänge vergessen, die wir mit einander machen wollen? Ach, Ivar! Du darfst mich nicht verlassen; wenn Du fort bist, gegen wen soll ich dann mein Herz ausschütten? An wen soll ich mein Haupt lehnen?“ Das Fräulein weinte und barg ihr Gesicht an seiner Brust.

„Du bist allzu gefühlvoll, Elise,“ antwortete er. „Denke nur daran, daß es höchstens anderthalb Jahre dauert; dann ist es überstanden und wir können ungestört für einander leben.“

„Nein!“ rief sie halb lächelnd, halb weinend, indem sie einen Schritt zurücktrat und mit komischem Pathos ihre Hand gegen den Sund ausstreckte. „Nein! Du darfst nicht fortziehen. Hier bei der schönen, herrlichen Natur, hier bei diesem stolzen, brausenden Meere, hier bei der mächtigen, schwedischen Küste, die sich vor Dir ausbreitet, sollst Du mir schwören, daß Du wenigstens diesen Sommer bei mir bleiben willst.“

„Du darfst meine Vorsätze nicht zum Wanken bringen; es hat mich Anstrengung genug gekostet, sie zu zu fassen. Ich muß fort, einzig und allein Deinetwegen muß ich fort; es ist meine Pflicht gegen Dich, wie gegen mich selbst.“

„Deine Pflicht?“ rief sie, „ist denn das Deine Pflicht, mich unglücklich zu machen? Ist das Deine Pflicht, mich hier in Sorge und Verzweiflung zu lassen? Ach, Ivar! Sag', daß es Dein Scherz war, sag', daß Du wenigstens nicht für diesen Sommer daran denken

willst. Denk' an diese herrliche Wanderung, die wir nun machen, und störe sie nicht durch trübe Gedanken an die Zukunft."

Sepstrup bedachte sich einen Augenblick, und ein heiteres Lächeln breitete sich über sein Gesicht. „Nein!" rief er. „Ich kann Dich nicht weinen sehen und will nicht Schuld daran sein, daß Du eine einzige Thräne vergießest. Ich bleibe. Höre dies, Du stolzer Oeresund! und Du herrlicher Stine Jägter! Höret es, Ihr Götter!"

Hierauf improvisirte er:

Hier an dem luftigen Strand laßt uns wandern
Traulich der Eine umschlungen vom Andern,
Schlürfen die frische, die stärkende Luft,
Wogenhauch athmen und Blumenduft.
Hier, wo erschallt von waldigen Höh'n,
Lachenden Auen der Vögel Getön,
Hier, wo die bläuliche Welle sich bricht,
Trübe die Sorge die Fröhlichkeit nicht!

Als Herr Sepstrup geendet hatte, stürzte seine Braut sich ihm in die Arme.

„Gott, was bist Du gut," rief sie, „und wie bin ich stolz darauf, daß Du mein bist; denn ich bin überzeugt, daß Du bald berühmt wirst, berühmt wie Dänemarks erste Dichter."

„Ja," antwortete er, „bisweilen kommt es mir selbst so vor, als hätte ich poetische Anlagen; zuweilen durchzieht ein Gefühl meine Brust, das mich etwas Aehnliches ahnen läßt; aber nur auf Augenblicke; bald

nachher sinke ich wieder zurück in den aschgrauen, langweiligen Alltagshumor. Mein Stern leuchtet nicht lange genug; er verlöscht, bevor ich die Feder ergriffen habe."

Die übrige Gesellschaft war unterdeß munter geworden und begann unten am Strande sich zu versammeln.

„Stine!" rief der Adjunct, der mit einer langen Pfeife in der Hand gegangen kam. „Stine! verschaffe mir einen Strohhalm, um ihn durch das Rohr zu stecken; es ist ganz abscheulich verstopft."

„Meine Damen und Herren!" rief Sepstrup, „es wird hiedurch bekannt gemacht, daß der sogenannte Stine Jägter von jetzt an nicht mehr mit diesem Spottnamen benannt wird!"

„So soll er Ambrosius heißen!" rief Einer aus der Gesellschaft.

„Nein! Jeppe der Chinese!" sagte ein Anderer.

„Laßt ihn Christen Söbuck heißen," sagte der Adjunct.

„Nichts von Allem," rief Sepstrup. „Er soll bei seinem christlichen Namen Jens Heigaard genannt werden und Jeder, der dagegen handelt, soll mit einer Geldbuße bestraft werden; denn ich bin General und Anführer, nach dessen Spruch sich Alle zu richten haben . . . .

„Woher schreibt sich diese plötzliche Veränderung," fragte der Adjunct.

„Daher," antwortete Sepstrup, „daß ich für die Aufrechterhaltung der Fröhlichkeit auf dieser Wanderung zu sorgen habe und diese Stine-Jäger-Witze anfangen, sehr langweilig zu werden."

Der Kaffeetisch war inzwischen unten am Strande gedeckt, wo die alte Frau mit lächelndem Angesichte umherging und aufwartete, während Esben in Hemdsärmeln und mit blankem Hute an einem Ende des Tisches saß und sich über die Lustigkeit der Gesellschaft freute.

„Ihr seid ein heiteres Völkchen," rief er. „Passagiere, mit denen ich wohl eine Fahrt machen möchte, und wäre ich nicht so alt und steif im Genick, so glaube ich, Gott straf' mich, ich ließ meine Alte einige Tage allein in der Kajüte und machte eine Kreuzfahrt mit Euch. Komm' her, Du mit der Theerbütte auf dem Kopfe," wandte er sich zu mir; „Du stehst ja da so einfältg, wie ein Theetopf ohne Tippe! Nimm dies Stück Brod als Ballast; ich denke, Dein Rumpf wird dadurch etwas mehr Schick bekommen!" Hiemit gab er mir ein Stück Roggenbrod von solcher Größe, daß ich es kaum überblicken konnte. „Wir müssen Alle leben," fuhr er fort, „aber die Kinder müssen für Zwei leben, wenn sie groß und stark werden wollen."

„Wir sind eine gutmüthige Nation," sagte der Adjunct, „und ich fürchte fast, daß dies seinen Grund in unsern allzu großen Butterbröden hat."

„Das ist mir nicht ganz klar," antwortete Esben,

denn ich habe nie gehört, daß irgend Einem vor der Gutmüthigkeit bange sei, gleich wie ich es mir aus diesem Grunde immer zur Ehre angerechnet habe, ein Däne zu sein.“

„Hätten wir uns indeß Nichts Anderes zu rühmen,“ sagte der Adjunct, „so wäre es meiner Meinung nach sehr wenig. Gutmüthigkeit ist bei Kindern eine prächtige Eigenschaft, wird aber bei Erwachsenen fast zum Fehler und eine Nation soll nicht allein erwachsen, sondern auch ein ganzer Mann sein.“

„Das wäre der Teufel,“ rief Esben. „Ich habe beständig geglaubt, daß ein braver, rechtschaffener und tapferer Mann zugleich gutmüthig sein muß. Das Eine gehört zu dem Andern, wie die Flagge zum Schiff.“

„Darin gebe ich unserem Wirthe Recht,“ rief Sepstrup. „Gutmüthigkeit ist das Grundelement, aus dem alle gute Eigenschaften sich entwickeln. Ich glaube, daß ohne diesen Grundzug im Charakter jede Größe eine Unmöglichkeit ist. Sie giebt unserem Arme Kraft und unserer Seele die rechte Tapferkeit; denn sie läßt uns nur für das kämpfen, was wir lieben. Sie macht uns edelmüthig gegen unsere Feinde und aufopfernd für unsere Freunde. Sie treibt uns sogar, nach dem höchsten Ziele zu streben, indem wir nicht so sehr für uns selbst, als für die, welche wir lieben, arbeiten. Sie ist das Licht, das unser Leben erleuchtet und erwärmt. Sie ist ein Stern, der vor uns glänzt und

selbst in der dunkelsten Nacht das Licht der Hoffnung in unserer Brust entzündet. Ohne Gutmüthigkeit gleicht unser Leben kalten, gefühllosen Schneefeldern, die nie der Sonne Licht bescheint."

„Nun, nun!" rief der Adjunct. „Du solltest nicht so eifrig werden. Ich achte die Gutmüthigkeit auch sehr hoch, das heißt bei Damen und kleinen Hunden . . ."

„Zur Ordnung!" rief Einer der Herren.

„Ach! Adjunct! Was hast Du gemacht! Welch' unglückseliges Wort ist über Deine Zunge gekommen?" sagte Sepstrup. „Von Herzens Grund beklage ich Dich, denn von jetzt an bist Du in Bann und Interdikt von den Damen gethan. Nimm das unglückselige Wort zurück und sag', daß die Erde so flach wie ein Pfannkuchen ist. Weshalb setztest Du nicht wenigstens sans comparaison hinzu?"

„Dessen bedarf es nicht," antwortete der Adjunct. „Es ist nämlich meine wahre Meinung. Ich achte die Gutmüthigkeit nur bei den Wesen, die ich eben genannt habe, denn für diese paßt sie; aber bei Männern oder bei einer Nation führt sie im Allgemeinen nur zum Verderben oder wenigstens zur Erschlaffung. Dies ist das Unglück unserer Nation. Sobald ein mächtiger Nabob gnädig auf uns herablächelt, so hüpft in uns unser Herz vor Freude und wir wissen nicht, welche Artigkeiten wir ihm aus bloßer Dankbarkeit erweisen sollen. Daher zwackt und plackt man uns

auch überall. Steht nun ein Mann auf und liest uns den Text, wagt ein Tagesblatt die vielen Mißbräuche zu kritisiren oder zu recensiren, die auf Grund dieser ungehörigen Gutmüthigkeit sich bei uns eingeschlichen haben, so kann man gewiß sein, daß der Mann in heiligem Unwillen verdammt und das Blatt abgeschafft wird, weil man es gewagt hat, unsere liebe Ruhe zu stören und unseren heiligen, unantastbaren Nationalcharakter, der so schön und niedlich ist, anzugreifen. Nein! nein!" fuhr er fort, „hätten wir eine härtere Stirne und verständen wir es, uns bei Gelegenheit besser zu vertheidigen, als wir thun, so glaube ich, daß es mit uns nach außen wie nach innen besser stände. Du sagst, daß Gutmüthigkeit die Grundlage aller großen und guten Eigenschaften sei; aber ich behaupte das Gegentheil. Diese Eigenschaft kann wohl dazu dienen, uns dick und fett zu machen, sie kann uns Liebe und Zuneigung verschaffen, aber uns nie zu großen und brauchbaren Männern des Staates bilden; denn sie ist mit einem kräftigen und energischen Charakter unvereinbar, gleichwie sie ferner im täglichen Leben sehr langweilig ist. Ich halte mehr vom Salz und Pfeffer als vom Zucker!"

„Das ist ja fürchterlich, wie Du Dich angestrengt hast, einen gutmüthigen Taugenichts zu schildern, warum es sich übrigens von Anfang an nicht handelte," rief Sepstrup. „Die Gutmüthigkeit, die ich meinte, ist die, welche aus einem edlen Herzen stammt und

hat Nichts mit der gemein, die ihren Grund in einem schwachen Verstande hat. Wo das Herz nicht mit im Spiele ist, gebe ich keinen Deut für alle Erdengröße und das Compliment, daß Du unserer Nation machtest, paßt Gott sei Dank durchaus nicht. Wir werden gewiß durch den gelangweilt, dessen Mund immer und immer Tadel ausspricht; wir lesen nicht den Anzeiger, dessen Spalten mit nichts Anderem als mit Satyren über alte Gewohnheiten gefüllt und die nur Gift und Galle sind; wir ärgern uns nicht gelb und grün über jede Kleinigkeit, sondern sehen in Allem das Gute so lange, wie möglich. Zeigen wir indeß einmal die Zähne, weil man unsere Güte zu lange gemißbraucht hat, so ist es Ernst, reiner, klarer Ernst; dies haben unsere Feinde oftmals erfahren müssen. Sag' deshalb über unsere Gutmüthigkeit, was Du willst; so viel steht fest, daß sie nicht in Schwäche, sondern in Stärke ihren Grund hat, weshalb wir von der Welt geliebt und geachtet werden; auch giebt es keine Nation, die verhältnißmäßig so viele große und tüchtige Männer hervorgebracht hat, als die dänische. Wir lieben den Frieden, vielleicht sogar etwas zu sehr; aber können wir uns nicht länger schützen, ist das Maß bis zum Rande gefüllt, müssen wir Krieg haben, so sind wir eben so ausdauernd und zäh' in der Vertheidigung unseres Rechtes als wir vorher geduldig und nachgiebig waren. Ist aber der Kampf geendet und der Friede geschlossen, so hat auch der

Haß aufgehört und unsere Feinde werden wiederum unsere Freunde; in unseres Herzens Gutmüthigkeit vergessen wir bald das uns zugefügte Unrecht, und leben wieder glücklich und zufrieden wie vorher. Wir wollen deshalb diese Eigenschaft nicht verdammen; denn sie war es, die Dir die Shawls verschaffte, als Du gestern nackend und elend dastandest, und sie ist es, die uns dies Logis und diesen Kaffee, wie man ihn selbst in Hamburg nicht besser trinkt, verschafft hat."

„In dieser Beziehung müssen Sie mich freilich entschuldigen," sagte die Wirthin, „denn einen solchen Kaffee, wie meine Schwiegertochter ihn braute, kennen wir hier zu Lande nicht; doch hatte sie auch ein Kraut, das sie Menage nannte, und welches sie dem Kaffee zusetzte, wonach er so lieblich und braun ward, als der feinste Mocca."

„Was ist das für ein Schnickschnack, den Du auftischst?" rief Esben. Von Deiner Schwiegertochter mit ihren lackirten Pantoffeln soll wohl die ganze Welt hören? Das Kraut, das sie an den Kaffee machte, war nichts Anderes als getrockneter Schnupftabak; aber es weiß ein Jeder, daß alte Weiber danach laufen, wie die Katze nach saurem Rahm."

„Sieh' mir Einer!" antwortete die Frau erzürnt; „glaubst Du denn, daß unsere Schwiegertochter ein solches Ferkel ist? Nein! Sie war viel feiner in ihren Manieren als Du und Dein Kaiser mit Eurem Sören Wodders Aquavit; denn Scheidewasser trinkt weder

sie noch irgend ein ordentliches Frauenzimmer, und um Tabak in den Kaffee zu thun, dazu war sie viel zu gebildet."

„Nun, Mütterchen," sagte Esben freundlich, „hol' nur die Leine ein, ich fürchte sonst, daß das Ende mit Dir wegläuft. Unsere Schwiegertochter ist gewiß das feinste Frauenzimmer, das ich gekannt habe, und war es nicht Tabak, so war es irgend ein anderer Teufelskram, der an den Kaffee kam, gleichviel was für einer, denn trefflich war er."

„Herr Esben," sagte Sepstrup, indem er sich erhob. „Es wird nun Zeit, daß wir aufbrechen; sagen Sie mir, der ich Kassenmeister bin, deshalb, was wir schuldig sind."

„Ja! ja! Ich habe daran gedacht," antwortete er, „daß diese Frage kommen würde; aber laßt uns gemüthlich sein und einander nicht kränken. Seid Ihr mit dem Logis zufrieden gewesen, so sind wir mit dem Schmause zufrieden, den Ihr uns gestern Abend gabt; das kann daher gegen einander aufgehen; aber versprecht mir nun, daß Ihr Euch nicht mehr über Gutmüthigkeit streiten wollt, denn daß diese Tugend mehr werth ist, als der Schulmeister zugestehen mag, das habe ich von Euch gelernt. Habt Ihr dasselbe von uns gelernt, so soll es uns lieb sein und kommt Einer von Euch einmal wieder diesen Weg, so möge er nicht bei uns vorbeigehen. Auf Essen und Trinken soll es ebenso wenig ankommen, wie auf eine Geschichte vom

Kaiser von Rußland oder von der Schwiegertochter in Hamburg. Nun lebt wohl, Leute, und vergnügte Reise."

Nachdem er, sowie seine Frau uns Allen die Hände gedrückt hatten, setzten wir unsere Wanderung längs des Strandes auf dem Wege nach Hellebäck fort. Es war ein stiller, warmer Frühlingstag. Die Anhöhen unten an der Küste waren in das frischeste Grün gekleidet und zwischen ihnen und dem Gestade schlängelte sich der Weg, auf dem wir gingen. Der Sund war voll von Schiffen, die hin und her kreuzten oder um die Spitze von Kronborg steuerten. Die frische Brise war stark genug, die Schiffe vorwärts zu treiben und uns auf unserer sonst warmen Wanderung Kühlung zu verschaffen. In der Ferne sah der Wald bei Hellebäck über die Höhen hinüber, und vor uns, wie im Meere gelegen, ragte das stolze und mächtige Kronborg mit seinen grauen Mauern und gewaltigen Thürmen. Die Wellen rollten mit ihrem klaren, blauen Wasser hoch auf das Gestade hinauf und indem sie zurücksanken, ließen sie einen breiten, harten Weg im Sande zurück, längs dem ich meinen Wagen zog, der so leicht wie auf der härtesten Chaussee dahinrollte. Mein Herz war freudig bewegt. Herrn Sepstrups aufmunternde Worte am Morgen hatten stärkend und erheiternd auf mich gewirkt und mein Gemüth war von Hoffnung und Zuversicht erfüllt. In vollen Zügen athmete ich die erfrischende Seeluft ein, indem ich leise trällernd hinter der Gesellschaft her schritt.

„Du singst, Jens," sagte Sepstrup, indem er sich mit einem freundlichen Lächeln zu mir wandte. „Frohe Menschen sind ein wahres Gottesgeschenk, und ich begegne viel lieber einem vergnügten Menschen auf meinem Wege, als einem tollen Thier. Glaubst Du es nicht? Guten Morgen, Madamchen," fuhr er fort, indem er ehrerbietig seinen Hut vor einer Frau abnahm, die mit einem kleinen Kinde auf dem Arme sich an die Thür einer Fischerhütte lehnte uud uns neugierig nachsah.

„Madame?" rief die Frau. „Wie kann Er sich das unterstehen. Solches Gaunerpack!" fuhr sie fort, „es wäre besser, Ihr ginget in's Zuchthaus und zupftet Werg, als hier auf der Landstraße umherzurennen und ordentliche Leute auszuschelten."

„Das wäre vielleicht gut, Madamchen," antwortete Sepstrup; „aber bisweilen hat dies doch auch seine großen Annehmlichkeiten, besonders wenn es so schönes Wetter wie heute ist. Das ist ein liebes Kind, das Ihr auf dem Arme traget; das andere Kleine, glaube ich, verlangt nach Euch," fuhr er fort, indem er auf ein großes Schwein zeigte, das die Vorderbeine auf Bretterwerk, das sich am Ende des Hauses vorfand, gelegt hatte und uns gemüthlich angrunzte.

„Nein, es wundert sich nur darüber, daß Ihr frei umhergehen könnt, während es selbst angebunden ist. Aber eine Sünde und Schande ist es, daß solche Landstreicher die Erlaubniß haben, durch's Land zu

laufen und die Leute zu bestehlen und zu betrügen. Wäre unser Distriktcommissair nicht ein solcher Feigling, so ließe er Euch Alle binden und würfe Euch den Dorschen und Schollen zum Fraß in den Sund; dann wäret Ihr doch zu Etwas gut; das ist meine Meinung."

„Das war freilich ein hübscher Morgengruß," rief Sepstrup lachend. „Ihr könnt mir wohl nicht sagen, wo Madame Bitterbös wohnt?"

„Madame Bitterbös!" rief die Frau außer sich. „Ja! hätte ich dies Würmchen nicht auf dem Arme, so wollte ich Euch mit einem Stockfisch heimleuchten, daß Euch Sehen und Hören verginge. Ihr Bettler! Ihr Galgenvögel! . . . "

„Es ist genug, es ist genug!" unterbrach sie Sepstrup, „wir sind vollkommen zufrieden, und wenn ich mich Ihr auf zwanzig Schritt zu nahen wagte, würde ich Ihr einen Thaler geben; denn den hat Sie sich ehrlich verdient."

Die Frau sandte uns noch eine ähnliche Ladung nach, aber ohne sonderliche Wirkung, da wir uns außer Schußweite befanden.

„Es hätte nicht Viel gefehlt," sagte der Adjunct, „so hätten wir eine Tracht Schläge bekommen, die wir im Grunde auch redlich verdient hätten. Es kommt mir Ganzen so vor, als sei dies eine merkwürdige Art, sich zu vergnügen; kannst Du nichts Besseres erfinden,

so kann unsere Reise leicht mit Schrecken ein Ende nehmen."

„Du sollst nicht zaghaft sein, Adjunctchen! Ich werde Dich beschützen, wenn sie hinter Dir her kommt. Halte Dich nur immer hinter mir, wenn ich mich wieder auf das Studium der Menschenkenntniß lege. Frischen Muth, Antonius, wir sind bereits in Aalsgaard; bald wird Hellebäck mit seinen Freuden unsern Augen erscheinen. Hörst Du die Musik, die Tambourine, Drehorgeln, Klarinetten und Trommeln? Kannst Du den Rauch sehen, der dort zwischen den Bäumen von den Feuerstellen aufsteigt, wo Kaffee gekocht und Aal gebraten wird. Ach! Adjunct! Vergiß Deine Angst und Noth und freue Dich des Lebens und Narren in Hellebäck."

Der Weg führte uns nun durch Aalsgaard hindurch, dessen niedliche, freundliche Häuser des Festes wegen in erhöhtem Glanze strahlten. Längs des Strandes hingen Netze zwischen hohen Stangen wie Gardinen vor den blauen Fenstern des Sundes ausgespannt. Von den Häusern wehten Flaggen und Kränze, und geputzte Matrosen und Mädchen wanderten scherzend und lachend auf und ab in Erwartung dessen, was der Nachmittag brächte, an dem das Fest seinen höchsten Glanzpunkt erreichen sollte. Dieses Fest leitet seine Entstehung von einem alten Privilegium ab, das dem ältesten Burschen in der Gewehrfabrik, der im Frühjahr zum Gesellen gemacht ist, erlaubt, in den

beiden Pfingsttagen den Narren des Waldes zu spielen. Als Harlekin verkleidet und mit einer großen Holzpritsche versehen, läuft er umher und fordert, natürlich mit allerlei Späßen und lustigen Geberden, von Jedem, dem er begegnet, sein Scherflein. Die auf diese Weise eingesammelten Gaben verwendet er zu seiner Kleidung und zu seiner Gesellenreise. Eine Menge Menschen strömt in diesen Tagen in Hellebäck zusammen, wo außer dem Narren auch alle möglichen Künstler und Künstlerinnen sich einfinden und durch ihre Productionen das Fest verschönern. Man fährt auf dem kleinen Landsee unter lustiger Musik rings um die Insel, man schaukelt, fährt in dem Carroussell, tanzt im Laubsaal, und ergötzt sich an den Bereitern. Alles ist Leben und Lustigkeit bis zum dritten Tag, an welchem der Narr von sechs Männern auf einer Tonne zum Schloß hinaufgezogen wird, von welcher herab er an die gräfliche Herrschaft eine Rede hält, die seine Anstrengungen durch ein Geschenk belohnt. Hierauf ist das Fest geendet.

Meine Freude und mein Entzücken über Alles, was ich sah und hörte, war unbeschreiblich. Jeden Augenblick blieb ich in schweigender Bewunderung stehen und verwunderte mich darüber, daß die Gesellschaft so gleichgültig und geringschätzend an den feinen Damen und Herren vorbeiging, die in rothen Beinkleidern und seidenen Röcken, mit Gold und Stickereien besetzt, draußen vor einem großen Zelte standen. Indem ich vorbeiging,

zog ich ehrerbietig meinen Hut und hatte die Freude, mit einem gnädigen Nicken belohnt zu werden. So glänzend, wie sie waren, hatte ich noch nie den Prinzen Christian gesehen; wie mochte nicht ihr Reitknecht aussehen? Als wir tiefer in den Wald gekommen waren, ward mir aufgetragen, den Wagen in ein Haus zu ziehen, wo Sepstrup Quartier für uns bestellen wollte; dann sollte ich zu der Gesellschaft zurückkehren; denn wie ungern es auch der Adjunct sah, daß ich mit ihnen zwischen den Zelten wandern sollte, so bestand doch Sepstrup fest darauf, daß ich dieses Vergnügens mit theilhaftig werden sollte.

Mein Geschäft war bald verrichtet und ich suchte nun im Gedränge meine Gesellschaft wieder zu finden. Wie ich so mit weit aufgerissenen Augen, die Hände in der Tasche, umherwanderte, stand auf einmal der Narr vor mir. Ein Schauer überlief mich bei seinem Anblicke und ich sank fast in die Kniee, als ich bemerkte, sein Blick ruhe auf mir. An Flucht war nicht zu denken und ich erwartete verzweiflungsvoll das, was er mit mir anfangen würde. Einen Augenblick stand er still und betrachtete mich, dann zog er seinen spitzen Hut mit dem Fuchsschwanz ab und verneigte sich tief vor mir. Unwillkürlich folgte ich seiner Bewegung und entblößte mein Haupt vor ihm, indem ich ihm mein bestes Compliment, das die Mutter mich gelehrt hatte, machte. Hierauf ergriff er meine Hand und drückte sie herzlich, dann zog er eine große Dose hervor und

indem er zierlich mit dem Zeigefinger auf den Deckel klopfte, bot er mir eine Prise an. Obschon ich niemals schnupfte, so wagte ich es doch nicht, seine Freundlichkeit zurückzuweisen, sondern streckte meine Finger danach aus; in demselben Augenblicke zog er den Deckel ab und ein kleiner, schwarzer Teufel sprang plötzlich aus der Dose hervor. Erschreckt stieß ich einen lauten Schrei aus und taumelte zurück. Der Narr nahm mich indeß in seine Arme und drückte mich zärtlich an seine Brust. „Gieb mir einen Kuß!“ rief er, indem er sein mit Ruß geschwärztes Gesicht an das meinige legte; „Du bist mein alter Bräutigam, mein süßer Herzensfreund!“ fuhr er fort und tanzte mit mir umher zum größten Vergnügen der Menge, das sich in einem schallenden Gelächter kundgab. Verzweifelt und weinend suchte ich vergebens eine Gelegenheit zum Entschlüpfen; endlich faßte ich Muth und indem ich durch einen Stoß mich von ihm befreite, stürzte ich so hastig, als ich konnte, über Stock und Stein hinweg, von dem Narren und der jauchzenden Menge gefolgt. Ganz außer mir, verwirrt und betäubt, lief ich so lange, bis ich von meiner Gesellschaft angehalten ward. Herr Sepstrup sah sofort, um was es sich handelte und befreite mich durch einige Schillinge von meinem Plagegeiste. Fräulein Iversen tröstete mich, so gut sie konnte und befahl mir, so viel als möglich in ihrer Nähe zu bleiben.

„Du hast nun die Welt kennen gelernt und weißt

was sie bietet," sagte Sepstrup. „Uebrigens möchte ich Dir rathen, Dein Gesicht zu waschen; denn jeder Kuß, den Dir der Narr gegeben hat, steht auf demselben wie von einem Glorienschein umgeben."

Nachdem ich dies gethan, wanderten wir weiter, um alle Herrlichkeiten zu besehen.

Vor einem Zelte, über dessen Eingang mit großen Buchstaben „der Olymp" geschrieben stand, saß ein hoher, dicker Mann mit einem rothen, aufgedunsenen Gesicht. Er hatte gelbseidene Tricots, weiße Schuhe und eine rothe Jacke aus Seide an. Ueber die ganze Herrlichkeit hatte er einen großen faltigen Mantel geworfen, um sich vermuthlich nicht in seiner ganzen Pracht außerhalb der Vorstellung zu zeigen.

„Treten Sie ein, meine Herrschaften!" rief er, als er uns erblickte. „Die Vorstellung beginnt sofort. Fräulein Elvira wird auf Eiern gehen und glühende Stopfnadeln verschlucken. Treten Sie ein. Versäumen Sie nicht diese Gelegenheit. Sowie die Saison vorbei ist, reisen wir nach Petersburg, wohin Fräulein Elvira vom Kaiser gerufen ist."

„Dann nimmt sie vielleicht einen Gruß von Esben in Gilleleie mit," sagte Sepstrup.

„Wie beliebt? Treten Sie ein, geniren Sie sich nicht; das Entrée beträgt nur vier Schillinge."

„Wir müssen hineingehen," rief Sepstrup, „und wenn auch nur Jens Heigaard's wegen."

„Herr Gott!“ rief der Adjunct in einem mürrischen Tone aus. „Weshalb wollen wir diese Jämmerlichkeiten sehen.“

„Jämmerlichkeit, sagst Du? Hörst Du denn nicht, daß sie Stopfnadeln verschluckt? Was sagst Du, Jens?“

„Glühende Stopfnadeln, Herr Sepstrup,“ sagte ich, indem ich einen sehnsüchtigen Blick in das Zelt warf.

Die Gesellschaft lachte über meine Bemerkung und Sepstrup benutzte die gute Stimmung, das Eintrittsgeld zu bezahlen. Wir gingen hierauf hinein und nahmen Platz. Es dauerte inzwischen lange, ehe sich mehrere Zuschauer einfanden, und vor einem so kleinen Publicum, wie wir ausmachten, konnte nicht gut gespielt werden. Endlich kam der Mann herein.

„Das ist ein undankbares Publicum,“ sagte er; „es hat nur Sinn dafür, im Walde hinter dem Narren herzulaufen oder am Strande zu spazieren und auf dem See zu fahren.“

„Ja!“ fügte Sepstrup hinzu, „und Tabak zu rauchen, Branntwein zu trinken und Mädchen zu küssen.“

„Ja, der Herr hat Recht!“ rief der Mann; „deshalb paßt es sich auch für eine so vornehme Herrschaft nicht, sich unter sie zu mischen. Wir wollen nun sogleich die Vorstellung beginnen und ich bin überzeugt, daß es Ihnen auf eine kleine Extravergütung nicht ankommen wird.“

„In diesem Punkte stimmen wir noch nicht ganz mit Ihnen überein,“ antwortete Sepstrup.

Der Mann that inzwischen, als wenn er diese Bemerkung nicht hörte, sondern schlug, indem er geheimnißvoll und beifällig nickte, dreimal auf eine Trommel, worauf eine Gardine zur Seite gezogen ward und Fräulein Elvira auftrat. Meine Erwartung und Verwunderung stieg auf das Höchste, als ich ihre Pracht sah, und wie sie sich vor der Gesellschaft verneigte, erhob ich mich und bückte mich tief vor ihr. Sepstrup brach dabei in ein schallendes Gelächter aus, das sie jedoch durchaus nicht aus der Rolle brachte.

Eben als sie zu tanzen angefangen und ich mit offnem Munde und weit aufgerissenen Augen ihre dreisten Sprünge bewunderte, entstand draußen vor dem Zelte ein fürchterlicher Lärm. Das Volk schrie und fluchte und jeden Augenblick stieß man gegen das Zelt, daß es in seinen Grundvesten wankte. Unsere Aufmerksamkeit ward dadurch bedeutend vom Tanze abgelenkt und da schließlich der Lärm auf eine fürchterliche Höhe stieg, erhoben wir uns Alle und verließen das Zelt. Draußen hatte sich eine ungeheure Menschenmenge um einen Wagen versammelt, auf dem zwei Männer in Polizeiuniform mit einem Verbrecher in der Mitte saßen. Der Lärm war dadurch veranlaßt worden, daß das Volk sich der Arrestation des Delinquenten widersetzt hatte. Derselbe war ein bekannter Verbrecher, ein Schneider aus der Frederiksborger Gegend, der unter dem Namen Steffen, der Kehlabschneider aus Blouströd, bekannt war. Mit der Dreistigkeit, die oft solchen Leuten

eigen ist, hatte er es gewagt, sich hier zu zeigen; hatte aber zugleich durch seine treuherzige Miene und die heiligsten Betheuerungen die Menge auf seine Seite zu bringen gewußt, als die Polizei ihn faßte.

Er saß nun mit blutigem Gesicht auf dem Wagen; neben ihm saßen die Polizisten, die nicht weniger zugerichtet waren, als er selbst.

„Was hat er gethan?“ fragte Sepstrup einen Seemann.

„Er hat freilich nichts Anderes gethan, als was sie jeden Tag auf der Bank in Kopenhagen thun, er hat nämlich Geld gemacht. Aber ich muß Ihnen sagen, Herr Pastor, das Privilegium fehlte ihm.“

„Das ist ein Fehler, den man ihm wohl kaum vergeben wird,“ antwortete Sepstrup, lächelnd über die Täuschung, die sein schwarzer Rock veranlaßt hatte.

„Nein! Denn es ging ihm ebenso, sage ich Ew. Hochehrwürden, wie den Papageien mit den Priestern, die mißgünstig darüber wurden, daß diese es ebenso gut, wie sie selbst, machen konnten. Uebrigens soll er auch seine Braut todtgeschlagen haben.“

Das Volk hatte sich indeß dicht um den Wagen gedrängt und betrachtete neugierig den Fang, während der Kutscher beschäftigt war, die Pferde vorzuspannen. Jener hatte eine lange Zeit ganz still gesessen und vor sich hin gestarrt, als er mit einem Mal eine rasende Bewegung machte, mit dem Munde nach dem zunächst Stehenden schnappte, als wenn er ihn beißen wollte

und zugleich ein fürchterliches Geheul ausstieß. Die Meisten wichen erschreckt zurück, wodurch ein großer, freier Raum um den Wagen entstand; dies benutzend, versetzte er dem einen Polizisten einen Stoß und sprang mit einem Satze vom Wagen. Mit Blitzeseile stürzte er nun weg auf dem Wege nach Aalsgaard.

„Greift ihn! Haltet ihn!" rief man, indem ein ganzer Haufe mit den Polizisten an der Spitze ihn verfolgte. Von unwiderstehlichem Eifer ergriffen, lief ich, der ich bisher ein ruhiger Zuschauer gewesen war, mit der Menge. Rascher und rascher ging es vorwärts und bald befand ich mich an der Spitze des Haufens, nur einige Schritte von dem Flüchtlinge entfernt. Plötzlich, als ich ihn ergreifen wollte, machte er einen Seitensprung, wodurch ich niederfiel, ihn aber zugleich mit in den Fall hineinriß. Einen Augenblick wälzten wir uns in dem weichen Sande, als er, eine verzweifelte Anstrengung machend, aufsprang und meinen Rock dabei von oben bis unten zerriß. Ich glaube, daß es mir noch geglückt wäre, ihn festzuhalten, bis Hülfe herbeigekommen, aber der Riß meines Rockes lähmte meine Kräfte so, daß ich für einen Augenblick fast bewußtlos dalag.

„Weshalb ließest Du ihn entwischen?" rief Einer von den Polizisten.

„Fragt lieber, weshalb hieltest Du ihn nicht fest," antwortete der Seemann, der vorher mit Sepstrup gesprochen hatte.

„Er riß meinen Rock ja ganz entzwei," sagte ich verzagt.

„Zum Teufel mit Deinem Rock!" rief der Polizist eifrig.

„Ja, das ist leicht zu sagen, Herr Polizist," wandte der Seemann ein, „aber sah der feine Mann vorher schon erschrecklich aus, so hat er jetzt ein ganz verwünschtes Aussehen. Komm, Sohn, wir wollen sehen, ob wir nicht Einen finden, der Dir Deine Vordersegel zusammennäht; Du kannst Dich sonst leicht erkälten." Hiemit zog er mich mit sich in ein Haus, wo eine alte Frau mit echten Segeltuchstichen meinen Rockrücken zusammennähte.

Als wir zurückkamen, war die Jagd vorbei; man hatte den Verbrecher glücklich wieder ergriffen und war mit ihm abgefahren. In hohem Grade mißmuthig, wanderte ich nun umher, bis ich endlich meine Gesellschaft fand und ihr mein Unglück erzählte.

„Du hast Dich als ein Narr betragen," sagte der Adjunct, „was hattest Du Dich hineinzumischen? Du hättest den Kehlabschneider ganz ruhig laufen lassen sollen, die Polizei hätte ihn auch ohne Deine Hülfe gefaßt."

„Armer Jens," rief Herr Sepstrup. „Das ist der Tugend Lohn. Erst ein geklopftes Fell und dann Schande obendrein. Aber ich gelobe Dir hiemit, daß Du als Ersatz meinen schwarzen Rock, der daheim hängt, haben sollst. Kennst Du ihn?"

„Ja, Herr Sepstrup!“ antwortete ich, und konnte bei dem Gedanken an diesen ein Lächeln nicht zurückhalten, denn derselbe befand sich in einem Zustande, als wenn eine ganze Compagnie Kehlabschneider ihn unter den Händen gehabt hätte.

„Ich will dafür sorgen, daß Deine Mutter nicht böse wird,“ flüsterte Fräulein Iversen mir zu, und Du sollst auch einen guten Rock wieder haben,“ fuhr sie fort, indem sie mir einen Spezies in die Hand drückte. Man ließ mich nun, damit mein zerrissener Rock die Aufmerksamkeit nicht allzu sehr erregte, zwischen den Herren gehen und so wanderten wir längere Zeit umher. Bei einem Manne, der ein Bild in vielen Abtheilungen zeigte, das an einer langen Stange hing, blieben wir stehen. Mit einem spanischen Rohr zeigte er auf die verschiedenen Malereien, indem er mit lauter Stimme rief: Hier sehen Sie die Schlacht bei Leipzig. Kaiser Napoleon hält auf einem Schimmel hinter einer Mühle. Ein Adjutant sprengt im Galopp heran und meldet: Ihre Majestät, die Schlacht ist verloren! Bon! antwortet der Kaiser. Im Hintergrunde scheint die Sonne. — Hier sehen Sie den Großtürken von Constantinopel, umgeben von allen seinen Dardanellen mit weißen Beinkleidern und einer Seidenschnur um den Hals. — Hier sehen Sie eine Hyäne; sie ist eins der wildesten Thiere der Welt, sie kratzt die Leichen aus der Erde und frißt sie lebend mit den Krallen. — Hier sehen Sie den Papst von Rom in einer vertrau-

lichen Stellung; er legt seine Hand auf die Schulter des Kardinals und sagt: Alter Knabe, was macht die Frau Mama? Bei jedem Bild, das der Mann zeigte und erklärte, schlug er mit seinem Stocke auf die bemalte Leinwand, daß es im Walde wiederhallte. Eine schönere Malerei hatte ich, wie es mir schien, nie gesehen, und es schmerzte mich fast, daß Sepstrup und die übrige Gesellschaft lachte und sich über die grausendsten und traurigsten Scenen amüsirte, die in glänzenden Farben auf der Leinwand standen. „Sie brauchen sich nicht fort zu schleichen, meine Herren und Damen! Hier steht die Schaale, in die Jeder sein Scherflein hineinlegen kann und die weit entfernt ist, voll zu sein und noch manche Schillinge aufnehmen kann. Haben Sie die Güte. Ich kann wechseln, sollten Sie kein kleines Geld haben. — Aber Sie haben vermuthlich weder kleines noch großes Geld," fuhr er fort, als sich nur Wenige der Schaale näherten. „Sie wollen sich wahrscheinlich wegschleichen und einen armen Künstler um seinen sauer verdienten Lohn betrügen."

„Was sagst Du?" rief ein Matrose, indem er ihm mit drohenden Geberden entgegenlief.

„Ich sage, was ich immer gesagt habe, daß ein dänischer Matrose nie weniger als vier Schillinge giebt."

„Das sagst Du? Ja, das könnte sich ereignen." antwortete der Matrose, indem er in die Tasche griff und vier Schillinge auf den Teller legte. „Nun kann die übrige Gesellschaft thun, was sie will. Will man

Lumpenpack sein, so braucht man sich nicht zu belästigen. Will man sich aber nobel zeigen, so nimmt der Mann gern ein kleines Douceur an."

Viele von der Gesellschaft folgten der Aufforderung und der Teller füllte sich nach und nach mit Schillingen.

Wir wanderten nun weiter um den See und nach dem Schloßgarten, dessen Schönheit Stolberg beschrieben hat; von da gingen wir an den Strand und vergnügten uns lange damit, Steine und Muscheln zu sammeln, worauf wir uns nach dem Hause begaben, nach welchem ich bei unserer Ankunft unsern kleinen Wagen gefahren hatte. Hier hatte die Wirthin, Madame Hansen, Alles zu unserem Empfange vorbereitet. Unter einer großen Buche am Gestade des See's, mit der Aussicht über den Sund, hatte sie den Tisch gedeckt. Es war ein stilles Plätzchen, auf dem wir unsere Abendmahlzeit genießen wollten. Von der andern Seite des See's klangen die gedämpften Töne von Musik und Gesang zu uns herüber. Wir sahen die Leute sich zwischen den Bäumen bewegen, indem die Dämmerung uns nur erlaubte, sie als Schatten zu unterscheiden, die kamen und verschwanden. Frohes Geschrei und lautes Rufen weckten das Echo des Waldes, wo jetzt einzelne Lichter in hellem Glanze sichtbar wurden. Einige Raketen stiegen zischend hoch in die stille, dunkle Luft, sprangen und sendeten einen Regen von hellen, glänzenden Sternen aus. Die Tanzsäle, die von Laub erbaut waren, wurden jetzt

durch farbige Lampen erleuchtet und warfen ihr helles Licht auf die grünen Bäume. Unten vom Strande hörte man der Wellen leises Geplätscher gegen das Gestade oder die Ruderschläge aus den Booten, die zwischen dem Lande und den Schiffen, die draußen in der Bucht vor Anker lagen, hin- und herfuhren. Plötzlich erleuchtete ein Blitz die ganze Gegend, dem ein Knall folgte, dessen Echo von Wald zu Wald tönte, bis es sich in der Ferne verlor; es war der Schuß aus dem Wachtschiff im Sunde, der die zehnte Stunde verkündete. Deutlich konnten wir das Hundegebell von der andern Seite des Sundes her unterscheiden und des Wächters Horn klang feierlich von Helsinborg's Straßen zu uns herüber. Vor uns in dem stillen, schweigenden Oeresund lagen die Schiffe, wie im Schlafe versunken; ihre hohen, schlanken Masten verloren sich in der dunklen Luft; ein einzelnes Licht erglänzte von den Kajütenfenstern und warf einen langen, schmalen Streifen über das Wasser. Auf der andern Seite, tief im Walde, klangen die gedämpften Töne der Tanzmusik, nach denen die Tanzenden geisterhaft unter den grünen Bäumen sich bewegten.

Wir hatten lange schweigend und unseren eigenen Betrachtungen hingegeben, gesessen, indem Jeder von uns in vollen Zügen den schönen, friedlichen Abend genoß.

„Sag' mir," sagte Sepstrup mit leiser Stimme, „was ist das für ein Gefühl, das unsere Brust an

einem solchen Abende erfüllt? es ist, als wenn Sehnsucht, Schmerz und Freude um die Herrschaft kämpften, als wenn unser Herz springen wollte und als wenn Thränen die einzigste Linderung wären."

„Das ist die Religion," antwortete seine Braut. „Das ist das allmächtige, tiefe Gefühl von der Nähe des ewigen, allgütigen Wesens. Das ist die Ahnung der ewigen, stillen Freuden auf jenen lichten Kugeln, die unser Herz vor Freude beben macht; die Sehnsucht nach ihnen, der Schmerz über die irdischen Fesseln, macht unsere Thränen fließen."

„Ja, Du hast Recht," rief er, „es ist die Religion, es ist das aufrichtige, starke, himmlische Gefühl davon, daß wir Kinder einer anderen Welt sind, daß die Freuden und Sorgen, die jämmerliche Nichtigkeit und das eitle Streben in diesem kurzen Leben nur Wahn gegen die eine große Wahrheit sind, die unserem Blicke entschleiert wird, wenn der Herr an unserem Herzen rührt und ihm gebietet, stille zu stehen, wenn der Todesengel seine Fackel senkt und unser Auge in Nacht hüllt, damit es sich stärke, um den Glanz jenseits ertragen zu können. Ja, die Religion ist es, das Alles durchdringende, holdselige Gefühl von Gottes unendlicher Güte, das reine, klare Bewußtsein ohne den Zusatz der dunklen, mystischen, priesterlichen Lehre von dem ewigen Tode, der Rache und Vergeltung. In des Windes Säuseln, in der Blätter Rauschen, in der Wellen Gebrause redet Gott

zu unserem Herzen und stimmt es zur heiligen Andacht, daß wir in einem solchen Augenblicke wünschen möchten, zu ihm einzugehen. Hier ist die wahre, eigentliche Kirche, in der die auswendig gelernten Gebete fehlen und in der kein Zwang, den schnarrenden Gesang eines Küsters zu hören, herrscht. Hier steigt die Andacht, als würden wir von Gottes Gnade berührt, uns unbewußt in unserer Brust auf, nicht dadurch hervorgezwungen, daß wir mit einem zerknirschten Gesicht auf unsern Hut schauen."

„Es wundert mich," rief der Adjunct, „Dich so reden zu hören, Dich, der Du ja einmal selbst suchen sollst, die Andacht aufrecht zu erhalten, die, wie Du sagst, durch eines Küsters schnarrenden Gesang hervorgezwungen wird."

„Um Gottes willen!" rief Sepstrup, „keine gelehrte Unterredung oder theologische Untersuchung. Was ich gesagt habe, war nur die Inspiration eines Augenblickes. Ich widerrufe dies Alles in Bezug auf's tägliche Leben. Es war nur ein flüchtiger Blitz, wie jene Sternschnuppe, die in diesem Augenblicke die Luft durchschießt. Aber was ist das?" fuhr er fort, indem er nach dem Strande zeigte, von dem ein starker Lichtschein gegen den dunklen Himmel aufstieg. „Wollen die Wassernymphen das Fest in Hellebaeck besuchen und dem Narren einen Fackelzug bringen, oder ist es Pan mit seinen Dryaden, die, unbekümmert um den Lärm der Menschen, ihre nächtlichen Tänze beginnen?"

Der Zug kam nun näher und man sah einen Haufen junger Leute, die, mit Fackeln versehen, sich vom Strande aus durch das Holz bewegten, dessen dunkle Schatten von dem hellen Scheine erleuchtet wurden. „Kommt," rief Sepstrup, „wir müssen uns unter die Menge mischen, wir müssen die Freude an ihrer Quelle betrachten."

Keiner hatte indeß Lust. Man war von des Tages Last ermüdet und selbst Fräulein Iversen dankte, überredete aber inzwischen ihren Bräutigam, dorthin zu gehen. „So komm, Stine, mit dem zerzausten Rockrücken!" rief er. „Du sollst Zeuge von der Volkslust sein."

Die Gesellschaft mit den Fackeln bestand größtentheils aus jungen Seeleuten von Helsingör, die jubelnd und singend im Walde umherzogen. Vor einem Tanzzelte hielten sie an und nachdem sie die Fackeln auf einen Haufen geworfen hatten, begaben sich Alle, tobend und lärmend, in das Zelt. Herr Sepstrup und ich folgten und suchten uns in einer Ecke des Saales ein Plätzchen.

„Wenn ich so toll sein sollte, mitzutanzen," sagte er zu mir, „so mußt Du reinen Mund halten und Keinem davon erzählen. Ich studire nämlich gern das Volksleben und dies gehört auch zu den mannigfachen Beschwerlichkeiten des Studiums der Wissenschaften; außerdem ist es gesund, einmal herumzuhüpfen und hinten auszuschlagen."

„Einen Riel,“*) rief ein Seemann mit einem gewaltigen Backenbart.

„Nein!“ rief ein Anderer, „zuerst einen Zweitritt!“

„Keinen Unsinn!“ schrie der Erste. „Ist da Einer, der etwas gegen einen Riel einzuwenden hat?“ fuhr er fort, indem er die Aufschläge seines Rockes zurückstreifte, „so melde er sich und ich will ihn zurechtweisen. Zuerst aber wäre es wohl das Beste, wir würfen die Bauern hinaus. Es ist wohl nicht mehr zu früh, das Vieh die Nacht draußen gehen zu lassen?“ Hiebei warf er einen herausfordernden Blick auf einige Bauernknechte, die sich nun langsam zurückzogen und am Eingange verschwanden. Mein Herz bebte bei dem Gedanken, wie sein Urtheil über uns lauten würde, wenn sein prüfender Blick uns träfe. Dies geschah schneller, als ich erwartet hatte.

„Wer seid Ihr beiden Langröcke?“ rief er, indem er sich vor uns hin stellte.

„Wir sind weder Vogel, noch Fisch,“ antwortete Sepstrup, „sondern Studenten und was wir werden, mag Gott wissen. Uebrigens geht dies Keinen etwas an, so viel ich weiß.“ Ich wollte vor Schreck über seine Dreistigkeit in die Erde sinken. Auf den Matrosen machte sie indeß nicht den Eindruck, den ich befürchtete.

„Nun! Ihr seid also Studenten?“ sagte er, „dann gehört Ihr zu uns und auf die Schanze. Aber Sie

*) „En Riel“, ein dänischer Bauerntanz.

müssen mich entschuldigen, der da mit dem Destillirhut auf dem Kopfe sieht, wie mir scheint, verwünscht betrunken aus."

„Er mag etwas frischgebraut sein," antwortete Sepstrup, „aber wir sind ja Alle Milchbärte gewesen und selbst Ihr Backenbart hat nicht immer da gesessen, wo er jetzt sitzt, oder ist nicht immer so schwarz gewesen, wie jetzt."

„Darin haben Sie gewiß Recht, Herr Magister! Wäre es der Fall gewesen, so hätte man mich sogleich zum Matrosen genommen, anstatt mich in der Wiege liegen und schreien zu lassen. Aber nehmt Euch nun ein Mädchen und segelt ab!"

„Das ist der Herauswerfer des Balles," sagte Herr Sepstrup, als der Matrose uns verlassen hatte, und das Beste ist, gut Freund mit ihm zu sein. Deshalb wollen wir thun, was er sagte und einen Riel tanzen." Als er dies gesagt hatte, stand er auf und gleich nachher sah ich ihn, mit einer blühenden Bauernschönheit an der Hand, tanzen; denn die Mädchen waren nicht mit dem Vieh gemeint, das die Nacht über draußen gehen könnte. Tanz auf Tanz folgte nun und ich sah mit Erstaunen, daß Sepstrup einer der rascheſten Tänzer war. Zwischen jedem Tanz ging man zum Schank und die Matrosen wetteiferten mit einander, ihm einzuschenken; sein Gesicht ward röther und röther; seine Augen glänzten vor Freude, der Schweiß strömte über seine Wangen, und indem er einen Riel, Zweitritt

oder die blaue Flagge tanzte, gestikulirte er auf so komische Art mit den Händen, daß es große Heiterkeit und lautes Gelächter erregte. Die Lustigkeit stieg mit jedem Augenblicke und kaum war es möglich, vor Gelächter und Gesang die Musik zu hören. Vor jedem Tanze griff man in die Tasche und warf auf den Teller der Musikanten Geld, dann trank man ein großes Glas Punsch, trocknete den Schweiß vom Gesichte, zündete die kleine kurze Pfeife an, ergriff ein Mädchen und stürmte los. Mit einer bewunderungswürdigen Hurtigkeit verstanden es die Matrosen, sich im Tanze zu drehen und zu wenden. In ihren starken Armen schwangen sie die Mädchen, daß deren Füße kaum die Erde berührten. Bisweilen stampften sie auf den Boden, daß man glauben sollte, das Zelt stürze zusammen, dann sprangen sie hoch in die Höhe, schlugen mit der flachen Hand auf den Stiefelabsatz und stießen ein durchdringendes Freudengeschrei aus; hierauf wirbelten sie weiter, daß man ihren Bewegungen kaum folgen konnte. Alles dies verstand Sepstrup mit einer seltenen Fertigkeit mitzumachen; ich saß indeß, während ein dicker, undurchsichtiger Nebel in die Wipfel der Bäume aufstieg, in Bewunderung und Freude versunken da. Wie ich mich so in der besten Verfassung befand — denn auch für mein materielles Wohlergehen war hinreichend gesorgt — trat der Narr herein. Ein Schauer überlief mich bei seinem Anblicke und ich zog mich soweit als möglich zurück. Aber es sollte

nun einmal mein Schicksal sein, in seine Klauen zu fallen, denn nachdem er sich einen Augenblick im Saale umgesehen, stieß er einen lauten Freudenschrei aus, stürzte auf mich zu, umfaßte mich und küßte mich, daß ich es noch lange nachher fühlte. Meinen unglückseligen Hut hatte er mir abgenommen und sich aufgesetzt und mir dafür seine Schellenkappe auf den Kopf gedrückt. So aufgeputzt, zwang er mich, mit ihm herum zu tanzen. Die Nath in meinem Rocke war bei diesen Anstrengungen wieder aufgegangen und mit offenem Rücken, fast weinend und mit allen Kräften widerstrebend, walzte ich in diesem Zustande unter allgemeinem Jubel mit meinem Plaggeiste umher.

Mittlerweile hatten sich, ohne daß es bisher bemerkt war, eine große Menge Bauernknechte in das Zelt geschlichen. Sie hatten sich längs der einen Seite aufgestellt und ihre düsteren, drohenden Mienen bedeuteten nichts Gutes.

Es dauerte nicht lange, als der Matrose mit dem schwarzen Barte ihrer ansichtig wurde, worauf der Tanz, wie auf ein verabredetes Zeichen, aufhörte.

„Sucht Ihr Etwas?“ sagte er, indem er sich, die Hände in der Tasche, vor sie hinstellte. „Habt Ihr Etwas verloren, so rathe ich Euch, hinauszugehen und dort zu suchen, denn hier, fürchte ich, findet Ihr leicht mehr, als Euch lieb ist.“

„Das hat keine Noth,“ antwortete Einer der Knechte und trat muthig hervor. „Wir sind ebenso viel wie

Ihr und können ebenso gut hier bleiben, wenn wir Lust haben. Uebrigens wollen wir unsere Mädchen holen. Sie haben Nichts an Euch verloren."

„Glaubst Du dies, Landpommeranze? Aber glaube mir, solche jämmerliche Gedanken bekommst Du, wenn Du hinter dem Mistwagen gehst. Sieh' zu, daß Du Dich wegtrollst und nach Hause kommst und Deine Pflugkameele schirrst, das ist besser, als hier umher zu segeln und Zänkereien anzufangen."

„Wir wollen unsere Mädchen haben!" rief der Knecht, „und weder Du noch Deine übrigen Begleiter sollen uns hieran verhindern."

„Nun setzt es im Augenblick Schläge," brüllte der Matrose wüthend, indem er in einem Nu den Rock abwarf, welchem Beispiele seine Kameraden sofort folgten. Der Wirth, der vermuthlich schon voraussah, was kommen würde, sammelte in größter Eile alle Gläser und Flaschen, die Mädchen strömten aus dem Zelte und Herr Sepstrup zog mich geschwind hinter sich her. „Komm, Jens!" sagte er, nun fängt ein anderer Akt an und dieser wird nicht so lustig sein, wie der erste." Als wir draußen im Walde waren, hörten wir einen fürchterlichen Lärm: Geschrei und Verwünschungen, vermischt mit dem Geklatsch von Schlägen und dem Krachen umgestürzter Bänke und Tische. Die Laubhütte ward zerstört und ihre Wände zu Waffen in dieser Schlacht zwischen den Kämpfern des Nordens gebraucht.

„Wir hätten eigentlich bleiben müssen," sagte ich

zu Sepstrup, „um den Seeleuten zu helfen; sie waren so freundlich gegen uns.“

„Dies ist ein hübscher Gedanke, Jens, und macht Dir Ehre; aber glaube mir, diese Dankbarkeit hätte uns leicht ein Paar blaue Augen eingebracht und ich bezweifle, daß diese Trophäen Deiner Mutter und meiner Braut sehr angenehm gewesen wären.“

„Ich fürchte nur,“ wandte ich bescheiden ein, „daß der Steuermann mit dem schwarzen Barte nicht gut über unsere Flucht denken wird.“

„Er hat genug damit zu thun, die Rücken der armen Bauernknechte zu bearbeiten und denkt wahrscheinlich nicht an uns. Deinem ritterlichen Gefühle zolle ich alle Achtung, aber die Umstände verändern die Sachen und allein der eine Casus mit den blauen Augen entschuldigt uns, glaube ich, hinreichend, denn für einen Studenten der Theologie ist so Etwas keine sonderliche Empfehlung, wenn es auch dem Rufe eines zukünftigen Reitknechtes nicht schaden würde. Ueberdies haben die Matrosen Unrecht und verdienen unsere tapfere Hülfe nicht. Du würdest mir indeß einen großen Gefallen erweisen, wenn Du unsere Verdienste nicht erwähnst; wirst Du gefragt, so sage nur, wir hätten den See bei Abendbeleuchtung bewundert. So Etwas wird oft verkehrt aufgefaßt und was nur eine einfache, wissenschaftliche Untersuchung ist, wird leicht als Unanständigkeit ausgelegt.“

Wir hatten nun das Haus erreicht, in dem wir

logirten. Frau Hansen war noch damit beschäftigt, Theetassen und Gläser auszuspülen, während unsere Gesellschaft sich schon zu Bett begeben hatte. Herr Sepstrup, der in hohem Grade redselig war, erzählte ihr von der großen Schlägerei, deren Zeugen wir gewesen waren; was übrigens keinen besonderen Eindruck auf sie machte, da dies, nach ihrer Aussage, mit zu den Freuden des Festes gehörte. Uebrigens wußte sie bereits Bescheid und konnte uns erzählen, daß die Bauern diesmal gesiegt hätten. Hierauf wies sie uns in unser Schlafzimmer, wo für die Herren auf dem Fußboden Betten hingelegt waren und wo auch ich mein bescheidenes Lager fand. Herr Sepstrup sollte mit dem Adjuncten zusammen schlafen, der in tiefem Schlafe und mit offenem Munde und fürchterlich schnarchend dalag.

„Er knurrt entsetzlich," sagte Sepstrup, „wahrscheinlich plagen ihn ängstliche Träume; aber es kommt davon, daß er auf dem Rücken liegt," fuhr er fort, indem er es versuchte, ihn behutsam auf die Seite zu legen. Der Adjunct stieß einen tiefen Seufzer aus und jammerte kläglich.

„Er glaubt gewiß, daß der Steuermann mit dem schwarzen Barte ihn gefaßt hat. Du mußt nicht immer weinen, Adjunctchen, ich will so zimperlich mit Dir umgehen, wie eine Mutter mit ihrem unschuldigen Kinde."

„Sei stille!" sagte der Adjunct mit dumpfer Stimme, „und laß mich in Ruhe schlafen."

„Ich habe aber eine unbezwingliche Lust, mit Dir zu plaudern. Wie machen wir es nun möglich, daß diese beiden sich widerstreitenden Tendenzen in einander aufgehen?“

„Herr Gott, Sepstrup! laß mich schlafen; morgen früh will ich all' Deinen Unsinn geduldig anhören.“

„Ja! das danke ich Dir nicht; heute Abend ist mir darum zu thun. Ich habe mich göttlich auf dem Spaziergange im Walde amüsirt. Stine's Rock ist wieder von einem Ende bis zum andern aufgerissen. Bringt das kein Leben in Dich?“ Hierbei lachte Sepstrup, daß er sich die Seiten hielt. „Er gleicht einem Kameel mit zwei Schwänzen,“ fuhr er fort, „jedesmal wenn er den Narren sieht, wedelt er mit dem einen.“

„Wer gleicht einem Kameel?“ fragte Einer der Herren, der jetzt auch aufgewacht war.

„Das sollen Sie gleich sehen,“ rief Sepstrup, indem er aufsprang und meinen Rock über seine ziemlich leichte Nachttracht zog. Darauf ergriff er die Spitzen der Schöße und verneigte sich zierlich vor dem Adjuncten. Als er den Rock wieder ausgezogen hatte, warf er denselben mir zu. „Da, Jens!“ rief er, „weine und schütte Deinen Kummer in den Schoos Deines unglückseligen Rockes aus; er ist groß genug, ihn aufzunehmen. Der Adjunct mußte über Sepstrup's Narrenstreiche lachen. „Höre, Adjunct!“ fuhr er fort, als er wieder im Bette war, „kennst Du die Geschichte von Sidse Grydestöberske? — Du brauchst keine Ent-

schuldigungen zu machen; ich will sie Dir gern erzählen, um Dich auf Deinem schlaflosen Lager zu unterhalten. Höre, die Sidse rauchte Tabak und trank Branntwein, denn sie war eine Hutmacherstechter aus Kopenhagen. Ihrem Manne schlug sie große Löcher in den Kopf und ihr Vater, der Nicolaisen hieß, war gewöhnlich betrunken. Trotz dieses Kummers und Unglücks war sie doch immer guter Laune und sah mit mütterlicher Zärtlichkeit ihrem Sohne, der mit einem großen Höcker auf dem Rücken behaftet war, Alles durch die Finger, wenn sie nicht im Rinnsteine lag; denn dann betrachtete sie die Welt stets von der kläglichsten Seite und klagte laut über den Unbestand des Glückes.“ —

„Willst Du mir nicht meine Pfeife anzünden?“ unterbrach ihn der Adjunct. „Sie steht neben Dir in der Ecke. Die Geschichte kann wohl noch bis Tagesanbruch dauern?“

„Mit Vergnügen,“ rief Sepstrup. „Ich habe auch große Lust zu rauchen, aber eine Tasse Kaffee würde noch besser sein. Was übrigens den Tagesanbruch betrifft, so brauchen wir nur die Fensterläden zu öffnen, um Auroren draußen im Walde wandern zu sehen, aber nimm Dich in Acht, daß sie sich nicht in Dich verliebt; denn sie soll wie besessen auf solche schwärmerische Naturen sein, wie Du eine bist.“

„Ja! alles Schwärmen, alle Poesie muß Einem in Deiner Gesellschaft vergehen, der Du Einen weder

ruhig schlafen, noch essen, noch trinken läßt," rief der Adjunct, indem er ärgerlich aufstand. „Es ist überhaupt eine verwünschte Tour, wenn man es richtig bedenkt. Vom Morgen bis zum Abend laufen wir in der brennenden Sonne umher und Nachts martert man seine müden Glieder auf einem Fußboden oder Heuboden, ohne einmal die Erlaubniß zu haben, schlafen zu können."

„Vergiß nicht, Deine Hosen anzuziehen," sagte Sepstrup. „Später, wenn wir uns auf den Weg begeben, will ich Dir mehr von Sidse erzählen; jetzt habe ich keine Lust und ich bitte Dich, es mir nicht übel zu nehmen."

Alles war still und schweigend im Walde bei Hellebäck, als wir gleich darauf weiter zogen. Nur die Vögel zwitscherten, während die Sonne heiter und warm die grünen Bäume beschien. Alles schlief: der Mann im Olymp mit seiner Donna Elvira, Napoleon auf seinem Schimmel, der Narr mit seiner Pritsche, der Matrose mit dem schwarzen Barte. Alle hatten auf der einen oder der andern Stelle Ruhe nach des Tages Last und Freude gefunden. Sie waren vom Schauplatze verschwunden, indem sie den Zustand ihrer Ohnmacht in Gräben oder hinter Zäunen verbargen. Nur das niedergetretene Gras, einzelne vergessene Stühle, eine Menge Flaschenkorke und Scherben erzählten von dem Leben und der Lustigkeit, die am Abend zuvor hier geherrscht hatte. Schweigend und mit deutlichen An-

zeichen von Müdigkeit setzten wir unsere Wanderung fort. Es war der dritte Tag und das Auge begann nach der Heimath auszuschauen, gleichwie unsere Glieder sich nach einem guten, weichen Bette sehnten. Alles hat seine Zeit im Leben, und selbst das, von dem wir glauben, daß wir es nie überdrüssig bekommen, wird uns zum Ekel, wenn wir es bis auf den letzten Tropfen gekostet haben, das heißt, wenn der Genuß unsere Kraft zu genießen gelähmt hat. Aus diesem Grunde wird der Tod, den wir im kräftigen Alter, wo der Körper von Fülle und Gesundheit strotzt, für unsern schlimmsten Feind halten, später unser bester Freund. Wenn der Leib, müde und matt, sich mühsam vorwärts schleppt; wenn der kleinste Stein auf unserem Pfade, die geringste Unebenheit auf unserem Wege uns zu einem fast unübersteiglichen Hinderniß wird; wenn selbst unser Geist uns im Stiche läßt und wir, von Mattigkeit niedergedrückt, einen uns selbst fast unerklärlichen Genuß in der vollständigsten Ruhe finden, dann, ja dann ist der Tod unser natürlicher Beschützer, dann ist er ein freundlicher Engel, an dessen Brust wir, unser Haupt lehnend, unbewußt, wie das Kind in der Mutter Arm, einschlummern, umgaukelt von Traumbildern und erfüllt mit dem seligen Gefühl der Ruhe. So tritt der Tod an unser Lager, wie die zärtlichste Mutter, wenn unsere Lebensjahre abgelaufen und der Abend nach dem langen Tage gekommen ist, oder wenn der Körper des Jünglings durch eine langwierige Krankheit vor

der Zeit alt geworden ist. Aber wenn er uns mitten in der Fülle der Gesundheit, wenn er uns mitten auf unserem Wege der Kraft trifft, dann kämpfen wir mit der Raserei der Verzweiflung gegen ihn, dann streiten wir den harten, bitteren Kampf, Himmel und Erde um Rettung anflehend, bis wir kraftlos in seine Arme sinken. Verderblich ist dieser Kampf, grausam ist dieser Streit gegen den verborgenen, Alles überwindenden Feind. Aber auch hier hat die Natur mütterlich für uns gesorgt, indem unser Bewußtsein von Schmerzen umschleiert wird und wir zuletzt, ohne es zu wissen, aus diesem Leben gehen, das wir mit aller Kraft, mit aller Anstrengung festzuhalten suchten. In der Müdigkeit liegt ein Gefühl des Todes und dies war vielleicht der Grund, daß viele wunderliche Gedanken meinem Sinne sich aufdrängten, als ich stolpernd und taumelnd mit meinem Wagen dahinzog, der mir augenblicklich schwerer als alle Erdennoth vorkam. Den Steinen, die auf dem Wege lagen, den Zweigen, die von den Bäumen gefallen, ging ich nicht aus dem Wege, jeden Augenblick hielt ich deshalb mit dem Wagen an und jeden Augenblick mußte ich mich aus demselben Grunde, mein Geschick beseufzend und verwünschend, abarbeiten, ihn über die Hindernisse hinüberzubringen, die meine eigene Unachtsamkeit vor ihm aufgethürmt hatte.

Jeder bekümmerte sich um sich selbst und Keiner erbot sich, mir zu helfen. Die Zeit des Egoismus war gekommen, und wir befanden uns in dem Zustande,

der, wenn er seinen höchsten Gipfel erreicht hat, uns dazu treibt, einander anzufallen. Wir waren so eine Stunde marschirt und näherten uns Gurre mit starken Schritten, als wir auf einer großen waldlosen Strecke im Gurrebezirk zwei Schlächtergesellen begegneten, die unter lautem Geschrei und derben Peitschenschlägen einen großen Ochsen vor sich hertrieben. Der Eine führte ihn an einem langen, um die Hörner geschlungenen Strick; der Kopf und einer der Vorderfüße war mit einem kurzen Strick zusammengebunden, was ihn beträchtlich am Gehen hinderte. Der Andere ging hinterher und hielt ihn an einem Strick, den man an dem einen Hinterfuße des Thieres befestigt hatte, um bei vorkommender Gelegenheit dasselbe im Laufe aufzuhalten. Alle diese Maßregeln deuteten darauf hin, daß mit dem Thiere nicht zu spaßen sei und trotz unserer Müdigkeit machten wir doch Alle bereitwillig demselben Platz, ja mehrere von uns sprangen sogar über den Graben auf das Feld. Kurze Zeit nach unserer Begegnung ward ich auf ein tiefes Brummen hinter uns aufmerksam, und mich umsehend, erblickte ich zu meinem großen Schrecken den Ochsen in gleichmäßigem, langsamem Trabe hinter uns her kommen, von den Schlächtern verfolgt, die sich vergebens bemühten, ihn zu ergreifen. Der Strick, der an Kopf und Fuß befestigt gewesen, war zerrissen, so daß Nichts seine Bewegungen hemmte. Als ich ihn sah, fing ich aus allen Kräften an zu laufen und schrie so laut als ich

konnte, um die Gesellschaft auf die Gefahr aufmerksam zu machen. Hiedurch kam mit einem Male in Alle Leben, und als sei jede Müdigkeit und Abspannung plötzlich verschwunden, liefen Alle mit einer unglaublichen Behendigkeit davon.

„Laß den Wagen los!“ rief Sepstrup mir zu. „Laß ihn stehen und rette Dich! Aber die Gefahr hatte mir frische Kräfte und neues Leben gegeben und mit ihr war auch meine Energie erwacht. Es kam mir unverantwortlich vor, das mir Anvertraute im Stiche zu lassen, und beim Laufen sagte ich fortwährend zur mir selbst, daß man, bevor nicht alle Hoffnung verloren sei, das, was man einmal gefaßt habe, nie fahren lassen dürfe; auch konnte ich mir meine Rettung nicht vollständig denken, wenn ich nicht auch den Wagen in Sicherheit brächte. Das Thier holte mich indeß mehr und mehr ein und es kam mir mehrere Male so vor, als höre ich sein Brummen dicht hinter meinem Rücken. Endlich stieg die Noth auf das Höchste. Der Augenblick war gekommen, wo es dem Wagen oder mir galt. Der Ochse war kaum zehn Schritte hinter mir. So zum Aeußersten gebracht, ließ ich den Wagen im Stich und sprang mit einem Satz über den Graben, worauf ich meinen Lauf fortsetzte; gleich darauf hörte ich ein Gekrach, das mich stille stehen und zurückblicken ließ. Das Fürchterliche war geschehen: der Ochse hatte die Trümmer des Wagens auf seinen Hörnern und war noch eifrig damit beschäftigt, den Inhalt so viel als möglich

zu zerstören. Die Schlächter waren mittlerweile herbeigekommen und versuchten, ihn zu binden, doch verhinderten die raschen Bewegungen des Thieres seine Gefangennahme. Mit seinem für uns so unglücklichen Werke fertig, ging es nun auf die Schlächter los, die ihrerseits nicht auf sich warten ließen, sondern nach derselben Seite, wie wir, flüchteten. Wieder begann das Laufen, das für einen Augenblick aufgehört hatte. Wiederum stürmten wir weg in unaufhaltsamer Eile, von dem Thiere verfolgt, das mit dem Schwanze in der Luft und mit dem Kopfe zwischen den Beinen nun im vollem Galopp rannte. Endlich erreichten wir einen Bauerhof, nach dem wir unsere Flucht gelenkt hatten. Die Vordersten liefen bereits durch das Pförtchen im Thore und bald befand sich die ganze Gesellschaft drinnen in Sicherheit, mich ausgenommen, den ein unglücklicher Fall in der Eile gehemmt hatte, weshalb ich noch einige Schritte zurückblieb. Ich war indeß bereits so nahe, daß ich die Hände nach der Pforte ausstreckte, als sie plötzlich zugeschlagen und ein Riegel vorgeschoben ward. Verzweifelnd wandte ich mich um. Das Thier war dicht vor mir und nur ein rascher Seitensprung rettete mich vor seinem Horn. Da dasselbe keinen Anderen sah, als mich, wandte es sich um und verfolgte mich wüthend, während ich einige Bäume, die in der Nähe standen, zu erreichen suchte. Hier war ich für kurze Zeit, wenn auch gerade nicht sicher, doch nicht so gänzlich ohne Schutz, wie auf freiem

Felde, denn, obschon die Bäume zu stark und glatt waren, um hinauf zu klettern, konnte ich doch durch rasche Wendungen meinem Verfolger theils entgehen, theils ihn ermüden. Während ich und das Thier so mit einander spielten, ward die Pforte des Hofes geöffnet und Herr Sepstrup kam eiligst, von seiner Braut begleitet, heraus, die augenscheinlich ihn zurückzuhalten suchte. Hinter ihm kamen mehrere mit Flinten bewaffnete Männer. Ohne sich zu bedenken oder aufhalten zu lassen, lief Sepstrup so rasch, als er konnte, nach der Stelle, wo ich bald ein Spielball der Hörner meines Verfolgers geworden wäre. Vorsichtig, aber ohne sich lange zu bedenken, näherte er sich dem Thiere, das so mit mir beschäftigt war, daß es seinen neuen Gegner nicht bemerkte, sondern fortfuhr, brummend zwischen den vier Bäumen nach mir zu haschen, während ich immer mehr und mehr entkräftet von Baum zu Baum sprang, ohne ein einziges Mal rufen zu können: „Rettet mich!“ Sepstrup hatte indeß glücklich den Strick erwischt, der an dem Hinterfuße des Thieres hing, und eine Wendung benutzend, die das Thier machte, glückte es ihm, denselben einige Male um einen Baum zu schlingen. Dies kam unserem Feinde so unerwartet, daß er in der fürchterlichen Eile und Hast, in der er sich befand, so gewaltig auf die Erde stürzte, daß er längere Zeit wie todt dalag.

„Armer, armer Junge!“ rief Sepstrup, indem er mich in seine Arme nahm, der ich nahe daran war,

umzusinken. „Du hast eine fürchterliche Angst ausgestanden. Was magst Du von uns denken, die wir Dich im Stiche ließen?"

„Ich dachte nichts, Herr Sepstrup," antwortete ich, meine Thränen trocknend; „denn das Thier war so dicht hinter mir, daß weder zu dem Einen, noch zu dem Andern Zeit war."

Die übrige Gesellschaft war inzwischen herbeigekommen. Fräulein Iversen umfaßte mich und küßte mich. Sie weinte und lachte und wusch meinen Kopf mit Eau de Cologne.

„Nun, nun!" sagte der Adjunct, „man muß es auch nicht zu stark machen. Die Gefahr ist ja jetzt vorbei und es ist dem Jungen nicht schlimmer gegangen, als wie vielen andern Kuhhirten."

„Schlimmer!" rief Sepstrup. „Ja bei Gott im Himmel, es ging ihm weit schlimmer, als wir eigentlich zugeben dürfen, denn, nachdem er uns treu auf unserem Wege folgte und jede Gelegenheit benutzte, uns seine Ergebenheit und Treue zu beweisen, nachdem er sich selbst alle mögliche Mühe gab, Dich von dem Baume, an dem Du wipptest, zu befreien, ja, nachdem er mit einer seltenen Ausdauer den Wagen mit unserem Proviant zu retten suchte, vielleicht weil er wußte, daß es Dein Gott, Dein Heiligthum sei, belohnen wir ihn mit einer vor der Nase zugeschlagenen Pforte in dem Augenblicke, wo er sich gerettet glaubt. Wenn Jens nicht besser als der Beste unter

uns ist, so können die Gefühle, die sich in diesem Augenblicke in seiner Brust regen, kaum zu unserem Vortheil sprechen, sondern müssen Rache über die Verräther herabrufen. Wir müssen ihm jetzt auf jede Weise zeigen, wie sehr uns das, was geschehen ist, schmerzt."

„Er hat sich doch in Bezug auf Dich in keiner Hinsicht zu beklagen," antwortete der Adjunct kalt. „Du legtest ja Dein Leben heldenmüthig gegen das Stine Jägter's in die Wagschale. Uebrigens begreife ich nicht, weshalb er es bei dem Ochsen nicht ebenso machte, wie bei dem Hirsche."

„Er glaubte nicht, daß es nothwendig sei, da man unmöglich von ihm verlangen kann, eine solche Feigheit zu begreifen, die die Pforte ihm verschloß."

Der Adjunct sah einen Augenblick scharf auf Sepstrup. „Du magst es immer heraussagen, daß ich es war, der diese Feigheit beging," rief er darauf. „Jens Heigaard's Meinung ist mir gleichgültig. Uebrigens glaube ich, die Klugheit forderte es von uns, Einen für Viele zu opfern."

„Die Klugheit vielleicht, aber das Herz nicht und ich halte viel von dem, der das Herz vor dem Verstande sprechen läßt. Unsere Rettung war auch wohl kaum mehr zweifelhaft, nachdem wir einmal auf den Hof gekommen waren, selbst wenn die Pforte auch offen geblieben wäre."

Verstimmt gingen wir nun nach dem Bauerhofe

zurück, wo wir uns, bevor wir weiter nach Gurre gingen, ein Wenig erholen wollten.

Die Bauerfrau — denn Andere waren nicht in der Stube, da die übrige Einwohnerschaft draußen war, um den Schlächtern zu helfen — ein hohes, ältliches Frauenzimmer, mit einem mageren, runzeligen Gesicht, in dessen Falten der Staub und Schmutz eines ganzen Jahres sich gelagert zu haben schien, stand mitten in der Stube. Die Diele bestand aus Lehm, der Hügel und Thäler bildete, in welchen letzteren eine verdächtige Flüssigkeit mit dem Lehm kämpfte und ihn nach und nach auflöste. Die niedrigen Fenster mit kleinen, grünen Scheiben ließen kaum des Tages Licht hindurch und gleich als wenn man fürchtete, die frische, heitere Sommerluft könne von dem dumpfen, schlechten Geruch da drinnen angesteckt werden, hatte man sie nicht allein geschlossen, sondern sogar zugenagelt. Tische, Stühle, Fensterrahmen und Bänke, Alles war von rohem Holz und mit einer grauen Substanz überzogen, die zu untersuchen ich Keinem rathen möchte.

„Ihr fürchtetet Euch wohl vor dem Thiere?" sagte die Frau, indem sie sich mit in die Seiten gestemmten Händen an den Tisch stellte.

„Ja, Mütterchen," sagte Sepstrup, „und deshalb wollten wir gern für Geld und gute Worte Etwas zur Stärkung nach diesem Schrecken haben."

„Das kann geschehen," antwortete sie, indem sie einen Tischkasten aufzog und eine Schaale, die ein

Gemisch von Butter und Brodkrumen enthielt, und ein Brod herausnahm. „Wie viele seid Ihr?"

„Das ist schwer zu beantworten," rief Sepstrup, „denn was mich betrifft, so braucht Ihr mich für den Augenblick nicht mitzurechnen."

Die Frau hatte indeß, ohne die Antwort abzuwarten, angefangen, Brod zu schneiden, das sie denn, nachdem es geschmiert war, der Gesellschaft reichte. Obschon ich von meiner Kindheit an ein ähnliches Arrangement gewöhnt, mich auch nicht durch große Reinlichkeit auszeichnete, so schien mir die Unreinlichkeit hier doch zu groß und ich zog es, gleich den Uebrigen, vor, das Butterbrod in der Hand zu behalten, bis wir hinaus gingen, wo sich die Kreaturen des Hofes daran erfreuen konnten. Da die Frau uns weder zum Sitzen, noch zum Ablegen nöthigte, so suchten wir bald in die freie Luft zu kommen, die uns beinahe seekrank zu machen drohte. „Der dänische Bauer ist doch nicht immer so trefflich, wie es heißt," sagte Sepstrup, „besonders was die Frauen betrifft. Diese roch wenigstens stärker als gebührlich nach der unparfümirten Natürlichkeit. Wir befinden uns übrigens jetzt in einer kritischen Klemme, wir haben Nichts zu essen und können Nichts bekommen, was ich indeß nicht beklagen würde, wenn ich nicht hungrig wäre."

„Es lohnte sich vielleicht der Mühe," sagte der Adjunct, „einmal nachzusehen, ob das Thier nicht Etwas

übrig gelassen hat. Ich glaube nämlich kaum, daß es sich Zeit ließ, Wildbraten, Lachs und Käse zu essen.

„Mit Senf oder sauren Gurken dazu, nein, Du hast Recht und für diesen guten Einfall will ich einen paix pure et simple mit Dir schließen. Komm, laß uns nach dem Wahlplatze gehen und das, was der Feind übrig gelassen hat, sammeln."

Unsere Untersuchung führte leider zu Nichts, denn was das Thier übrig gelassen, hatten vermuthlich die Treiber desselben genommen, als sie mit ihrem Gefangenen abzogen. Wir fanden nämlich nur leeres Papier und entzwei geschlagene Flaschen und Kruken; Messer, Gabeln, ja selbst die „rudera" des Wagens waren verschwunden, der Eßwaaren nicht zu erwähnen. Der Bauer des Hofes, auf dem wir uns befanden, war mit seinen Söhnen wahrscheinlich auch bei der Plünderung gewesen, denn sie gingen mit einem so unschuldigen und einfältigen Gesicht an uns vorbei, daß dies, nach Herrn Sepstrup's Meinung, ein deutlicher Beweis ihres Verbrechens war. Man ward jedoch darüber einig, daß uns, da eine genauere Untersuchung doch zu Nichts führen würde, nichts Anderes übrig bleibe, als nach Gurre zu gehen und von da über Frederiksborg nach Nöddebo, wo Herr Ebbesen's Küche uns für unsere Leiden entschädigen sollte.

Der Schreck und der Verlust, den wir erlitten, hatte, wie es gewöhnlich nicht der Fall ist, aufmunternd auf uns gewirkt und wir gingen, mit Ausnahme

des Adjuncten, der vor sich hin brummte, munter singend unseren Weg. Die Luft war kühler geworden, eine leichte Wolkendecke hatte der Sonne ihre Macht geraubt. Unser Weg führte uns durch einen tiefen Wald, dessen frischer, stärkender Duft uns Kraft und Leben gab.

„Es war ein trauriges Bild, das wir in dem Bauerhause sahen," sagte Fräulein Iversen; „ich glaubte, es sähe ganz anders, als wie wir es fanden, bei den Bauern aus."

„Das kann ich mir denken," antwortete der Adjunct, „Sie haben sich eine freundliche, dicke, rothwangige Bäuerin in der hübschen, seeländischen Bauerntracht mit linnener Stirnbinde und goldgestickter Haube vorgestellt. Sie haben sich eine Stube gedacht, von Reinlichkeit glänzend und von des Feldes Kräutern duftend, dazu ein weißes, aber grobes Tischtuch, frische Butter, frisches Brod, Schafkäse und süße Milch. Sie haben sich von ihrer Phantasie eine Scene aus dem arkadischen Hirtenleben vorgaukeln lassen und erwachten wie Jeppe auf dem Berge, nachdem er Baron gewesen war. Sie warfen einen Blick in die schmutzige, eigensinnige Wirklichkeit und der einzige Trost, den ich Ihnen geben kann, ist der, daß es überall so aussieht."

„Dies ist eine ebenso harte als ungerechtfertigte Beschuldigung," rief Sepstrup. „Was wir eben gesehen haben, können wir leider nicht wegleugnen; aber ich behaupte, daß es nur in den wenigsten

Häusern so aussieht. Es giebt weit mehr Poesie und Sinn für das Schöne auf dem Lande als Du glaubst und Ewald's treffliche Bilder des Landlebens sind nicht ganz aus der Luft gegriffen. Die prächtigen Umgebungen, die frische Natur muß sich nothwendig in dem Leben des Landmannes abspiegeln."

„Das ist Nichts als die Phantasie großer Dichter oder die Deine. Es ist so, wie Ihr es wohl möchtet, daß es wäre und nicht, wie es wirklich ist. Der Bauer, den wir verließen, muß den ganzen Tag arbeiten und sich plagen. Er pflügt sein Feld und reinigt seinen Stall. Die Zeit der Ernte ist für ihn kein Fest, da sie ihm nur größere Mühe und Sorge bringt. Deshalb hat er keinen Sinn für das Schöne, deshalb kennt er kein poetisches Gefühl. Die Müdigkeit des Körpers ist das Alles Ueberwiegende bei ihm und er denkt an nichts Anderes als an Ruhe und Essen. Ob er nun diese Ruhe in einer dumpfigen, ungemüthlichen Stube genießt, ob er seine Mahlzeit mit etwas mehr oder weniger Unreinlichkeit einnimmt, ist ihm gleichgültig, wenn er nur satt und gestärkt wird."

„Sie glauben also," sagte Fräulein Iversen, „daß Armuth Schuld an diesem Zustande ist? Sie glauben, daß Arbeit und Mühe ihn für höhere Lebensgüter unempfänglich macht? Nun gut, ich will dies zugestehen, aber da es doch viele wohlhabende Bauern giebt, so weiß ich nicht, aus welchem Grunde wir

das nicht bei ihnen finden sollten, was wir hier vermissen. Und wie arm auch ein Mensch ist, reinlich kann er immer sein. Ich behaupte, daß wenigstens in diesem einen Punkte unser Bauer hier eine Ausnahme macht."

„Ja, Reinlichkeit kostet kein Geld, das ist die alte Rede. Entschuldigen Sie, Fräulein Iversen, daß ich so frei spreche; aber sie kostet viel Geld; Ordnung und Reinlichkeit sind Dinge, die unserem Hause vielleicht am Meisten kosten. Blicken Sie einmal genau auf Ihre eigene Häuslichkeit und sehen Sie, wie viel Zeit und Arbeit diese beiden Dinge Ihnen selbst und Ihren Leuten kosten? Betrachten Sie nur einmal Ihren Mittagstisch mit allen Gefäßen, Tellern, Gabeln, Messern, Tüchern und Servietten, das Alles rein erhalten werden soll. Sehen Sie in Ihre Küche mit all den Töpfen, Büchsen, Hackbrettern und kupfernen Kesseln; Alles soll gescheuert werden und blank sein. Denken Sie an Ihre weißen Röcke, Strümpfe und an all das andere Linnenzeug, das zum Haushalte gehört. Vergleichen Sie Ihre Kost mit der des Bauers, die in demselben Gefäße, in welchem sie gekocht ist, auf den Tisch kommt. Ohne Tischtuch und Servietten setzt man sich um die Grütze, indem man die nach der letzten Mahlzeit rein geleckten Löffel von dem Gesims nimmt. Die Messer zieht man aus der Tasche und steckt sie nach beendeter Mahlzeit wieder ein; der Hund leckt den Napf rein und besorgt so das Aufwaschen. Scheuern

und Putzen kennt man nicht; denn man hat Nichts zu scheuern, Nichts zu putzen. Das nothwendigste Leinenzeug wird von einem Kinde in einer Straßenpfütze gespült und auf einer Hecke getrocknet. Ob es rein oder noch schmutziger geworden, danach wird nicht gefragt; es ist genug, daß es im Wasser gewesen ist. An Alles, was sich auf ein bequemes und gemüthliches Leben bezieht, kann, wie gesagt, nicht gedacht werden, denn es kostet Geld und man hat keins, wenn man dem Gutsherrn und dem König das Seine bezahlt hat."

„In einigen Punkten magst Du Recht haben," sagte Sepstrup; „in diesem Theile von Seeland herrscht große Armuth; aber so schlimm, wie Du es ausmalst, ist es auch nicht und Du bist nahe daran, allerdings in entgegengesetzter Richtung, ein ebenso großer Phantast, als Ewald, zu werden. Wo er, vielleicht mit ziemlich glühenden Farben, die Herrlichkeit des Landlebens schildert, indem er die vielen glänzenden Goldkörner, die er dort findet, an des Tages Licht zieht, da wühlst Du mit beiden Händen in dem Kothhaufen umher und die Goldkörner mit Schmutz bedeckend, daß Keiner sie sehen kann, erzeugst Du eine stinkende Lache, streckst die Hände in die Luft und rufst: Riecht, meine Herren und Damen! Ich bin indeß ein größerer Bewunderer von Ewald's Phantasien als von Deinen und behaupte, daß mehr Wahrheit in jenen, als in diesen liegt. Arkadiens Hirtenleben finden wir allerdings nicht bei uns, aber ich weiß nicht, weshalb es

nicht einmal dahin kommen könne. Die Elemente dazu finden sich überall und es fehlt nur, daß die Dichter sie mit aufmunternden Worten zur Entwickelung bringen. Die Poesie lebt und gedeiht überall; uns fehlen oft nur die Augen, sie zu sehen.“

„Ich möchte sehen, wo Du sie hier finden willst. Nein, Sepstrup, laß uns in der Wirklichkeit bleiben. Laß uns den Bauer lehren, wie er seine Felder pflügt, daß sie reicheren Gewinn geben. Laß uns ihn lehren, wie er bessere Butter macht und das beste Vieh aufzieht. Laß uns ihm zeigen, wie er seine Produkte am besten bezahlt bekommt. Laß Steuern und Abgaben durch eine bessere Staatswirthschaft vermindert werden, und dann glaube ich, wirst Du auf dem Lande eine größere Reinlichkeit treffen. Aber wenn es auch noch so gut wird, wenn die Bauern auch noch so reich werden, so wirst Du doch nie eine Idylle oder Poesie bei ihnen finden. Um dies hervorzubringen, mußt Du sie erst von ihrer harten, körperlichen Arbeit befreien und ihre Trägheit, Habsucht und Schläfrigkeit Ihnen auszutreiben suchen. Der Bauer ist und bleibt Bauer, trotz aller Lamentationen, und kleide eine Bauerfrau in Sammt und Seide, so riechst Du ihr doch ihren Stand an. Ich will indeß damit nicht gesagt haben, daß sich nicht viel Gutes und Rechtschaffenes auf dem Lande findet; man muß sich nur hüten, die Bauern glauben zu lassen, daß sie das sind, was sie sein sollen!“

„Ich liebe den Bauer," rief Sepstrup, „und ich glaube, daß sich oft weit mehr unter dem wollenen Wamms rührt, als es scheint."

„Ja, liebe Du ihn, er wird Dich bei Gelegenheit um Torf oder Butter als Entgelt betrügen. Ich hasse übrigens auch nicht einen braven Mann, aber ich hasse das ewige Poetisiren und Leben in einer anderen Welt. Laß uns dieses in dem rechten Lichte betrachten und uns daran erinnern, daß man nicht mit überspannten Romanideen und idyllischen Bildern von Wald und See, wobei wir das wirkliche Leben vergessen, Frau und Kinder ernähren kann. Laß uns arbeiten, wie der Bauer es muß, dann wird bei uns derselbe Hunger nach besserer und kräftigerer Nahrung entstehen und die krankhafte Reizbarkeit uns verlassen."

„Wir werden uns schwerlich einigen," sagte Sepstrup ernst, „denn ich glaube nicht, daß wir einander je verstehen werden. Du willst oder kannst nicht begreifen, was sich in mir rührt. Soviel ist gewiß, daß ich zu warm, Du zu kalt fühlst. Unsere Wege laufen im Leben auseinander. Der Deine wird Dich vielleicht eher zu einem einträglichen Amte führen, der meine mich ganz gewiß zu einem innigeren Glücke!"

„Vergiß nur nicht, die Hosen anzuziehen — wie Du mir heute Morgen sagtest — denn mit all Deinem inneren Glück hast Du Nichts."

Wir hatten nun Gurre erreicht. Von dem grünen Plan, auf dem wir standen, sahen wir den herrlichen

See, vom grünen Walde eingefaßt, in dessen Schatten Tove gewandelt und Waldemar gejagt hatte und wo noch in der stillen Mitternachtsstunde Hundegebell und Hörnerklang von seinem wilden Zuge ertönt, der wegen jenes frevelhaft ausgesprochenen Wortes nie Ruhe finden kann. Er jagte nämlich den Hirsch und den Hasen am Sonntage, als der feierliche Gesang von der Kirche über den stillen See ertönte. Jetzt ist die stolze Burg in Trümmer gesunken; Flieder und Rosen verbreiten ihre Wohlgerüche von dem Orte, wo die mächtigen Thürme gen Himmel ragten; noch jetzt aber erschallt der Hunde Geheul und der Peitschen Geknall in des Sturmes Brausen und bis zum jüngsten Tage soll es erschallen, erschallen so lange der fromme, kindliche Glaube in des Volkes Herzen fortlebt!

Es ist ein heiliges, wehmüthiges Gefühl, das uns ergreift, wenn wir an Orten wandeln, die der Schauplatz von Begebenheiten, die wir aus der vaterländischen Geschichte kennen, gewesen sind. Es ist, als ob diese Orte von einem lichteren Glanz umgeben wären, als ob unser Fuß unwillkürlich gezwungen würde, leiser auf den durch die Geschichte geheiligten Boden aufzutreten. Wir fühlen uns so unendlich klein im Vergleich mit den großen Geistern der Vorzeit, die an solchen Orten mit uns in nähere Berührung zu treten scheinen. Wie viel Lebenslust und Freude, wie viel Kummer und Sorge ist hier nicht auf diesem schönen Orte verlebt, der noch bis auf diese Zeit zu Dänemarks

schönsten Gegenden zählt, der noch bis auf diese Zeit des Menschen leichtbewegliches Herz verleiten könnte, mit dem Könige zu wünschen, hier bis in alle Ewigkeit zu bleiben. Der stille, klare See mit seinen grünen schilfbewachsenen Ufern, die alten, mächtigen Eichen und Buchen, die regelmäßig ansteigenden Höhen und die rieselnden Quellen, die tiefe, tiefe Ruhe, die Alles beherrscht, wirkt mild und erquickend auf unser Gemüth und ohne dem Himmel mit unserem irdischen Paradiese Trotz zu bieten, könnten wir doch von Herzen wünschen, unsere Tage hier zuzubringen, wo des Herrn Frieden zu weilen scheint. Der See ist nicht groß, aber die vielen Vorsprünge, die das Land weit in ihn hineinsendet und zwischen denen das Wasser durch das Gesträuch und Gebüsch, mit dem die Landzungen bewachsen sind, hindurchschimmert, geben ihm ein höchst malerisches Aussehen. In der nächsten Umgebung ist er dicht mit Wald bewachsen und nur einzelne kleine baumlose Strecken, von hübschen, freundlichen Häusern besetzt, gehen bis an seine Ufer, die schönsten Aussichten darbietend. Die Ruinen von ‚Gurrehuus' waren damals nicht, wie jetzt, mit Primeln und Aurikeln in zierlichen, kunstvollen Beeten geschmückt, sie bestanden nur in einigen einzelnen Steintrümmern auf dem Gipfel eines Hügels; aber dennoch wirkte dies ungeschminkte Zeugniß über das Vergängliche in den Werken der Menschen, über den Verfall jeder Größe und Macht weit stärker auf die Phantasie, als die modernen

Blumenbeete, mit denen ein falscher Schönheitssinn diese merkwürdigen Denkmäler jetzt geschmückt hat.

„Komm!“ sagte Fräulein Iversen zu ihrem Bräutigam, der in der Betrachtung des See's versunken dastand; „komm! Laß uns sehen, ob wir nicht bei irgend einer guten Fee einige Lebensmittel auftreiben können; ich fürchte sonst, daß der Adjunct allen Muth verliert. Er hat während der ganzen Zeit, daß wir hier sind, mit betrübter Miene seine Kleider gereinigt, deren außerordentlicher Glanz gewiß auf der Reise gelitten hat. Komm Du mit, Jens,“ fuhr sie fort, indem sie mir zuwinkte. „Kennst Du hier Niemand? Du warst doch zuweilen mit dem Jagdgefolge hier?“

Da ich öfter in einem kleinen, niedlichen Bauerhause gewesen war, wo eine junge Wittwe, die wir Maren von Gurre nannten, wohnte und wo ich heißes Wasser zu Punsch für die Kutscher und Diener geholt hatte, so wies ich sie dahin. Maren war in der ganzen Gegend wegen ihrer Schönheit bekannt, und Herr Sepstrup und Fräulein Iversen wurden ganz entzückt von ihrer Freundlichkeit und niedlichen Manieren. Das Fräulein hatte eine lange Unterredung mit ihr, deren Resultat war, daß sie uns ein ländliches Mahl am See bereiten wollte.

Gleich darauf kam Maren, angethan mit ihrem besten Staat. Die kleine mit Gold eingefaßte Sammthaube, mit langen, rothen Seidenbändern besetzt, und das weiße, steife Linnen um das Gesicht kleideten sie

außerordentlich gut. Das enge, kurze Leibchen war kaum im Stande, die vollen Formen in ihren Schranken zu halten, und der rothe, selbst gesponnene Rock, mit blauem Seidenbande eingefaßt, ließ ein Paar niedliche, glänzend weiße Holzschuhe sehen. Dicht am See auf dem weichen Moose unter den Bäumen breitete sie ein großes Tuch aus und besetzte es mit frischer Butter, frischem Brode, Eiern, Käse und Milch, nebst Messern, Gabeln und Tellern. Alles war so niedlich und geschmackvoll angeordnet, daß die Gesellschaft ihre Bewunderung kaum zurückhalten konnte; ja selbst der Adjunct sah mit großen Augen bald dem Aufdecken, bald der niedlichen Frau zu.

„Nehmen Sie fürlieb," sagte sie freundlich, „es ist zwar nicht so, wie es sein sollte, aber ich muß Sie bitten, mit meinem guten Willen zufrieden zu sein. Ich gehe unterdeß, um Kaffee zu kochen." Hierauf machte sie der Gesellschaft einen Knicks und entfernte sich.

„O!" rief der Adjunct, der sich plötzlich erhoben hatte und der Frau entgegenging. „Sagen Sie mir doch, bei wem Sie dienen?"

„Ich bin mein eigener Herr," antwortete sie lächelnd, „oder eigentlich meine eigene Frau und wohne dort in jenem Häuschen."

„Ich hätte es weit glaubwürdiger gefunden, wenn Sie mir geantwortet hätten, Sie dienten bei dem Förster in Gurre. Ich muß indeß Ihren Worten Glauben schenken und will mir nur noch die eine Frage

erlauben, ob Sie jeden Tag hier auf dem Lande so geputzt gehen?"

„Geputzt!" rief sie mit einer trefflich geheuchelten Verwunderung, indem sie fragend bald auf den Adjunkten, bald auf sich selbst sah. „Halten Sie mich für geputzt? Da sollten Sie mich Sonntags sehen. Aber der Herr will mich zum Besten halten. Ich habe ja Holzschuhe an und war eben damit beschäftigt zu buttern, als man mich rief."

„Und alle diese guten Sachen haben sie bei der Hand gehabt?" fragte der Adjunkt zweifelnd.

„Ja, weshalb nicht, Herr? Das ist ja nichts Anderes, als unsere tägliche Kost hier auf dem Lande, mit Ausnahme der Eier, denn die kann man nicht vom Morgen bis zum Abend warm halten."

„Das ist mir ein Räthsel," entgegnete der Adjunkt, indem er mit dem Kopfe schüttelnd, sich von der Frau wandte und auf orientalische Weise Platz am Tische nahm, wo er bald alle Spekulationen vergaß und sich eifrig mit der täglichen Bauernkost beschäftigte.

„Das mag nun sein, wie es will," fuhr er fort, nachdem er eine Weile geschwiegen und seinen Appetit befriedigt hatte, „die Mahlzeit ist gut, aber mit rechten Dingen geht es nicht zu und es ist (wie der Jütländer sagt) nicht Butter bis auf den Grund. Ihr habt mich auf eine schlagende Weise bekehren wollen, indem Ihr mir die Poesie des Landlebens in ihrer

schönsten Form unter die Nase haltet; jedoch ich hoffe noch, der Sache auf den Grund zu kommen. So viel steht fest, daß wir von einem bastenen Bettlaken anstatt von einem flächsernen Tischtuch speisen."

„Ein Bettlaken!" rief die Gesellschaft aus einem Munde; worauf eine allgemeine Untersuchung Statt fand.

„Bei Gott," sagte Fräulein Iversen in niedergeschlagenem Tone, das ist ein sonderbares Versehen."

„Ja, das müssen Sie zugestehen, Fräulein Iversen, nun liegt meine kleine Idylle im Rinnstein; kommen wir weiter, so glaube ich, daß das Uebrige denselben Weg gehen wird. Uebrigens ist das Laken sehr rein und man sieht keine Spur davon, daß es gebraucht ist."

„Wo ist Maren?" rief Sepstrup lachend. Sie verdiente eine Nationalbelohnung für ihren seltenen Fleiß und ihrer Tüchtigkeit. Uebrigens begreife ich durchaus nicht, weshalb Du die Idyllen in den Rinnstein werfen willst. Was hat dieser Fehler, der sich in dem besten Hause ereignen kann, mit der Poesie des Landlebens zu thun? Die junge, hübsche Frau hat in der Eile einen Fehlgriff gethan, das ist das Ganze! Betrachte doch nur die niedliche, kleidsame Tracht, betrachte das ganze Gedeck, das sie uns vorgesetzt hat und das von Reinlichkeit glänzt und gestehe, daß Du besiegt bist und Dich mit Scham zurückziehen mußt; gestehe, daß es Bauermädchen und Frauen giebt, nach denen gewisse Adjunkten die Finger

lecken würden und überzeuge Dich zuletzt selbst davon, daß die Triebfeder aller ihrer zur Schau gelegten Tugenden weder Habsucht noch Gewinnsucht ist, indem Du in ihre jungfräuliche Wohnung gehst und sie fragst, was wir ihr schuldig sind; die Regimentskasse beginnt außerdem untrügliche Zeichen von Erschöpfung zu offenbaren, die immer eine Folge von Ueberanstrengung ist und Du könntest ihr daher vielleicht (wie man auf Altdänisch sagt) zu Hülfe springen.

„Geht es da hinaus? Nun gut, ich will hingehen und glaube mir, ich werde noch die Lösung des Räthsels erfahren. Denn daß ich der Gegenstand einer Mystifikation bin, darauf dürfte ich wohl die Bauernpoesie der ganzen Welt gegen einen sauren Häring wetten!“

„Sag lieber einen sauren Häring gegen die Poesie der ganzen Welt; denn was man nicht hat, kann man nicht geben,“ rief Herr Sepstrup ihm nach.

Fräulein Iversen und Sepstrup warfen dem Adjunkten einen triumphirenden Blick nach, als dieser mit raschen Schritten sich gegen das Häuschen wandte. — Als er zurückkehrte war das Bestimmte, Trotzige seines Blickes einem milderen, obschon immer noch zweifelnden Ausdrucke gewichen. Die Frau folgte ihm, um von uns Abschied zu nehmen; sie drückte uns Allen treuherzig die Hand. Selbst der Adjunct schien keinen üblen Geruch zu befürchten, denn er behielt

ihre Hand lange in der seinen, als er ihr auf das Freundlichste für all' ihre Güte dankte.

„Nun, was hast Du entdeckt?" fragte Sepstrup, als wir vom Gurregebiet auf den Weg nach Frederiksborg gelangten. Ist es jene kleine Tove*), dessen Gast wir waren, oder ist es des Försters Maren, die uns bedient hat? Was kostet übrigens das Ganze? Was ist die geehrte Gesellschaft Dir schuldig?

„Ja, das ist eben das Einfältige in der ganzen Sache, rief der Adjunkt. Euer Plan war recht gut angelegt und wäre vortrefflich geglückt, hättet Ihr nur nicht die große Dummheit begangen, mir einbilden zu wollen, daß die Frau kein Geld annehme. Natürlich habt Ihr sie vorher bezahlt. Dies ist des Guten zu viel und überzeugt mich davon, daß Ihr mit einander eine heimliche Verabredung getroffen habt, die bedeutend die Illusion stört, in der Ihr mich sonst vielleicht gesehen hättet. Aber abgesehen hievon, ist Etwas und zwar das Wesentlichste dieser Komödie Wahrheit, davon habe ich mich überzeugt. Ihre Wohnung fand ich so reinlich und ordentlich, daß es eine Lust und Freude war, sie zu sehen und sie selbst war, mit Ausnahme der Damen unserer Gesellschaft, das hübscheste Mädchen oder Weib, das ich gesehen

*) Tove war die Geliebte Waldemar's II., der mit ihr seine glücklichsten Tage auf Gurreschloß verlebte; wovon das Volkslied noch singt. Dort wurde sie von der Königin im Bade ermordet. Anmerkung des Uebersetzers.

habe. Von dem, was ich über die Bauern im Allgemeinen gesagt habe, nehme ich kein Jota zurück; nur erkläre ich, daß es Ausnahmen giebt und daß die schönste und beste, die mir vorgekommen ist, Maren von Gurre ist."

„So merke Dir, mein Mädchen," sagte Sepstrup zu seiner Braut, „daß wenn des Menschen Rede eifrig wird, wenn seine Stimme bebt und sein Auge glänzt, die Leidenschaften sein Herz bewegen, und sein Blut dann rascher durch die Adern zu fließen beginnt. Ich fürchte wirklich, wir bringen den Adjuncten als Patienten nach Hause. Vielleicht wird sich auch ihm das Reich der Poesie öffnen, vielleicht wird es auch ihm erlaubt werden, einen Blick in das lichte, rosenrothe Leben, das die Brautschaft unsern Augen geöffnet, zu werfen, vielleicht wird das Eis seines Herzens schmelzen und der Gott seinen Einzug in dasselbe in Gestalt der Maren von Gurre halten." Der Adjunkt lächelte über diese Tirade und versicherte, daß, wenn sie auch noch so gute Butter und Käse mache, er doch, ohne allzuviel von den Damen zu verlangen, etwas Intelligenteres wünsche, als sich wahrscheinlich dort finde. Es lag indeß nicht die gewöhnliche Energie in seinen Worten und er zeigte augenscheinlich Lust, nicht mehr von der Sache zu sprechen.

Gegen Abend erreichten wir Frederiksborg, nachdem wir langsam durch das Gehäge von Danstrup gewandert waren und uns dort längere Zeit bei Rostgaards

Denkmal aufgehalten und die Sage von seiner berühmten That von Sepstrup gehört hatten.

Ohne uns aufzuhalten, setzten wir unsere Wanderung durch die kleine, hübsche Stadt, auf der sogenannten Schiffer-Allee nach dem Esrom-See fort, um uns nach Nöddebo übersetzen zu lassen.

„Wenn wir nur erst recht gemüthlich im Boote sitzen," sagte Sepstrup, „werde ich Dir den Schluß der Geschichte von Sidste Grydeştöberske erzählen."

„Das ist nicht nöthig," antwortete der Adjunct trocken, „ich bin durchaus nicht neugierig."

„Nicht, armer Adjunkt? Ich glaube, es bemerkt zu haben; denn Du hast mir bisher mit einer erstaunlicher Klugheit zu entgehen gewußt."

„Ja! Sepstrup, ist die Gefahr, wie hier, eine große, so spannt der Mensch alle seine Kräfte an, um sich zu retten. Mit Gottes Hülfe wird es mir auch ferner gelingen."

„Ich glaube es nicht, denn in mir ist Etwas, das mir sagt, Du wirst ein Opfer meiner unwiderstehlichen Lust werden. Es sei denn, daß Du gelobst, Dein Herz mir zu öffnen und mit kindlicher Unschuld zu gestehen, daß Du sterblich in Maren von Gurre verliebt bist."

„Ich glaube, Du bist toll," rief der Adjunct halb lächelnd, halb ärgerlich. „Kann man denn kein Mädchen freundlich ansehen, ohne in sie verliebt zu sein?"

„Ja! lieber Adjunkt, das kann man, aber Du

kannst es nicht; denn es ist das erste Mal, daß ich es gesehen habe, daß ein Mädchen Deinem Auge einen Sonnenstrahl und zwar einen bedeutungsvollen abzwang."

„Wollte Gott, daß Du diesen Scharfsinn, in dessen Besitz Du auf einmal gekommen zu sein scheinest, zum Wohle der Welt im Allgemeinen und speciell zu Deinem Besten anwendetest. Ich glaube, lieber Sestrup, daß es Dir nöthig ist."

„Du weißt, wie ich die Welt, stände es in meiner Macht, umschaffen würde; sieh' Dich deshalb vor, Du würdest Dich heftig ärgern. Dein Scharfsinn würde Maren zu einer feinen Stadtdame mit Hut und Schleier machen, während ich aus ihr eine muntere Hirtin und aus Dir einen trägen Hirten schaffte. Aber hier ist der Esrom-See, fuhr er fort, indem wir auf die kleine Brücke traten, an der die königlichen Boote lagen. Dort drüben liegt Nöddebo, wo Ebbesen uns mit all' den Herrlichkeiten einer gastfreien Küche erwartet. Freue Dich deshalb, bald wirst Du Ersatz für alle Mühen und Beschwerden bekommen."

Das Boot, das uns übersetzen sollte, war bald in Ordnung gebracht und nachdem die Gesellschaft Platz genommen, begannen wir über den stillen See zu rudern.

„Hier," hob Herr Sestrup an, nachdem wir lange schweigend gesessen hatten, „hier war, wie die Sage erzählt, vor vielen hundert Jahren, eine lachende Aue und da, wo jetzt die Fische in den kühlen Wellen

sich baden, graste eines reichen Mannes Heerde. So weit das Auge reichte, dehnte sich die grüne Fläche aus und das wohlgenährte Vieh wälzte sich träge in dem hohen Grase, übersättigt von der üppigen Weide. Der reiche Mann besaß, wie es heißt, Alles und dort drüben im See, wo sich noch jetzt eine seichte Stelle findet, stand sein Haus, auf einen Erdwall gebaut, von wo er sein ganzes Eigenthum übersehen konnte. Sein Reichthum war ungeheuer und die Menge seines Viehes so groß, daß er es nicht zu zählen vermochte. Wenn seine Knechte es am Morgen auf die Weide, oder am Abend in die Ställe trieben, erschütterte das Brüllen desselben die Luft und der Huf machte die Erde erbeben. So reich und mächtig der Besitzer war, ebenso herzlos und geizig war er auch und seine größte Freude bestand darin, seine armen Nachbarn ihres Viehes zu berauben. Wenn dasselbe, von der fetten Weide oder dem Gebrüll der großen Trift angelockt, auf seine Flur kam, ward es sogleich von seinen stets auf der Lauer liegenden Knechten gefangen und mit seiner Marke gezeichnet. Kam nun der wahre Eigenthümer und forderte sein Eigenthum zurück, so antwortete der reiche Mann in süßem und freundlichem Tone, daß es ihm freistehe, sich dasselbe unter seinem Vieh herauszusuchen; fände er ein einziges Stück ohne Marke, so solle er es nehmen. In Folge hievon ward er in der ganzen Gegend gehaßt und verabscheut und die Mütter schreckten ihre Kin-

der mit seinem Namen. Kamen Arme an seine Thür, um zu betteln, so hetzte er sie mit großen, grimmigen Hunden fort und Nachts tönte Geschrei, Flüche und Verwünschungen von seinem Hofe, wo er in Gesellschaft seiner Knechte durch die wildesten Ausschweifungen sein Gewissen zu betäuben suchte. Außer seinem Reichthum besaß er eine Tochter, die ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit wegen es verdiente, sein bester Schatz zu sein; doch vermochte sein Herz nicht zu lieben und indem er mit Argusaugen jeden ihrer Schritte bewachte, sah er in ihr nur ein Mittel seinen Reichthum zu vergrößern; denn das war sein fester Entschluß, daß der, welcher sie heimführte, eben so viel Reichthum mitbringen müsse, als sie einmal besitzen würde. Das junge Mädchen liebte indeß einen armen Knecht, der früher bei ihrem Vater gedient hatte, aber wegen dieser gegenseitigen Zuneigung, die der Vater bemerkte, fortgejagt worden war. Eher sollten sich seine Auen, schwor der Alte, in einen See verwandeln, als daß ein solcher Bettler seine Tochter heimführe.

„Dachte ich's doch!" rief der Adjunkt, „diese ewige Liebesgeschichte durfte in der Erzählung nicht fehlen."

„Nein, das gehört zu jeder Begebenheit, und selbst unsere kleine Reisebeschreibung ist ja von Marens strahlenden Augen beschienen. Kannst Du es leugnen, mein theurer Adjunkt? Aber weiter. Die beiden Liebenden sahen ein, daß sie nie die Zustimmung des Vaters erhalten würden und die Tochter beschloß des-

halb auf den Reichthum der ganzen Welt zu verzichten und mit Dem zu fliehen, dessen Herz ihr mehr werth war, als alles Dieses. Als ihr Entschluß gefaßt war, fanden sie bald die Gelegenheit ihn auszuführen und ehe der Alte Etwas ahnte, waren sie weit entfernt. Sein Zorn war fürchterlich und nur der Gedanke, daß die Noth sie zwingen würde, zurückzukehren, tröstete ihn, indem er sich gelobte, sie mit den schrecklichsten Strafen zu quälen."

Eines Tages saß er draußen auf seinen Fluren, seinen Reichthum betrachtend und darüber nachdenkend, was er seiner Tochter Uebles thun wolle, wenn sie zurückkehre; denn daß dies geschehen würde, daran zweifelte er keinen Augenblick. Sein Blick streifte über die grüne Aue und verlor sich in dem dunklen Wald, gleichwie seine Gedanken sich im dunklen Abgrund seines Lebens verloren. Ein Gefühl, das er nie vorher gekannt, beschlich sein Herz. Die Thaten seines Lebens fingen unwillkürlich an, langsam seinem Gedächtniß vorüber zu ziehen und was er sah, war nicht gut. Sein Herz schauderte; Angst und Unruhe ergriff seine Seele, während er verzweifelnd um sich her starrte, wie Einer, der die Nähe des Todes fühlt und in seiner Verzweiflung Rettung aus seiner kalten Umarmung sucht, wie Einer der sich fürchtet, vor den Richterstuhl des Herrn zu treten, weil er sich seiner Sünden bewußt ist."

„Geschah dies vor oder nach der Einführung des Christenthums?" fragte der Adjunkt.

„Wahrscheinlich vorher, denn nach der Einführung desselben hätte er ja durch eine kleine Gabe sein Gewissen reinigen können; auch hörten nach dieser Zeit die Wunder auf. Wie er so da saß, breitete sich plötzlich ein dicker Nebel über die Flur, so dick, daß sein Auge ihn nicht zu durchdringen vermochte. Er vernahm des Viehes ängstliches Gebrüll und seiner Knechte Flüche und Geschrei, das die Nähe einer Gefahr verkündete; aber er konnte Nichts sehen und niedergedrückt von der fürchterlichsten Angst, vermochte er sich nicht zu rühren. Da ertönte auf einmal eine Stimme, stark wie der Donner des Himmels.

Mann, Mann, komm' an's Land,
Esse*) fängt jetzt an zu toben!

wären die Worte, die er vernahm. Wie von Schreck gelähmt, starrte er vor sich hin und suchte vergebens den dichten Nebel zu durchdringen, der dichter und dichter sich um seinen Blick, wie ein weites, undurchsichtiges Gewand legte. Kraftlos sank er auf seinen Sitz zurück und schloß die Augen. Stiller und stiller ward es um ihn her. Kein Laut erreichte sein Ohr. Der Kühe Gebrüll, der Knechte Geschrei, Alles war verstummt. Eine Stille ruhte auf der ganzen Gegend, so tief und todtenähnlich, daß sie ihn noch mehr

*) Der See heißt Esrom — im Munde des Volkes Essesö, — und die Sage leitet den Namen von einem bösen Geiste Esse ab, der hier die Gewässer heraufbeschwört.

Anmerkung des Uebersetzers.

erschreckte, wie der frühere Lärm. Da fühlte er, daß die Strahlen der Sonne warm und belebend auf ihn fielen. Der Nebel mußte also verschwunden sein und indem ein Hoffnungsschimmer in seiner Brust erwachte, öffnete er seine Augen, — die Fluren waren verschwunden, die große, herrliche, grüne Ebene mit allem Reichthum, seines Lebens Stolz und Freude, war weg und ein See breitete sich an ihrer Stelle aus, so weit sein erstauntes Auge reichte. Nur der etwas erhöhte Platz, auf dem er saß, war vom Wasser noch nicht erreicht, aber mit Schrecken bemerkte er, daß es höher und höher stieg, daß es seine Füße, seine Brust, seinen Mund erreichte und mit einem Schreckensschrei sank er in die kalte Fluth. In demselben Augenblicke, zur selbigen Stunde, in der sein gauzes Gebiet in einen See verwandelt ward, in dessen Wellen er sein Grab fand, feierte seine Tochter mit ihrem armen Geliebten ihre Hochzeit. Das Volk der Umgegend, das mit Erstaunen und Freude das nasse Grab ihres Unterdrückers sah, nannte den See Esse-See.

„Die Erzählung mag im Ganzen recht gut sein," sagte der Adjunkt. „aber entschuldige, daß ich Dir sagen muß, sie leidet an zwei schlimmen Fehlern. Erstens heißt der See nicht Esse, sondern Esrom-See und dieser Name ist einfach daher entstanden, daß über der Pforte des Sanct Remo-Klosters, das wir dort am Ende des Sees liegen sehen, S-Rom geschrieben staud; dies zog das Volk zusammen und bildete

sowohl des Sees wie des Klosters Namen. Dann ist es gegen den Lauf der Natur, daß Wiesen sich in Seen verwandeln; diese sind der natürlichen Ordnung nach die ersten; durch ihre Austrocknung entstehen Sümpfe, später Wiesen. Ordnung muß überall herrschen und selbst in der unbedeutendsten Erzählung darf man nicht die Wahrheit aus den Augen verlieren."

Auf Sepstrup's Gesicht zeigte sich ein ironisches Lächeln und ungeduldig wollte er mehrmals seine Rede unterbrechen.

„Nun gut!" rief er, „soll diese kleine Sage, die, was ich gern zugestehe, weit schöner von den Bewohnern dieser Gegend erzählt wird, als ich es vermocht habe sie vorzutragen, unter das Mikroskop gelegt und von gelehrter Philisterei durchgehechelt werden, so laß' uns sehen, in wie weit Deine Behauptung richtig ist. Der See ist das Erste in Deiner geologischen Ordnung, behauptest Du, er muß also vor dem Bau des Klosters schon existirt haben, wenn Du nicht etwa behaupten willst, daß dasselbe von Adam und Eva oder in der Zeit angelegt ist, wo jede geologische Untersuchung durch die Sündfluth, wovon der See nach Deiner Meinung ein Ueberbleibsel ist, gehemmt wurde? Sein Name kann daher immer Esse gewesen sein, da es nicht wahrscheinlich ist, daß das Volk mit seiner Taufe so lange gewartet hat, bis die Mönche ihr Kloster gebaut hatten. Was Deinen zweiten Einwand betrifft, so glaube ich, hat man es

früher zuweilen erlebt, daß kleine Flüsse über ihre Ufer traten und das nahe liegende Land überschwemmten, und es in einen See verwandelten. Etwas Wahres liegt einer Sage gewöhnlich zu Grunde, obwohl die meisten in irgend einem phantasiereichen Kopfe entstehen. Aber indem sie von Geschlecht zu Geschlecht übergehen und so zu sagen heilig gehalten werden, sind sie ein Bild des Volkscharakters, da dasselbe sie kaum würde aufbewahrt haben, wenn sie nicht mit seinen Sitten und Gewohnheiten übereinstimmten. Auf solche Weise wird die Sage eine Wahrheit, aus der Viel zu lernen ist, wenn man sie auch nicht historischen Untersuchungen zu Grunde legen darf. Mag der See nun Esse oder Esrom heißen, deshalb bleibt er doch gleich schön und deshalb badet doch der Mond sich gleich prächtig in seinen kühlen Wellen, deshalb steht doch der Wald gleich schweigend und finster an seinen Ufern, wie ein schwarzer Rahmen um einen blanken Spiegel. „Nein! Nein!" fuhr er fort, indem er den Adjunkten unterbrach, der eben reden wollte: „Schweige nur und vertheidige Dich nicht, denn es ist eine Sünde, diese herrliche, lachende Gegend mit Deinen gelehrten Untersuchungen zu entweihen. Verdirb mir meine Stimmung nicht, sondern laß' mich in meiner glücklichen, wenn auch nur geträumten Welt leben, bis die trübe Wirklichkeit mich aus ihr herausreißt! Dies wird vielleicht noch früh genug geschehen. Seht, rief er, dort segelt ein Boot gerade

in dem breiten, hellen Streifen, den der Mond bildet. Hört den Gesang, der sich aus demselben herübertönt! Glaubst Du, daß jene Menschen Untersuchungen darüber anstellen, aus wie vielen Luftarten das Wasser besteht oder ob der Mond eine Atmosphäre hat oder nicht? Nein! Durch ihren Gesang danken sie Gott für den stillen, freundlichen Abend und für die gesegnete Landschaft, die er uns geschenkt, ohne daß sie sich darum bekümmern, wie er dies Alles zu Stande gebracht hat. Sie jubeln über seine Größe und strengen ihre Augen nicht an, um den geheimen Mechanismus oder die verborgenen Räder zu entdecken, welche die Schöpfung im Gange erhalten."

Wir näherten uns nun dem Lande; von dem durch den Mond beleuchteten Theil des Sees kamen wir plötzlich in den tief dunklen Streifen, den der Wald hervorbrachte, indem seine Schatten sich weit auf den See erstreckten. Schweigend stiegen wir an's Land und wanderten nun durch Wald und Flur nach Nöddebo, wo wir einen kurzen Besuch bei Herrn Ebbesen machen wollten. Alles war dunkel und still auf dem Hofe, in den wir eintraten; nur von einem einzigen Fenster glänzte ein Licht und hinter den Vorhängen sah man Gestalten sich langsam hin und her bewegen. Nicht einmal der Hofhund bellte uns sein Willkommen entgegen.

„Das kann man keinen festlichen Empfang nennen," rief Sepstrup aus, „aber wahrscheinlich hat man

uns früher erwartet und ist ob der Verspätung böse geworden. Wir müssen sie aufwecken und ihnen zeigen, daß wir unsere Heiterkeit auf der langen Reise nicht verloren haben.“ Als er dies gesagt, stimmte er den Gesang an, mit welchem wir vor drei Tagen von hier abmarschirt waren und in den nun die ganze Gesellschaft mit einfiel. Bei dem ersten Ton des Gesanges öffnete sich die Thür' und eine Dame mit einem Licht in der Hand trat heraus. Mit den Händen machte sie eine abwehrende Bewegung gegen uns, und hielt zu gleicher Zeit ihr Taschentuch vor die Augen, als wenn sie weinte.

„Es thut mir leid,“ sagte sie, indem sie Fräulein Iversen die Hand gab, „daß Ihr Empfang leider nicht ein solcher ist, wie wir bei Ihrer Abreise es hofften. Mein Vater ist sehr krank und hat seit dem Tage, an dem sie uns verließen, das Bett gehütet. Der Arzt hat uns diesen Augenblick verlassen und will in der der Nacht wiederkommen. Aber treten Sie herein, trinken Sie eine Tasse Thee, die sie in der Gartenstube erwartet.“

„Ein anderes Mal,“ antwortete Sepstrup, „wenn Ihr Vater, wie wir hoffen, bald wieder gesund ist, wollen wir ebenso munter und froh zu Ihnen kommen, wie wir jetzt betrübt weiter ziehen. Grüßen Sie ihn von uns und sagen Sie ihm, daß wir uns göttlich auf unserer Wanderung vergnügt, daß wir die wunderbarsten Abenteuer und Fahrten erlebt hätten,

deren Erzählung einen ganzen Tag erforderte, sagen Sie ihm, daß wir Alle von Herzen Gott um seine baldige Genesung bitten wollen.

Als wir uns zu entfernen beabsichtigten, öffnete sich eine Thür' und Frau Ebbesen trat heraus.

„Mein Mann möchte gerne mit Ihnen, Herr Sepstrup, und mit der ganzen Gesellschaft sprechen. Wollen Sie nicht einen Augenblick hereinkommen?"

Während die übrige Gesellschaft der Aufforderung folgte, blieb ich draußen stehen, ward aber gleich darauf von der Frau herein geholt.

Todtbleich und so sehr verändert, daß ich ihn kaum wiedererkannte, lag Herr Ebbesen auf seinem Lager, um das die ganze Gesellschaft stand.

„Ich mußte Dich sehen, Stine Jägter," sagte er mit matter Stimme, indem ein Lächeln über sein Antlitz zog. „Ich mußte sehen, ob Du in unveränderter Herrlichkeit zurückgekehrt bist; denn ich höre, Du hast viele Gefahren und Mühseligkeiten ausgestanden. Nun," fuhr er fort, indem er sich zu den Anderen wandte; „nun danke ich Ihnen, daß Sie an mein Krankenlager getreten sind und sich hierdurch vielleicht den frohen Eindruck ihrer Wanderung geschwächt haben; aber wenn ich wieder gesund werde, vergelte ich es Ihnen. Da ist Etwas in der Seite, das mich drückt," fügte er mit einem Lächeln hinzu, „könnte der Doktor das herausziehen, so glaube ich, käme ich bald wieder zu mir. Gebt mir Euren star-

ken Arm, Sepstrup, daß ich mich stützen kann, während ich mich umdrehe; eine veränderte Stellung wird mir Linderung verschaffen."

Herr Sepstrup beugte sich zu dem Kranken nieder. Ich sah, wie seine Arme sich gegen ihn ausstreckten, aber in demselben Augenblicke kraftlos niederfielen und ein schmerzlicher Zug sich über sein Gesicht verbreitete. Sepstrup blieb einen Augenblick über das Bett gebeugt stehen, dann stieß er einen leisen Schrei aus und sank auf seine Knie. Herr Ebbesen war todt. Die Frau und die Töchter warfen sich weinend über das Bett, und die ganze vorher so frohe Gesellschaft stand sprachlos vor Schreck und Betrübniß da. Der Adjunct war der Erste, der sich faßte und die Thüre öffnend, bedeutete er uns mit einem Winke, daß wir die Stube verlassen sollten. Nachdem wir eine kurze Zeit draußen gewartet hatten, kam Sepstrup, der drinnen geblieben war, zu uns; er war bleich und Thränen flossen über seine Wangen.

„Kommt," sagte er. „Wir wollen gehen. Ich und meine Braut haben uns erboten, hier zu bleiben, die Familie will lieber allein sein und dies ist auch wohl das Beste."

Das Wetter hatte sich inzwischen verändert. Der Himmel war mit Wolken bedeckt und ein feiner, durchdringender Regen begann nieder zu fallen. Eiligen Schrittes und ohne ein Wort zu sprechen setzten wir unsere Wanderung durch den Wald bei Nöddebo fort,

den wir vor wenigen Tagen jubelnd durchzogen hatten. Der Regen ward stärker und stärker und durchnäßt, müde und verstimmt erreichten wir endlich Fredriksborg.

„So muß denn auch die Sorge ihren Stempel auf diese sonst so heiteren Tage drücken," sagte Sepstrup, als wir bei den „Neuen Häusern" stille standen, um Abschied zu nehmen. „Es ist, als fürchte das Schicksal, daß wir auf einen Augenblick vergessen könnten, daß wir Menschen sind, dazu bestimmt, nie rein und ungetrübt den Becher der Freude zu leeren; es ist, als ob es recht con amore uns unsere gebrechliche, jämmerliche Natur zeigen wollte. Weshalb mußte nun dieser Mann in seinem kräftigsten Alter sterben, in dem er sowohl durch seinen hellen Dichtergeist als durch seines Herzens Güte soviel Gutes wirkte? Weshalb mußte er seiner Familie entrissen werden, dessen Freude und Stolz er war, und die nie seinen Verlust verschmerzen wird. Und weshalb mußten wir Zeugen hievon sein; weshalb mußte sich die Erinnerung an die Freuden unserer Wanderung in Trübsal umwandeln?"

Bald nachher lag ich zu meiner Mutter unaussprechlichen Freude, in meinem Bette und schlief so fest, als man schläft, wenn man müde Glieder und ein gutes Gewissen hat.

Diese Reise hatte mir vielen Stoff zum Nachdenken gegeben. Das Lob, das Herr Sepstrup mir in Gilleleie gegeben, hatte meinen Stolz geweckt, und mein

Entschluß, ausdauernd und fleißig zu sein, stand fester als je. Dann hatte ich mir die vielen Unterredungen, die zwischen Sepstrup und dem Adjuncten stattfanden, fest eingeprägt und wenngleich der Letzte mir weit weniger zusagte, als der Erste, so fühlte ich doch, daß er in Vielem von dem, was er gesagt. Recht hatte und obschon ich weit entfernt war, diesen Gefühlen Worte zu leihen, oder sie zu irgend einer bestimmten Vorstellung bei mir kommen zu lassen, hatte ich doch den Eindruck davon empfangen, daß man das Leben nicht von einer allzulustigen Seite betrachten, sondern Ernst und Freude vereinen müsse.

Wenige Tage nach unserer Zurückkunft saß ich wieder bei Herrn Sepstrup, der mir meine Aufgabe abhörte und währenddem seine Strümpfe stopfte, die auf unserer Reise in große Unordnung gerathen waren.

„Das ist eine häßliche Arbeit," sagte er, indem er bei einem Loche anfing, das fast so groß wie seine Hand war, die er in den Strumpf gesteckt hatte, um ihm die Form, die er haben sollte, zu geben, „aber es hilft nicht, es ist mir zu unangenehm, wenn meine kleinen Fußfinger, wie man in der dänischen Sprache sagt, das harte Leder berühren."

„Mir scheint, Herr Sepstrup, daß Sie mit weit geringerem Zeitverlust sich ein Paar neue stricken könnten, als diese alten zu stopfen."

„Du sprichst wie ein Buch ohne Blätter, armer Jens. Zu neuen Strümpfen gehört neues Garn und

Du weißt, daß ich mich nicht gern damit abgebe, Einkäufe zu machen. Zum Stopfen kann man inzwischen aufgedrieseltes Garn benutzen und an solchen alten Strümpfen habe ich nie Mangel. Dann wäre es meiner Ehre zu nahe, mit einem Strickzeuge in der Hand zu gehen."

„Ihre Braut würde Ihnen gern helfen, wenn sie nur wüßte, in welchem Zustande Ihre Strümpfe sich befänden. Auch meine Mutter würde das gern thun."

„Meine Braut kann noch früh genug dazu kommen, wenn sie meine Frau wird; dann könnte es auch meinem Rufe schaden, wenn ich sie zu genau mit den Widerwärtigkeiten meines Lebens bekannt machte. Und was Deine Mutter betrifft, so hat sie gerade genug zu thun, meine Wäsche, die sie übernommen hat, in Stand zu erhalten. Nein, Stine, die Ehre und die Wohlfahrt meiner Strümpfe müssen mir selbst am Herzen liegen; es giebt keinen anderen Ausweg. Es klopft, Jens! Herr Gott, wenn es nur kein ungemüthlicher Morgenbesuch ist. Oeberg ist ein seltener Mann; aber ich fühle mich immer so angestrengt, wenn ich mit ihm gesprochen habe. Nun, in Gottes Namen: herein!"

„Liegst Du noch im Bette?" rief der Adjunct, welcher der Eintretende war. „Zuletzt bleibst Du wohl den ganzen Tag über liegen?"

„Man kann bei der Arbeit, die ich vorhabe, ebenso gut liegen, als sitzen; und glaube mir, sie ist ebenso

ungemüthlich, als gut Lateinisch zu schreiben. Es wird Dir indeß nichts nützen, wenn Du mich fragst, was mich so lange im Bette hielt; es ist nämlich ein Familiengeheimniß zwischen mir und Jens."

„Hast Du Etwas von Ebbesen's gehört?" fragte der Adjunct. „Wie geht es drüben?"

„Ich weiß es nicht," antwortete Sepstrup. „Ich habe freilich daran gedacht, hinüberzugehen; aber ich bin noch nicht dazu gekommen."

„Du bist nicht da gewesen?" rief der Adjunct verwundert. „Ich muß gestehen, daß ich nach allem Enthusiasmus und aller Freundschaft, die Du für die Familie äußertest, erwartet habe, daß Du keinen Augenblick versäumen würdest, Dich nach ihnen umzusehen."

„Das Unglück ist einmal geschehen und ich kann ihn nicht wieder in's Leben zurückrufen; auch sind sie ja wohlhabend und werden sich allmälig trösten. Mir ist es zu unangenehm, in ein Trauerhaus zu gehen; überdies bin ich ein schlechter Tröster."

Der Adjunct warf einen fragenden Blick auf Sepstrup. „Kurzweilig und amüsant ist es freilich nicht," sagte er, „aber haben Leute, die man liebt, Trauer, so kommt es mir vor, daß man dem Triebe, ihnen Theilnahme zu zeigen, nicht widerstehen kann."

„Ich glaube nicht, daß man mich der Gefühllosigkeit beschuldigen kann," antwortete Sepstrup, „wenigstens hast Du mich oft des Entgegengesetzten geziehen. Aber was nützt es, daß ich zu ihnen gehe und mit

ihnen weine? Dadurch regte ich nur den Kummer, der sich zu mildern beginnt, wieder auf."

„Die Beruhigung, glaube ich, wird sich bei der Familie nicht sobald einstellen, als bei Dir, wenn ich Ebbesen's recht kenne. Du sagtest ja auch selbst in Deiner letzten großen Rede, daß der Verlust der Familie unersetzlich wäre. Du scheinst es indeß vergessen zu haben und magst wohl auch nicht gern daran denken, daß ein Mann der Familie in ihrer verlassenen Stellung in manchen Dingen nützlich sein kann."

„Dafür giebt es Procuratoren und Obrigkeiten. Auf solche Sachen verstehe ich mich nicht. Wenn ihr Kummer sich etwas gemildert hat, werde ich nicht der Letzte sein, der sie besucht."

„Aber in heiterer Zeit Gutes in ihrem Hause zu genießen, hinzugehen, um Dich zu vergnügen, darauf verstehst Du Dich!" rief der Adjunct hitzig. „Willst Du dies tiefes Gefühl oder Begeisterung nennen, so danke ich Gott, der mich zu einem gewöhnlichen, schlichten und rechten Menschen gemacht hat. Ich gehe hin, kommst Du mit?"

In demselben Augenblicke ward die Thüre geöffnet und der Postbote, der hereintrat, brachte Sepstrup einen Brief. Nachdem er ihn von allen Seiten besehen hatte, brach er ihn auf. Briefe, die ihm nur Sorge oder Aerger ohne Nutzen zu versprechen schienen, pflegte er nicht zu öffnen. Diesen las er indeß mit

sichtbarem Interesse und nachdem er einige Male seinen Inhalt genau durchstudirt hatte, sprang er plötzlich vom Bette auf und tanzte auf dem Fußboden umher. „Er kommt vom prinzlichen Hoffecretair," rief er, „mit dem Befehle, mich morgen Vormittag am Hofe einzufinden. Der Prinz will mich sprechen und es kann natürlich nur etwas Gutes sein, was er mir zu sagen hat. Süßer, bester Adjunct! Stecke nicht dies saure Gesicht auf, sondern freue Dich mit mir; denn glaube mir, daß das Glück endlich seinen Weg zu mir gefunden hat. Alles ist in Ordnung, meine Strümpfe sind gestopft und ich kann an den Fuß des Thrones heil und rein vom Scheitel bis zur Zehe treten."

„Gewiß ist es das Glück, das an Deine Thüre klopft; denn es pflegt Alle von Deiner Art zu verfolgen; aber ich zweifle daran, ob Du Verstand genug besitzest, Dich darnach zu wenden und es festzuhalten. Nun, willst Du mit?"

„Nein! Nun habe ich an Anderes zu denken. Grüße den See und den Wald von mir, grüße Herrn Esse, wenn Du ihn sehen solltest."

„Das ist ein Dummkopf!" rief Sepstrup, nachdem der Adjunct, mit dem Kopfe schüttelnd, sich entfernt hatte. „Er kann sich nicht in die Gedanken und Gefühle eines anderen Menschen hineinversetzen. Jetzt beschuldigt er mich der Gefühllosigkeit, weil ich nicht zu Ebbesen's gehen und dort Litaneien und Condolationsreden halten kann, obschon ich weinte, als seine

Augen trocken blieben. Aber nun lauf zu Deiner Mutter und sag' ihr, daß meine Hemdskrause so weiß sein muß, wie der glänzendste Schnee und so kraus, wie Deines Vaters Haupt, wenn er in seiner größten Glorie war."

Es war richtig das Glück, das an Herrn Sepstrup's Thüre gepocht hatte. Der Prinz hatte mit ihm, wie er mir am Abend ganz ausgelassen vor Freude erzählte, in den gnädigsten Ausdrücken gesprochen und sich genau nach seinen Umständen und Aussichten erkundigt; darauf hatte er ihm eine bestimmte jährliche Unterstützung zugesagt, wenn er nach Kopenhagen ziehen und seine Studien wieder aufnehmen wolle, worin er, wenigstens für den Augenblick, mit großer Dankbarkeit eingewilligt hatte. Er stand nun im Begriffe, abzureisen, und empfahl mich in Folge hievon dem Adjuncten, der mich zu unterrichten versprach. Sein Schmerz war groß und der Fräulein Iversen's nicht geringer, als die Abschiedsstunde schlug. Beide zerflossen in Thränen und so lange sie den Wagen sehen konnte, winkte sie mit ihrem Taschentuche. Darauf ging sie weinend heim; ich verfügte mich in Sepstrup's ehemalige Wohnung, um mir die Beinkleider zu holen, die er mir als Erbe hinterlassen hatte.

Bei dem Adjuncten, zu dem ich jeden Tag ging, sah es anders aus, als bei meinem früheren Herrn. Die Stube war gut meublirt, reinlich und gemüthlich. Er selbst saß Morgens, wenn ich kam, auf dem Sopha,

in einen großblumigen Schlafrock eingehüllt, und vor ihm stand der Theetisch, auf dem eine blanke Maschine summte und kochte. Ein wenig Räucherwerk, das er in das Feuer der Maschine gestreut hatte, verbreitete, mit dem Duft einer feinen Cigarre gemischt, die er regelmäßig nach dem Thee rauchte, einen angenehmen Geruch. Die Meubel waren polirt und glänzend, und über das Ganze war eine Ordnung und Accuratesse ausgebreitet, wie ich Aehnliches nie gesehen hatte. Jedes Ding hatte seinen bestimmten Platz, wo es fest und unverändert Tag für Tag stand. Seinen Thee trank er nicht in drei oder vier Zügen aus, wie Herr Sepstrup seinen Kaffee. Mit drei Fingern ergriff er den Henkel der Tasse und mit der linken Hand den Schlafrock dicht um sich festhaltend, beugte er sich ein wenig vornüber und that langsam einen, höchstens zwei Züge, worauf er ein Stück sehr dünnen Butterbrodes speiste. Dann wischte er sich den Mund mit einem weißen Taschentuche ab, schüttelte die Brodkrumen von seinem Schlafrocke und fing von vorne wieder an. Der ganze Vorgang wiederholte sich so lange, bis die vier Butterbröde, die auf dem Teller lagen, verzehrt waren. Wenn ich morgens seine Stiefel gebürstet hatte, von denen er zu meiner großen Verwunderung sechs Paar besaß, und ich in seine Stube trat, warf er zuerst einen ängstlichen Blick auf meine Füße, ob ich sie auch draußen gut gereinigt habe, dann auf meine Hände, ob sie rein wären, und erst, wenn diese

Untersuchung zur Zufriedenheit ausgefallen war, deckte er ein Tuch über den Stuhl, auf dem ich sitzen sollte. Darauf begann der Unterricht, aber nicht, wie bei Herrn Sepstrup, mit Scherz vermischt oder durch ein oder den andern Besuch unterbrochen; sondern der Adjunct saß still und ernst da und hörte mir zu; machte ich einen Fehler, so hob er den Zeigefinger in die Höhe, zum Zeichen, daß ich inne halten solle und dann wies er mich in einem langsamen und nachdrücklichen Tone zurecht.

„Ich bin im Grunde sehr mit Dir zufrieden," sagte er eines Tages zu mir, „und ich muß Herrn Sepstrup bezüglich seiner guten Meinung über Dich Recht geben, aber ich sehe nicht ein, was dieser Unterricht nützen soll. Jede unserer Bestrebungen muß ein bestimmtes Ziel haben und nach Etwas, was wir selbst nicht kennen, zu streben, ist ohne Nutzen. Für das, was Du werden willst, hast Du mehr als genug gelernt, denn wenn Du in wissenschaftlicher Hinsicht höher als die Pferde stehst, die Du überwachen sollst, so genügt Dein Wissen; strebst Du mehr zu lernen, so muß ich es für bloße Zeitvergeudung halten, bis Du mir einen bestimmten Grund dafür angiebst. Hast Du ein bestimmtes Ziel vor Augen, zu dessen Erreichung die Kenntnisse, die Du jetzt Dir erwirbst, nothwendig sind, so will ich mit Freuden fortfahren, Dich zu unterrichten, ja, ich will sogar die Stunden verdoppeln; ist dies hingegen nicht der Fall, so er-

kläre ich Dich hiemit feierlichst für reif, die ehrenvolle Stellung eines Reitknechts auszufüllen."

Des Adjuncten Rede fiel schwer auf mein Herz und ich saß lange schweigend und über das, was ich gehört hatte, niedergeschlagen da. Alle meine Hoffnungen, die ich so lange genährt hatte und von denen ich mir kaum selbst bewußt war, wohin sie zielten, drohten zusammenzustürzen, wenn der Adjunct mich aufgab. Fast mit Thränen in den Augen, antwortete ich: „Ich glaubte, Herr Adjunct, daß man es mit Ausdauer und Fleiß soweit in dieser Welt bringen muß, als es geht, und ich habe deshalb beschlossen, so viel als möglich zu lernen und mich nicht davon abschrecken zu lassen, wenn mir auch das Studiren nicht immer gefallen sollte."

„Das ist gewiß sehr lobenswerth von Dir, Jens, nur hast Du mit Deiner Ausdauer und Deinem Fleiß einen falschen Weg betreten. Strebe zuerst und vor Allem dahin, so viel als möglich zu verdienen, um Deiner Mutter Stütze zu werden und dann, wenn Du in die Dienste des Prinzen getreten bist, darnach, Dein Amt zur Zufriedenheit Deiner Vorgesetzten zu verrichten. Auf diese Weise bringst Du es gewiß soweit, wie ein Reitknecht es jemals gebracht hat."

„Ich dachte mir," sagte ich niedergeschlagen und ängstlich, „daß wenn ich durch Ihre Güte erst so viel als möglich gelernt hätte und dann in den Freistunden vom Dienste des Prinzen weiter studirte, ich

es vielleicht soweit brächte, ein Examen machen zu können."

Was für ein Examen ich meinte, wagte ich indeß nicht zu sagen.

„Ein Examen!" rief er. „Was für ein Examen ist denn zum Avancement beim Stall erforderlich? Es kann höchstens das Examen eines Beschlagschmiedes sein, und zu dem lernst Du mehr beim Ambos, als aus den Büchern. Nun," fuhr er fort, „da ich nicht gleich antwortete, was für ein Examen meinst Du?"

Mir war es, als würde mein Hals vor Verlegenheit und Scham darüber, daß ich nun mit einer bestimmten Antwort heraus mußte, zugeschnürt.

„Das Studenten-Examen!" stammelte ich endlich.

„Artium!" rief er, indem er, wie von einer Biene gestochen, vom Sopha fuhr. „Artium! Wer in aller Welt hat Dir solche Grillen in den Kopf gesetzt! Wie bist Du darauf gekommen, an solche Dummheit zu denken? Antworte mir, Junge! Wer hat Dir die verrückte Idee eingegeben?"

„Ich bin selbst auf diesen Gedanken gekommen," antwortete ich weinend, „und da Herr Sepstrup mir es versprach, mit Ihnen über meinen lateinischen Unterricht Rücksprache zu nehmen, so glaubte ich, daß meine Absicht Ihnen nicht unbekannt sei."

„Sepstrup!" rief er aus, „nein, er hat kein Wort darüber mit mir gesprochen; er hätte es auch nicht gewagt, da er mich und meine Ansichten kennt. Student!"

fuhr er fort. „Schon der alberne Name, den Du eben dem Examen giebst, zeigt, wie weit Du zurück bist, und gesetzt nun auch, daß Du wirklich durch unsägliche Mühe und Beschwerlichkeiten es soweit bringst, daß Du in zehn Jahren das Examen artium machen kannst, glaubst Du denn, daß Du im Besitz des Benehmens bist, welches dazu gehört, um unter den gebildeten Ständen aufzutreten? Hast Du einen Begriff von den Sitten und Gebräuchen, die in der höheren Gesellschaft herrschen? Nein, Du wirst Dir wie ein Sperling unter den Kranichen vorkommen; man wird Dich auslachen und Dich zum Narren halten; Du wirst Dich bei jedem Schritte beengt und zurückgesetzt fühlen und wirst zuletzt Deinen thörichten Stolz verwünschen. Du bist von niederer Herkunft, bleib' in Deinem Stande und betrage Dich gut und ehrlich, so wirst Du die Ehre erreichen, die Dir hier im Leben zu Theil werden kann; strebe nicht nach Dingen, die außer Deiner Sphäre liegen; es wird Dir nicht zu Deinem Glücke gereichen. Such' diese überspannten, närrischen Ideen zu vergessen, dessen Quelle ich übrigens wohl kenne. Stelle Deine Bücher auf das Regal und fülle Dich nicht mit einem Wissen an, das Dich zum Spott Deiner Kameraden machen wird; sondern begnüge Dich mit dem Glücke, welches Du durch das Versprechen des Prinzen zu erreichen Aussicht hast."

Der Adjunct hatte während dieser langen Rede das Buch zugemacht und ging in der Stube heftig auf und ab.

„Ich meine es gut mit Dir, Jens, und ich beweise es Dir dadurch, daß ich Dir die reine, ungeschminkte Wahrheit sage. Ich hasse jede Weitläufigkeit. Meine Meinung, um in einer Sprache zu reden, die Du verstehst, lautet: ein Mensch soll in der Stellung bleiben, in die Gott ihn gesetzt hat, und durch treue Erfüllung seiner Pflichten, den Lohn zu erstreben suchen, welcher sicherlich nicht ausbleiben wird. Seine Gedanken und seine Phantasie mit unerreichbaren Illusionen zu beschäftigen, ist das Treiben eines Narren und führt nur zum Unglück. Bleibe, was Du bist; dann werde ich Dich Deiner Treue und Deiner Ehrlichkeit wegen lieben und achten; aber komme mir nicht mit Sepstrup's Poesien; sie werden Dich nicht weiter bringen, als ihn; denn glaube mir, er wird nicht lange mehr in Kopenhagen bleiben. Unterrichten will ich Dich nicht länger, dagegen will ich Dich für Deine Dienste, wie billig ist, bezahlen und sehen, daß ich Dir mehrere Herren zum Stiefelputzen verschaffe."

Nach dieser für mich so niederschlagenden Erklärung rüstete sich der Adjunct zum Ausgehen, während ich mich traurig entfernte. Es waren harte Worte, die der Adjunct mir gesagt hatte und sie schlugen auf eine grausame Weise meine Hoffnung und meinen Muth nieder. Schonungslos hatte er mir meinen einfachen Stand vorgeworfen und mich in die Grenzen zurückgewiesen, über die hinaus ich mich durch Herrn Sepstrup's Freundlichkeit und durch meinen häufigen Um-

gang mit ihm und seinen Bekannten für einen Augenblick gewagt hatte. Meine Träume von Ruhm und Ehre hatte er hinweggeweht und mir nichts Anderes übrig gelassen, als die reine Wirklichkeit und das Stiefelputzen. In meiner Brust fühlte ich eine trostlose Unruhe, die fast an Verzweiflung grenzte, und indem ich mich in das Gras auf dem Jägerberg hinwarf, weinte ich laut vor Aerger und Kummer. Ich beschloß, nie mehr zum Adjuncten, weder in der einen, noch in der anderen Eigenschaft zu gehen. Nach Verdienst zu suchen, brauchte ich nicht; denn meiner Mutter Umstände waren jetzt weit besser als früher. Ich wollte deshalb bei Keinem mehr aufwarten; denn ich haßte und verachtete alle Menschen, am meisten den Adjuncten. Meiner Mutter durfte ich nicht sagen, was vorgefallen war; denn ich betrachtete das, was mich betroffen hatte, als eine Schande. Ich beschloß deshalb, dies zu verheimlichen und jeden Morgen wie gewöhnlich auszugehen. — Auf diese Weise ging es einige Zeit, und nach und nach, nachdem mein Kummer und mein Zorn sich gemildert hatten, begann ich wiederum, meine Bücher hervorzusuchen, indem ich mir, so gut als ich konnte, selbst half und mich meines Wahlspruches: „Ausdauer und Fleiß“ erinnerte. Meine Mutter merkte keine Veränderung, und da meine Confirmation sich jetzt mit starken Schritten näherte, so war sie so beschäftigt mit meinen Kleidern, daß sie keine Zeit hatte, an etwas Anderes zu denken.

Mein Confirmationstag war für mich ein wahrer Freudentag und ich empfinde noch jetzt einen schwachen Wiederhall der Freude, die mein Herz stärker schlagen machte, als meine Mutter mir am Morgen eine neue silberne Uhr mit großen Berlocken schenkte, welche weit auf meine gelben Corte-Roi-Beinkleider herabhingen. Von Herrn Sepstrup bekam ich ein Buch, welches ich mir lange gewünscht hatte, und er und seine Braut thaten uns die Ehre an, bei uns am Abend zugleich mit dem Schuhmacher Oeberg, der meiner Mutter Curator, und mit dem Maurer Hansen, der ein Freund meines Vaters gewesen war, Thee zu trinken.

Nach dieser Feierlichkeit erwartete ich nun mit Sehnsucht die Ankunft des Prinzen in Frederiksborg, um mich ihm vorzustellen und möglicherweise die Erfüllung meines Wunsches zu erlangen, nach welchem ich so lange gestrebt hatte. Es sollte inzwischen anders kommen und ich sollte, bevor ich meinen Wunsch erreichte, das Leben von einer traurigeren Seite, als bisher, kennen lernen.

Plötzlich und ohne vorhergegangene Krankheit starb meine Mutter und ich stand nun auf einmal allein und verlassen in der Welt. Mein Kummer war tief und aufrichtig und ich weinte sowohl beim Begräbniß als an dem Tage, da das Wenige, was sie hinterlassen hatte, verkauft wurde, bitterlich. Die Leute gingen mit den gekauften Sachen, die ich so viele Jahre gekannt hatte, heim und erst jetzt fühlte ich, mit

welcher Liebe ich an ihnen gehangen hatte. Die unbedeutende Summe, welche die Auction einbrachte, ward bei der Obervormundschaft niedergelegt und Oeberg zu meinem Vormunde gemacht. Ich selbst besaß vierzehn Thaler und mit diesen in der Tasche und einem Ranzen auf dem Rücken stand ich eines Morgens ausgerüstet da, um nach Kopenhagen zu wandern und mich im Schlosse zu melden. Mit schwerem Herzen sagte ich unserer früheren Wohnstätte Lebewohl, wo ich so viele Jahre gelebt und so viele Freuden genossen hatte. Fremde Stimmen tönten nun drinnen, während ich draußen stand, ohne es wagen zu dürfen, die Schwelle zu betreten, auf der ich so oft gesessen hatte. Draußen vor der Stadt war der Spielplatz, wo ich so häufig mit meinen Kameraden Ball gespielt hatte oder herumgelaufen war. Hier nahm ich von den Knaben, die ich dort versammelt fand, Abschied. Sie hörten einen Augenblick mit ihrem Spiele auf und betrachteten meinen Ranzen und meine neue Mütze, ohne sich um meine wehmüthige Stimmung und die Thränen, die ich nicht zurückzuhalten vermochte, zu kümmern.

„Leb' wohl, Jens Heigaard! Leb' wohl, Stine Jägter!" riefen sie mir nach. „Nimm Dich in Acht vor dem Stier auf der Karlsberger Flur; der läßt sich nicht am Hinterfuße festhalten!"

Traurig betrat ich die Landstraße und hörte noch lange nachher ihr lautes Geschrei: Wirf den Ball auf! Schlag' ihn! tönte noch an mein Ohr, als ich mir

selbst und meinen eigenen schwachen Kräften überlassen, meine Wanderung auf des Lebens großer Landstraße begann.

In dem Maße, als ich auf der Landstraße vorwärts schritt, fing die Trauer an, aus meiner Brust zu weichen. Leichter und leichter gestimmt schritt ich zuletzt singend von dannen, indem ich mir in meinen Gedanken vorstellte, wie es mir in Kopenhagen gehen würde. Ich dachte mir, daß der Prinz meinen Wunsch sofort erfüllen würde; ich sah, wie der Schneider mir das Maß nahm, und in meiner Einbildungskraft stand ich mit der rothen, silberbetreßten Jacke, den gelben Lederhosen und Stulpstiefeln angethan, den Federhut auf dem Kopfe, da. Ich sah mich selbst dem Wagen in fliegendem Galopp voranreiten, ich bog in die Frederiksborgstraße ein, wo alle Einwohner der Stadt versammelt waren, um den Prinzen zu begrüßen, ich sah meine früheren Kameraden ehrerbietig und bewundernd nach mir blicken, während ich mit donnernder Stimme und gehobener Peitsche dem Adjuncten, welcher über die Straße ging, „Platz da!" zurief. Ich grüßte freundlich Herrn Sepstrup und seine Braut, und als ich endlich bei dem Schlosse angekommen war, gab ich herablassend einem Jungen die Zügel meines Pferdes und vier Schillinge Trinkgeld; darauf ging ich mit schweren, klirrenden Schritten durch die Straßen nach unserer vorigen Wohnung, wo mir die Frau, die jetzt da wohnte, meine ledernen Hosen waschen sollte,

gleich wie meine Mutter es für Jens Lönhold gethan hatte. Dem Fluge meiner Gedanken folgte mein Körper und bald lief ich im Galopp, daß mein Ränzchen auf dem Rücken umhersprang, bald ging ich im schweren gespreizten Schritt, wie es den Reitern eigenthümlich ist. Als ich nach Rudergaard gekommen war, legte ich mich in's Gras und aß das Butterbrod, welches Frau Oeberg mir mitgegeben und ab und zu nahm ich einen Schluck aus der kleinen Flasche mit kaltem Punsch, die Meister Oeberg mir in das Ränzchen gesteckt hatte. Hiebei erinnerte ich mich an meinen Vater und an seine Branntweinflasche, und ich erschrak beinahe darüber, daß mir der Punsch so gut schmeckte. Je mehr ich mich inzwischen Kopenhagen näherte, desto mehr sank mein Muth. Der Verkehr von Gehenden, Reitenden und Fahrenden machte mich niedergeschlagen und ängstlich; und als ich endlich vor dem Nörrethor stand, fühlte ich mich so unendlich verlassen und hülflos, daß mein Herz sich zusammenzog und mich bitterlich weinen machte. Endlich faßte ich mich und nachdem ich meine Augen getrocknet hatte, fragte ich einen Vorübergehenden, indem ich ehrerbietig meinen Hut in der Hand hielt, ob er mir nicht sagen könne, wo Prinz Christian wohne.

„Ja, mein Sohn," antwortete er, „aber zuerst sage mir, wie es in dem Monde aussieht!"

„Das weiß ich wirklich nicht," antwortete ich höflich. „Ich komme eben von Frederiksborg."

„Ach so! Ich glaubte, Du wärst der Mann im Monde; aber wenn Du von Frederiksborg bist, so kannst Du mir vielleicht sagen, ob es wahr ist, daß dort gesalzene Heringe im See schwimmen.“

Es that mir außerordentlich leid, daß ich ihm auch hierüber keine Auskunft geben konnte, inzwischen sagte ich ihm, daß Kaufmann Hansen ganz ausgezeichnete Heringe hätte, wofür ich, da ich oft bei ihm gekauft, einstehen könne.

Der Mann zeigte mir darauf lächelnd den rechten Weg und nachdem ich noch Viele mit ehrerbietiger Achtung gefragt hatte, stand ich endlich vor der Pforte des Schlosses. Ein Schweizer ging vor demselben auf und nieder. Bei seinem Anblicke fühlte ich mich ein wenig mehr beruhigt, denn ich hatte, wenn auch nicht ihn, so doch oft die Livree gesehen, die für mich ein alter, lieber Bekannter war.

„Ich möchte gern mit Sr. Königlichen Hoheit Prinz Christian sprechen,“ sagte ich zu ihm, indem ich mich tief vor ihm verneigte.

„Du siehst grade nicht aus, als wenn Du zu einer Audienz geschmückt wärest,“ antwortete er, indem er einen Blick auf meine bestäubten Stiefel und meinen Ranzen warf, „um mit dem Prinzen zu reden, gehört mehr dazu, als nur zu sagen: ich will. Was willst Du vom Prinzen?“

„Ich wollte ihn fragen, ob ich nicht Reitknecht bei ihm werden könne.“

„Welchem Narrenhause bist Du entsprungen?“ fragte er, indem sein Gesicht eine grenzenlose Verwunderung ausdrückte. „Glaubst Du, daß es ebenso leicht ist, sich im Stalle anstellen zu lassen, als Kuhhirte bei einem Bauer zu werden? Geh’ hin, wo Du hergekommen bist, und frag’ ein anderes Mal vernünftige Leute um Rath, ehe Du solche Narrenstreiche anfängst.“

Mit diesen Worten schob er mich aus der Pforte, welche er gleich darauf schloß, da es zu dunkeln anfing. Ich war durch diese Abfertigung so vernichtet, daß ich glaubte, Nichts in der Welt könne mich trösten, Niemand mir rathen. Es schien mir, daß mein Schicksal sich entschieden hätte und ich verdammt wäre, mein Brod zu verdienen, gleichwie mein Vater es als Handlanger unter dem Namen Stine Jägter hatte thun müssen. Außerdem beängstigte die große fremde Stadt mein Gemüth und ich wünschte innig, daß ich wieder aus ihr hinaus sei; aber wenn ich daran dachte, unverrichteter Sache nach Frederiksborg zurückzukommen, wenn ich an den Adjuncten und an meine Kameraden dachte, und was das Schlimmste war, daß ich ja im Grunde Niemand hätte, zu dem ich gehen könne, so weinte ich bittere Thränen, indem ich in der Straße auf und ab ging, gestoßen und gedrängt von den Vorübereilenden und jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt, überfahren zu werden. Ein unablässiges „Vorgesehen!“ riß mich stets aus meinem Brüten und bewog mich wohl zwanzig Male rasch auf die Seite zu springen. Ermattet und

verwirrt setzte ich mich zuletzt auf eine steinerne Treppe, die in ein großes Haus führte. Die Treppe war feucht und kalt, aber sie gewährte mir doch Ruhe, und ich fühlte mich bei dem Gedanken, dem Gedränge der Straße, wenn auch nur auf einen Augenblick, entrissen zu sein, ein wenig von meiner Angst befreit. Wie ich so dasaß, fiel mir ein schwarzes Schild in die Augen, welches über dem Eingange eines Kellers hing. Beim Schein der Laternen, die nun angezündet worden waren, las ich die Worte: „Milch und Rahm", und unter denselben „Logis für Reisende." Dies ließ mich an ein gutes Nachtlager und an Essen und Trinken denken; ich fühlte gleichzeitig einen unwiderstehlichen Hunger und große Müdigkeit. Ich wagte es jedoch nicht, in den Keller hinunterzugehen, denn wie es mir schien, sahen alle Leute so vornehm aus, daß ich befürchtete, der Wirth würde mit einer ähnlichen Geringschätzung, wie der Schweizer, mit mir sprechen und mich fortweisen. Endlich kam ein kleiner, dicker Mann mit einer blauen Nachtmütze auf dem Kopfe und einer großen, weißen Schürze die Kellertreppe herauf und sah sich zuerst bedenklich nach links und rechts um; dann schaute er gen Himmel, welcher freilich kaum in der schmalen Straße zu sehen war und nur sein Dasein durch einen fein niederfallenden Regen zu erkennen gab. Darauf schloß er rasch die Fensterläden, und entzog die vor dem Fenster ausgestellten Eier und die mit Käse belegten Butterbröde meinem Blicke. Bei

dieser Beschäftigung warf er sein Auge auf mich, und nachdem er mich zuvor von oben bis unten gemessen, fragte er mich, weshalb ich hier säße und worauf ich warte. Ich gab ihm nun die genaueste Auskunft darüber, wer ich sei und woher ich komme, und kam darauf bescheiden mit meinem Wunsche um ein Logis hervor.

„Haben Sie Geld?" sagte er, „so können Sie bei mir logiren, haben Sie dagegen Nichts, so müssen Sie warten, bis der Straßencommissair Ihnen ein Nachtlager auf der Polizei verschafft."

Ich war noch nie mit ‚Sie' angeredet worden und bekam deshalb bei der Anrede des Mannes eine hohe Meinung von seiner Höflichkeit, und da er mir keine andere Bedingung, mich aufzunehmen, vorschrieb, als Geld, das ich besaß, so kümmerte ich mich wenig um den letzten Theil seiner Rede, den ich auch nicht verstand, sondern begann Muth zu fassen.

„Ich habe vierzehn Reichsthaler," antwortete ich, „glauben Sie, daß es genug ist?"

„Es kommt darauf an, wie lange sie vorhalten sollen; aber für's Erste ist es genug, und später können wir weiter mit einander sprechen."

Er ließ mich nun in den Keller steigen, wo eine warme, von dem Dufte allerlei Eßwaaren geschwängerte Luft mir entgegenkam, die mich durchaus nicht unangenehm berührte. Die Stube, in die ich hineintrat, war groß, aber sehr niedrig. Längs der Fenster stand ein langer

rothangestrichener Tisch und auf beiden Seiten Bänke, auf welchen verschiedene Herren in Hemdärmeln saßen und speisten. In einer Ecke der Stube saß die Frau des Wirthes auf einem Stuhle mit hoher Lehne, damit beschäftigt, Schwarzbrodschnitte mit Butter zu bestreichen und mit Käse zu belegen. Sie war in Bezug auf Gestalt und Aussehen das vollkommene Seitenstück ihres Mannes, selbst ihre Nase kam mir zu meiner Verwunderung nicht wenig röther als die ihres Mannes vor.

Bei unserem Eintritte flüsterte der Mann ihr einige Worte zu, worauf sie mit dem Kopfe nickte und einen Blick auf mich warf. Darauf stand sie auf und als sie mir mein Ränzel abgenommen, ließ sie mich auf einer Bank Platz nehmen und brachte mir mein Abendessen, das in gesalzenem Schweinefleisch und Brod, einem Schnaps und einem Glas Bier bestand, außerdem bekam ich eine Tasse Thee mit einem Butterbrode dazu.

Die Männer in Hemdärmeln hatten inzwischen ihre Mahlzeit beendet. Die Teller wurden fortgenommen, der Tisch mit einem Wischtuche abgetrocknet und Pfeifen und Tabak hingelegt. Darauf griff der Wirth mit einem schlauen Lächeln nach dem Brette über dem Fenster, welche Bewegung eine wehmüthige Erinnerung in meiner Brust erweckte, und nahm ein kleines bräunliches Paket herab.

„Es wird das Beste sein, daß wir Moses und die

Propheten vornehmen," sagte er, indem er mit großer Mühe die Karten von einander zu heben suchte.

„Dreikart um fünf Gläser Punsch," sagte er, „damit wollen wir beginnen; das hat gleich etwas mehr Ansehen. Bring' uns schnell den Punsch, Mutter," sagte er zu seiner Frau, „später können wir über die Bezahlung reden. Du borgst mir wohl so lange, bis ich Jens Haarlykke bet gemacht habe?"

„Ich glaube, daß Du selbst bezahlen mußt," antwortete die Frau und erhob sich; „Du bist zu gutmüthig, Deine Gäste auszuziehen, wie so viele Wirthe thun."

„Punsch zu trinken, ist der Vater gutmüthig genug," sagte einer der Gäste, „und auch noch das erste Mal zu bezahlen; nachher macht es sich von selbst."

„Wollen Sie nicht mitspielen, um sich den Abend auf eine angenehme Art zu vertreiben?" fragte mich der Wirth.

„Was kann der Aalkopf uns nützen?" bemerkte ein anderer der Gäste, „er hat ja kein Geld."

„Sieh Du nur auf Dein eigenes Geld, Lars Doctor," antwortete der Wirth, „das wird wenig genug sein."

„Der Bursche soll nicht mitspielen," sagte die Frau in bestimmtem Tone, „laß Du ihn sitzen. Spiel und Trank paßt nicht für junge Menschen, es paßt sich nur für ältere. Nicht wahr, Freundchen," fuhr sie fort, indem sie mich ansah. „Sie wollen lieber zusehen?"

„Ja!" antwortete ich, „es würde mir sehr viel Vergnügen machen."

„Das ist ja ein höflicher Mensch," sagte Lars Doctor. „Hier ist Trumpf! kannst Du ihn stechen, so komm nur heraus, ich glaube aber, daß dieser über Deine Papiere geht und dieser auch," fuhr er fort, indem er auf den Tisch schlug, daß er bebte, „und hier ist noch Coeur König; kannst Du ihn stechen? Laß fünf Gläser Punsch auf meine Rechnung bringen. Ich mag mich nicht frei halten lassen, wenn ich im Gewinn bin. Habt die Güte, Madame," fuhr er mit einem Blick auf mich fort, „und bringt ein Glas für den jungen Burschen mit. Er braucht sich in unserer Gesellschaft nicht zu geniren." In Folge dieser Aufforderung ward auch mir ein Glas gebracht und ich bedankte mich höflichst bei dem unbekannten Geber."

„Ich war heute auf dem ‚Runden Thurme'," begann Jens Haarlykke, „dort sah ich durch das große Fernrohr alle die vielen Schiffe, die unten im Sunde liegen. Er sah aus wie ein großer Hopfengarten."

„Laß nur Deine Geschichten," rief Lars aus, „die magst Du den Kindern auftischen, aber nicht erwachsenen Männern. Nur gelehrte Leute und Matrosen können durch ein Fernrohr sehen, aber keine Brauerknechte."

„Du sprichst, wie Unser Herr Dir Verstand gegeben hat," antwortete Jens. „Wenn ich sage, daß ich durch das Fernrohr gesehen habe, so ist es wahr,

und Der, welcher es nicht glauben will, mag es nur sagen. Ist Einer da, welcher Etwas dagegen einzuwenden hat?“ fuhr er hitziger werdend fort, indem er einmal nach dem andern heftig auf den Tisch schlug, „so mag er antworten! ich habe durch das Fernrohr gesehen; ist das Lüge oder Wahrheit?“

„Das sind Lügen!“ rief Lars, „durch ein Fernrohr läßt sich nicht so leicht sehen, und wer dazu nicht von Kindesbeinen an aufgezogen ist, kann es nie begreifen, das hat der Doctor, bei dem ich auf Hoppenslänge diente, mir selbst gesagt. Jeder kann übrigens seine eigene Meinung über Dinge haben, die mich nichts angehen, und deshalb kannst Du doch ein guter Kerl sein.“

„Es ist gut für Dich, daß Du anfängst, ein wenig gemüthlich zu werden,“ sagte Jens, indem er sich beruhigt niedersetzte, „sonst hätte es leicht ein paar blaue Augen gesetzt. Nun spiel' aus oder laß uns aufhören, wenn Keiner mehr Lust hat, Punsch zu geben.“

Während das Spiel fortgesetzt wurde, kam die Frau zu mir und nachdem sie mich über meine Heimath, meine Eltern und meine Aussichten ausgefragt hatte, nahm sie eine zutrauliche Miene an, beugte sich zu mir, zwinkerte mit den Augen und sagte:

„Da Sie hier fremd in der Stadt sind, so ist es Ihr eigenes Beste, wenn ich Ihnen sage, was Sitte und Gebrauch unter den Stadtleuten ist. Sehen Sie, ich will gewiß nicht die Leute verleiten, ihr Geld aus-

zugeben. Nein! Gott bewahre mich, dafür halten mein Mann und ich uns Beide zu gut; aber es kommt Ihnen zu, dem Herrn dort, der Ihnen eben ein Glas Punsch gegeben hat, wieder Punsch kommen zu lassen."

„Das will ich gern thun, wenn Sie nur die Güte haben wollen, ihn zu brauen."

„Das will ich wohl," sagte sie mit einer pfiffigen Miene, indem sie mir einen freundschaftlichen Stoß gab, daß ich fast vom Stuhle fiel. „Aber ich glaube, daß Sie sich besser stehen, wenn Sie eine kleine Bowle nehmen, denn es ist immer billiger, wenn man größere Quantitäten mit einem Male nimmt."

„Ja! das will ich auch lieber thun," rief ich, innig gerührt von ihrer Freundlichkeit.

„Dachte ich es nicht, daß wir gute Freunde würden. Wartet nur einen Augenblick, Kinder!" rief sie den Spielenden zu, „und paßt auf, was kommt." Bald darauf brachte sie den Punsch herein; die Karten wurden weggelegt und die ganze Gesellschaft setzte sich um die Bowle herum. Zuerst war ich sehr verlegen über die Manieren und freien Aeußerungen der Gesellschaft, sowie auch darüber, daß ich vollständig wie ein Erwachsener behandelt wurde; aber nachdem ich mehrere Gläser Punsch getrunken hatte, begann mein Muth zu wachsen und ich sang und scherzte mit ihnen so lange, bis Alles nach und nach vor meinen Augen dunkel ward. Ich erzählte von meinem Vater und seiner Branntweinflasche, von Herrn Sepstrup und von

meiner Mutter, daß die Gesellschaft sich fast todt darüber lachen wollte; darauf sang und tanzte ich umher und fiel bald auf den Einen, bald auf den Anderen. Die Stube lief um mich herum und zuletzt, als ich weder hören noch sehen konnte, ward ich in ein Bett gebracht, ohne Abschied von meinen neuen Freunden genommen zu haben.

Als ich am nächsten Morgen erwachte und mich an die Ereignisse des Abends zu erinnern begann, fühlte ich innerlich Verdruß darüber, daß ich über meine Familie so rücksichtslos gesprochen hatte, überhaupt über meine ganze Aufführung, und kaum wagte ich es, in die Stube zu gehen, weil ich mich vor dem Wirthe und seiner freundlichen Frau schämte. Was mußten dieselben von mir denken, daß ich am ersten Abend, den ich in ihrem Hause zubrachte, eine so abscheuliche Unmäßigkeit gezeigt, und daß ich, was das Schlimmste von Allem war, meine Eltern in den Augen fremder Leute lächerlich gemacht und herabgesetzt hatte? Dies bedrückte mich schwer, denn nicht allein, daß ich eine aufrichtige Reue darüber fühlte, dachte ich auch, daß so rechtschaffene Leute, wie mein Wirth und seine Frau gewiß waren, gegen mich die tiefste Verachtung hegen mußten und mit schwerem Herzen und niedergeschlagenen Augen trat ich deshalb in die Stube. Hier saß die Wirthin, wie gestern, damit beschäftigt, Schwarzbrod zu schneiden, während der Wirth am Ende des Tisches auf der Bank saß

und sauren Häring und Butterbrod aß, und ab und zu von einem Schnaps, der vor ihm stand, trank. „Nun, Heigaard!“ rief er mir zu, „wie geht's? Hat sich der Katzenjammer eingefunden? Es war ein munterer Abend! Sehen Sie, so leben wir hier in der Badstuestraße. Trinken Sie einen Schnaps und essen Sie einen Häring, das wird den Katzenjammer vertreiben. Wir hatten uns gestern einen richtigen Rausch angetrunken.“

Des Wirthes aufmunternde Anrede tröstete mich einigermaßen und nachdem ich einen Häring genossen hatte, fühlte ich mich wohler, den Branntwein vermochte ich indeß nicht zu trinken, denn schon der Geruch allein verursachte mir Uebelkeit. Ja selbst der bloße Gedanke an den Punsch, von dem die Stube noch roch, ließ mich das Schlimmste befürchten, und ich verlangte sehnlichst, in die frische Luft zu kommen.

„Ich kann es wohl begreifen, daß der kleine Heigaard ein wenig niedergeschlagen ist,“ sagte die Wirthin. „Sie glauben bestimmt, daß die Zeche von gestern Abend das ganze Kapital kostet, und ehe die Bezahlung nicht in Ordnung gebracht ist, haben Sie keine Ruhe.“

„Ich will gern bezahlen, was ich schuldig bin,“ antwortete ich, der ich ungeachtet der Eingenommenheit meines Kopfes doch den Wink verstand. „Ich fürchte nur, daß ich gestern Abend mehr gesagt habe, als gut war.“

„Deshalb seien Sie nicht bange," antwortete sie, indem sie mit ihrer pfiffigen Miene mich in die Seite stieß, daß ich auf den Wirth zustürzte. „Junge Menschen müssen zuweilen einmal lustig sein; nur mag ich es nicht leiden, wenn sie sich zum Spielen hinsetzen und so ihr Geld ohne Nutzen verlieren. Die ganze Zeche beläuft sich nur auf zwei Reichsthaler. Es war freilich eine Dreithalerbowle, aber da Sie bei uns logiren, so will ich nicht den letzten Schilling von Ihnen haben."

Von Dankbarkeit ergriffen über ihre Großmuth, zog ich meinen Zehnthalerschein hervor, indem mir allerdings ein leises Gefühl von Sorge durch das Herz fuhr wegen des vielen Geldes, das ich ausgeben sollte, aber da ich gleich darauf eine große Menge kleines Geld herausbekam, so viel, daß ich es kaum in einer Hand halten konnte, so kam es mir vor, als hätte ich einen guten Handel gemacht und ich freute mich über die Uneigennützigkeit der Leute.

Nachdem diese Sache in Ordnung gebracht war, schlug mir der Wirth vor, mit ihm auf den Markt zu gehen, um Eier und Butter einzukaufen, worein ich mit Freuden willigte. Als wir draußen waren, zeigte er mir den Runden Thurm, die Säule auf dem Ulfeldsplatz und den Springbrunnen, dann kauften wir Eier, Butter und andere Sachen, die er mir, auf mein Anerbieten, nach Hause zu tragen erlaubte. Nachdem wir zu Mittag gegessen, schlug er mir vor, um den Kaffee

zu spielen. Dies kam mir freilich merkwürdig vor, da der Kaffee mit in dem war, was ich der Uebereinkunft nach täglich bezahlen sollte, aber da er dies selbst vorschlug, so mußte es seinen Grund in den Sitten und Gebräuchen haben, mit denen ich ja noch nicht bekannt war.

„Ich kann es durchaus nicht leiden, daß junge Menschen spielen," sagte die Frau, „aber dies macht eine Ausnahme, denn hierbei geht Alles reell zu und mein Mann wird Sie gewiß nicht betrügen, dazu ist er zu gut, die alte Haut; auch ist es besser, sich auf eine anständige Weise im Hause die Zeit zu vertreiben, als auf der Straße umherzulaufen." Es lag Etwas in den Worten und der Stimme der Frau, was mir eine große Achtung und Liebe für sie einflößte; ich war davon überzeugt, daß sie nur mein Bestes wollte. Deshalb setzte ich mich fröhlich zum Spiel nieder und hatte zu meinem innerlichen Vergnügen eine Viertelstunde nachher drei Portionen Kaffee verloren, worüber der Wirth lachte, daß er sich die Seiten hielt.

„Freilich spielt mein Mann nicht mit Allen auf diese Weise, lieber Heigaard," sagte die Frau, „aber er mag Sie leiden und er ist nun einmal so; wen er leiden mag, den mag er leiden, und für dessen Vergnügen thut er alles Mögliche. Ja, er ist ein gutmüthiger Hans Quast," fuhr sie fort, indem sie ihm einen Rippenstoß gab, daß ein Stück braunen Zuckers, das er im Munde hatte, weit herausflog. Darauf ging er

wieder in Geschäften aus, während die Frau Schwarzbrod mit Butter bestrich und ich mich auf die Bank am Fenster setzte, meinen eigenen Gedanken mich überlassend. Ich dachte an Herrn Sepstrup, der ja auch in der Stadt war; er saß jetzt gewiß recht fleißig bei seinen Büchern und studirte, um bald Prediger zu werden. Dann richteten sich meine Gedanken auf Frederiksborg. Ob noch Alles so aussah, wie vor einigen Tagen, als ich dasselbe verließ? Ob wohl noch der Knecht Jens beim Branntweinbrenner Iversen mit seinem Wagen umherfuhr? Ich sah auf die Uhr, es war Drei, und dies die Zeit, wo er herumzufahren pflegte. Ich dachte mir ihn, wie er über eine Tonne gespreizt, mit seiner Nachtmütze auf dem Kopfe und die kurze Pfeife im Munde dasaß. Ob die Jungen wohl noch draußen auf dem Jägerberg Ball spielten? Ob sie wohl riefen: „Wirf auf! Wirf auf!“ so daß das Echo ihrer Stimmen im Walde ertönte? Ob wohl der dicke Jens Dirleke noch das große Loch hinten in seinen Beinkleidern hatte, das er immer zuhielt, wenn er lief? Ob wohl noch der kleine Teich, den ich über Stock und Stein vom See abgeleitet hatte, um darin die Fische, die ich gefangen, aufzubewahren, da war? Und ob wohl meine Angelruthe, die ich im Hollunderbusche versteckt hatte, noch dastand? Die Jungen hatten sie gewiß gefunden und ich dachte mit Kummer daran, daß ich sie nie wieder sehen würde. Ob wohl noch Bager Sommer mit seinem fetten,

blassen Gesicht am Fenster stand und auf die Straße sah, wo ich ihn jeden Tag gesehen und von wo er mich oft gerufen hatte, um zum Gastwirth Abel zu gehen und Brod zu holen? Die Thränen traten mir bei diesen Gedanken in die Augen und es war mir einen Augenblick, als sei es viel besser, Stine Jägter in Frederiksborg zu sein, als mit dem Wirth in Kopenhagen um Kaffee zu spielen. Diesem traurigen Gedanken entriß mich die Wirthin, indem sie mich bat, ihr behülflich zu sein, Mehl zwischen die Butter zu kneten, die wir am Morgen gekauft hatten.

„Die Butter ist theuer," sagte sie, „und der arme Mann kann das, was sie kostet, nicht bezahlen; deshalb müssen wir ihm unter die Arme greifen und ihm auf diese Weise helfen; so bekommt er sie billiger und sie reicht gleich weit."

„Alle Leute sind gewiß nicht so gut," antwortete ich, indem mein Herz fast von Dankbarkeit wegen der Armen überfloß. „Aber Gott wird Sie dafür belohnen," fügte ich hinzu, indem ich eifrig bei der Butter arbeitete und so viel als möglich Mehl dazwischen zu kneten suchte.

„Nein, lieber Heigaard, Viele werden durch Betrug reich, aber mein Mann und ich sind nicht von dieser Art. Wir bringen uns redlich durch und das, was wir besitzen, haben wir ehrlich verdient und nicht wie das andere Kellerpack, das in unserer Nachbarschaft wohnt und faule Eier verkauft."

„Ich glaube auch, daß Ihr Mann ein guter Mensch ist und ich bin ihm sehr verpflichtet für das Gute, welches er mir erwiesen hat.“

So ging es einen Tag nach dem andern, ich versuchte es indeß oft, beim Prinzen Audienz zu bekommen, ohne daß es mir ein einziges Mal glückte, denn der Schweizer stand stets in der Pforte, und es kam mir vor, als wenn er mich fortwährend im Auge hielt, sowie ich es versuchte, mich dem Schlosse zu nähern. Bisweilen wenn ich ihn nicht sah, suchte ich mich in das Schloß zu schleichen, in der Hoffnung, einen oder den andern von meinen Bekannten zu treffen, aber wenn ich dann sein Gesicht an dem Fenster des kleinen Zimmers in dem Thore sah, lief ich erschreckt davon. Oft, sehr oft ging ich auf der anderen Seite des Platzes am Schlosse vorbei, um wenn möglich einen günstigen Augenblick zu treffen, aber selten wich er von der Pforte und unablässig wandte er sein Haupt nach der Seite, wo ich ging. Zuletzt, an einem Morgen, als ich wieder meine hoffnungslose Wanderung angetreten hatte, war die Pforte geschlossen und vor den meisten Fenstern waren die Vorhänge heruntergelassen. Verwundert stand ich mitten auf der Straße und sah auf das große Gebäude mit der schwachen Hoffnung, daß ein oder das andere bekannte Gesicht sich dort zeigen sollte.

„Willst Du das Schloß des Prinzen kaufen?“ sagte ein Mann zu mir, indem er stehen blieb.

„Sie müssen es nicht übel nehmen,“ antwortete ich erschreckt; „ich wollte nur mit dem Prinzen sprechen, wenn Sie glauben, daß es möglich ist.“

„Das nehme ich Dir nicht übel und er wird es auch nicht thun, denke ich, denn er ist heute Morgen zu seinem Regimente in Holstein abgereist und kommt wohl nicht sobald zurück; wenn Du nicht fürchtest, Dir die Füße naß zu machen, so kannst Du ja über die See zu ihm gehen.“

Mit diesen Worten entfernte sich der Mann und ließ mich hoffnungslos und niedergeschlagen zurück, indem ich nun Alles verloren hatte, was mich bisher aufrecht erhielt. Als ich nach Hause kam, beschloß ich, mir die Rechnung vom Wirthe geben zu lassen; denn eine leise Ahnung sagte mir, daß mein Reichthum wohl ein Ende gefunden hätte.

Die Frau sagte allerdings, daß dies durchaus keine Eile habe, aber da ich in aller Höflichkeit fest auf meiner Meinung bestand, so brachte sie die Tafel, auf der sie nach langem Zählen und Berechnen eine Summe von acht Reichsthalern und einige Mark zusammenaddirte. Der kalte Schweiß lief mir, als ich dieses Resultat hörte, vom Rücken hernieder, denn wenn ich auch noch bezahlen konnte, so blieb mir doch kein Schilling übrig und wie sollte es weiter werden? Langsam zog ich meinen Geldbeutel hervor und fing an, einen Reichsthaler nach dem andern aufzuzählen, aber in dem Maße, wie ich weiter zählte, bemerkte

ich mit einer schrecklichen Angst, daß der Inhalt des Beutels in einem fürchterlichen Grade abnahm. Endlich war ich fertig, das heißt in Grund und Boden fertig, denn mir blieb nicht mehr als ein Mark übrig.

„Ich habe doch noch Geld," sagte ich mit einem wehmüthigen Lächeln und zeigte der Frau den Rest meiner Herrlichkeit."

„Es befinden sich wohl noch einige Scheine in der Brusttasche?" antwortete sie mit einem prüfenden Blick.

„Nein, ich habe bei Gott keinen Schilling mehr," sagte ich, indem ich in Thränen ausbrach. Dieser letzte Umstand mußte sie mehr als alles Andere von der Wahrheit meiner Aussage überzeugen; denn sie veränderte plötzlich ihr Gesicht und eine strenge, fast erboste Miene verdrängte die vorher so weichen und gutmüthigen Züge.

„Für einen Mark können Sie hier nicht logiren," rief sie aus; „das Geld reicht kaum zu einem Nachtlager aus. Hier ist also keines Bleibens für Sie. Ich finde es übrigens auch abscheulich und unverantwortlich, daß ein junger, arbeitstüchtiger Mensch, wie Sie, sich so auf die faule Seite legt, anstatt zu arbeiten und etwas Nützliches zu thun. Kennen Sie hier Niemand in der Stadt? Mich dünkt, Sie sprachen von einem Studenten? Können Sie nicht zu ihm gehen und ihm sagen, daß Sie Ihr Geld verloren oder daß schlechte Menschen Sie darum bestohlen haben? Sie müssen nur eine ordentliche betrübte Miene aufsetzen,

dann rückt er vielleicht mit dem Gelde heraus, denn solche Menschen pflegen gewöhnlich gutmüthig zu sein, wenn sie Etwas zu geben haben."

Einen Augenblick fiel es mir ein, Herrn Sepstrup aufzusuchen und ihm meine Schicksale zu erzählen, aber mein Stolz sträubte sich allzu stark gegen diese Idee. Ich konnte mich nicht überwinden, ihn mit meiner Noth bekannt zu machen, und ich beschloß, lieber auf's Land zu gehen und Dienste bei einem Bauer zu suchen, bis der Prinz zurückgekommen wäre, denn die Idee, Reitknecht zu werden, konnte und wollte ich nicht aufgeben. Dies war der einzige Ausweg, durch den ich weiter kommen konnte und indem mir mein Wahlspruch „Ausdauer und Fleiß" einfiel, sagte ich mit einer etwas festeren Stimme zu der Frau: „Das nützt nichts, wenn ich zu Herrn Sepstrup gehe; er hat selbst kein Geld und dann schäme ich mich auch vor ihm."

„Ich will es gern glauben; solches Volk hat selten Etwas. Mir ist es auch gleich. Hier können Sie nicht bleiben und Sie müssen deshalb machen, daß Sie von hier wegkommen und je früher, desto besser. Wollen Sie eine Tasse Kaffee und ein Stück Schwarzbrod für Ihren Mark mit auf die Reise haben, so können Sie es kriegen."

Innerlich gerührt über den letzten Beweis ihrer Güte, bedankte ich mich dennoch, und einen Augenblick nachher stand ich mit meinem Ränzel in der Hand auf

der Straße, ohne Wohnung und ohne zu wissen, wohin ich meine Wanderung lenken sollte. Am meisten hatte ich Lust, auf's Land zu gehen; dahin stand mein Sinn, aber ich wußte auch, daß es oft sehr schwierig war, einen Dienst bei einem Bauer zu finden und außerdem war es ebenso unangenehm, auf dem Lande als in der Stadt vor Hunger zu sterben; dazu kam noch, daß ich durch das Leben, das ich in der letzteren Zeit in Frederiksborg geführt hatte, ein wenig verwöhnt worden war; ich dachte jetzt mit Ekel an die Bauern und ihre stinkenden Stuben, an ihre störrischen Gesichter und an ihre eigensinnigen Kinder, die mich daheim so oft geschlagen hatten. Ich gab in meinen Gedanken dem Adjuncten Recht, daß nicht blos Poesie auf dem Lande herrsche, besonders in der Zeit, wo wir 1807 schrieben.

Als ich so von Straße zu Straße wanderte, fiel es mir ein, daß ich oft bei meinem Kellerwirth in einem Anzeiger von einem Manne gelesen hatte, der allen Menschen Stellen verschaffte. Seiner Adresse erinnerte ich mich deutlich, und ich beschloß, sofort dahin zu gehen, um durch ihn vielleicht einen Dienst zu bekommen. Glückte es nicht, dann wollte ich auf's Land gehen; die Bauern mochten dann so übel riechen, wie sie wollten. Ich war so glücklich, den Mann zu Hause anzutreffen und war noch glücklicher, als er mir sofort eine Stelle als Lakai bei einem jungen Herrn nachwies. An diesen gab er mir einen Zettel mit der

Aufforderung, mich sofort dahin zu begeben, was ich auch nicht versäumte.

Auf mein bescheidenes Klopfen ward mir ein freundliches ‚Herein!‘ entgegengerufen. Die Stube, in die ich trat, sah im höchsten Grade vornehm aus. Unter den hohen Spiegeln waren Marmor-Consolen mit vergoldeten Löwenfüßen angebracht. Vor den Fenstern hingen lange, rothe Gardinen von Seide mit Goldfranzen besetzt; die Möbel waren mit glänzendem Seidenzeuge überzogen. Von der Decke hing ein großer Kronleuchter von Glas herab, und auf dem Tische, der vor dem Sopha stand, war ein Teppich, auf das Feinste gestickt, ausgebreitet. Ein Gefühl gleich dem, das mich ergriff, wenn ich nach der Abreise der hohen Herrschaften aus Frederiksborg die Gemächer betrat, in denen sie sich aufgehalten hatten, bemächtigte sich meiner und schüchtern und verlegen blieb ich an der Thüre stehen, mit großen Augen einen jungen Herrn betrachtend, der im Schlafrocke auf dem Sopha saß und sich mit Lesen beschäftigte. Der junge Herr, der in meinen Augen sehr vornehm aussah, legte das Buch bei meinem Eintritte weg und sah mich mit einem Blicke an, in welchem Gutmüthigkeit und Schelmerei sich mischten. Nachdem wir uns so eine kurze Zeit zu meiner großen Verlegenheit angesehen hatten, da ich fühlte, daß das Blut mir mehr und mehr zu Kopfe stieg, brach er in ein herzliches Gelächter aus.

„Welcher Wind hat Dich hierher geweht?“ rief er endlich aus.

„Ich komme von Frederiksborg,“ antwortete ich fast weinend.

„Das nenne ich eine Heldenthat fast ohne Gleichen von Deiner Mutter, Dich allein in die Welt zu schicken.“

„Meine Mutter ist todt,“ antwortete ich, indem ich meine Augen trocknete, „und mein Vater ist vor langer Zeit vom Gerüste gefallen.“

„Ja, dann haben Deine Eltern keine Schuld, armer Junge. Aber sage, was willst Du bei mir?“

Ich theilte ihm nun mein Anliegen mit und zeigte ihm meinen Zettel von dem Agenten.

„Ja, mein lieber Junge,“ sagte er freundlich, „ich suche freilich einen Lakai, aber entschuldige, wenn ich Dir es gerade heraussage, daß Du im Grunde etwas malpropre aussiehst.“

Dies entschuldigte ich ihm gern, da ich durchaus nicht verstand, was er meinte; überhaupt hatte ich Mühe, ihn zu verstehen, da er mit einem fremden Accent sprach.

„Ich will Ihnen gern treu und ehrlich dienen und gern thun, was Sie mir befehlen.“

„Nun gut,“ sagte er. „Das glaube ich gern; denn ehrlich genug siehst Du aus; aber Du mußt noch über zwei große Klippen, kommst Du über diese glücklich hinweg, dann kann ich Dir als Lakai bei dem wohl

meritirten Baron von Lövenhagen gratuliren. Zuerst und vor Allem, kannst Du schreiben?"

„Ja, Herr Baron, sowohl mit lateinischen als dänischen Buchstaben."

„Das ist mehr als ich verlange; Du kannst ruhig bei den dänischen bleiben. Nun, laß einmal sehen, schreibe jetzt, was ich Dir vorsage: „Unterzeichneter bekennt hierdurch freimüthig, nicht Arv zu heißen."

Als ich dies, so gut als ich konnte, geschrieben hatte, besah er es sehr genau.

„Du setzest mich, ma foi, in Verwunderung," rief er. „Das ist ja sehr gut geschrieben. Wenn Du nun Phantasie, Gefühl, Verstand und Weisheit besitzest, so sehe ich nicht ein, warum Du mit der Zeit nicht ein ebenso großer Schreibmensch werden kannst, als Euer Holberg. Was die Leseprüfung betrifft, so will ich Dich davon befreien, sonst wärest Du im Stande, eine ebenso geringe Meinung von meinem Verstande zu bekommen, als ich sie von Deinem hatte; denn wer so wie Du schreiben kann, muß auch lesen können. Komm jetzt mit," fuhr er fort, indem er mich in ein kleines Zimmer führte. „Hier ist Dein Anzug, in dem Du Dich, wie ich hoffe, sehr gut ausnehmen wirst. Laß mich sehen, daß Du Dein Halstuch zierlich umbindest und nicht vergissest, die Kniespangen anzuschnallen; denn sonst sieht es unordentlich aus. Wenn Du fertig bist, komm herein und stelle Dich mir vor; ich werde Dir sodann Deine Pflichten mittheilen, die Untugenden,

welche zu Deinem Amte gehören, wirst Du wohl selbst herausfinden.“

„Du siehst ja wirklich ganz ordentlich aus,“ rief mein Herr, als ich kurz nachher, in seine Farben, grün und roth, gekleidet, zu ihm hereintrat. „Du siehst in der That ordentlich wie ein Mensch aus,“ fuhr er fort, indem er mich verwundert betrachtete, „und in Bezug auf Dein Aeußeres wirst Du Deinem ehrenvollen Stande keine Schande machen. Hier ist Dein Zimmer und Dein Aufenthaltsort,“ fügte er hinzu und führte mich in ein kleines Vorgemach, das mit einem Sopha, Tisch und Stuhl meublirt war. Hier hältst Du Dich den ganzen Tag auf, ohne etwas Anderes zu thun, als in einem schlechten Buche zu lesen, oder aus dem Fenster zu sehen. Alle, die hierher kommen, um mit mir zu sprechen, meldest Du mir an, nachdem Du sie nach ihren Namen gefragt hast. Aber gegen Alle und Jeden, sei es nun Hoch oder Niedrig, bist Du gleich höflich und zuvorkommend, denn Höflichkeit und Wohlwollen ist der beste Beweis echter Vornehmheit; sodann merke Dir, daß, wenn ich Abends nach Hause komme und Dir sage, daß ich Deiner nicht länger beim Auskleiden bedarf, so kriechst Du in die Schachtel, die man hier zu Lande Sopha nennt. Morgens bürstest Du meine Stiefel und Kleider und besorgst mir mein Frühstück. Alle kleinen Ausgaben bestreitest Du aus Deiner eigenen Kasse bis zum Sonntag Morgen; dann halten wir mit

einander Abrechnung (anstatt in die Kirche zu gehen); nur mußt Du mir versprechen, mich nicht allzu sehr zu betrügen. Hast Du Geld, um die ersten Auslagen bestreiten zu können?"

„Ja, Herr Baron, ich habe einen Mark," antwortete ich vergnügt.

„Dein Vater — sagtest Du nicht, er sei vom Gerüst gefallen? — hat also in der Eile vergessen, Dir große Capitale zu vermachen. Nun gut, hier sind zwanzig Thaler. Aber, wie gesagt, mache Deine Rechnung so, daß Du ein klein wenig Achtung für meinen Verstand zeigst. Zunächst möchte ich nun wissen, wie Dein guter, ehrlicher, dänischer Name ist."

„Jens, Herr Baron."

„Das glaubte ich. Du siehst mir wirklich so ehrlich, treu und gutmüthig aus, als wärest Du der personificirte Jens. Ich will Dich indessen umtaufen und Dich Jean nennen; denn da ich, obschon bei der schwedischen Gesandtschaft angestellt, doch als Holländer geboren bin, so ist dieser Name für mich leichter auszusprechen. Ja, Du siehst mich so verwundert an. Glaubst Du, daß alle Holländer durchaus einen dicken Bauch und Pluderhosen haben müssen? Nein! es giebt viele Magere unter uns, aber nur wenig Arme. Du kennst nun Deine Pflichten und ich kann mich wohl jetzt beruhigt meiner Sorge für der Reiche Wohl und Wehe hingeben?"

„Als der Baron fortgegangen war, betrachtete ich

meine neue Wohnung, mit der ich im höchsten Grade zufrieden war, und nachdem ich das Sopha geprüft hatte, besah ich mich im Spiegel, zupfte meine Hemdskrause zurecht, setzte mich an's Fenster und sah auf die Straße, wo ich jüngst so hülflos und elend umhergewandelt war. So glücklich ich mich auch fühlte, so sah ich doch ein, daß ich nicht auf der höchsten Stufe des Glückes stände; doch war ich dem Reitknecht einen Schritt näher gekommen; denn in der Stellung, die ich jetzt bekleidete, konnte es mir nicht schwer fallen, in das Schloß zu kommen, da der Schweizer sich wohl in Acht nehmen würde, mich zurückzuweisen, wenn ich als Baron Lövenhagen's Diener nach Einem der Herren am Hofe fragte. Sobald der Prinz von Holstein zurückgekehrt sein würde, sollte der erste Versuch vor sich gehen. An Schuster Oeberg in Frederiksborg wollte ich nicht schreiben, denn ich hatte beschlossen, daß er nicht eher von mir hören solle, als bis ich mein Ziel erreicht hätte; dagegen wollte ich, sobald wie ich konnte, Herrn Sepstrup aufsuchen, um ihn zu bitten, mir die Bücher zu nennen, die ich zu meinem Studium benutzen mußte; denn ich wollte von jetzt an mit dem größten Fleiße studiren, da ich wahrscheinlich Zeit genug dazu hatte. Nachdem ich so eine geraume Zeit meine Gedanken mit Plänen und Aussichten beschäftigt hatte, zündete ich zwei Lichter an, die auf dem Tische standen, und setzte mich gemüthlich auf das Sopha, um zu lesen. Gleich darauf bekam ich Befehl, meinen Herrn zu

begleiten und hinten auf eine Miethkutsche aufzusteigen, die ihn in Gesellschaft fahren sollte. Zur bestimmten Zeit war ich wiederum mit dem Wagen da, wo er abgeholt sein wollte. Als wir nach Hause kamen, zündete ich sein Licht an und nahm seine Stiefel mit mir. Weitere Aufwartung verlangte er nicht. Morgens brachte ich ihm Thee, und wenn er getrunken hatte, trug ich das Theegeschirr fort, Stiefel und Kleider hatte ich indeß gereinigt und brachte sie ihm, worauf meine Verrichtungen, wenn ich einige Gänge in die Stadt ausnehme, beendigt waren. Die ganze übrige Zeit stand mir zu Gebote, da er beständig auswärts aß; nur durfte ich das Vorgemach nicht verlassen, wenn er, um zu essen, ausgegangen war, und ich mußte da sein, wenn er wieder zurückkam, was ungefähr drei Stunden dauerte. Sonntags hielt ich mit ihm Abrechnung und ich erinnere mich, wie sehr er sich darüber wunderte, daß ich so wenig Geld brauchte. Am ersten Sonntag meinte er, ich müsse von meinem eigenen Gelde etwas ausgegeben haben, aber da ich ihn daran erinnerte, daß mein ganzes Vermögen in einem Mark bestände, und ihm zeigte, daß ich noch im Besitz desselben sei, so bemerkte er, daß ich kein richtiger Lakai sei und befahl mir, Holberg's Komödien zu lesen; da ich es sonst nie zu dem sauer erworbenen Vermögen, dessen ältere Diener sich im Allgemeinen erfreuten, bringen würde. Mein Dienst war also sehr einfach und ich fühlte mich ganz zufrieden. Nur ein Umstand

machte mir oft Kummer und dies war meines Herrn große Lust, mich zu erschrecken. Er that dies bei jeder Gelegenheit, so daß ich stets laut aufschrie und es lange Zeit nicht vergessen konnte, was ihm ein unbeschreibliches Vergnügen machte.

Ich erinnere mich, daß, als ich eines Abends in meine eigenen Gedanken versunken, langsam die Treppe hinaufging, sich auf einmal eine eiskalte Hand auf mein Gesicht legte. Ich stieß natürlich einen lauten Schrei aus und rief darauf aus allen Kräften nach der Wirthin, die auch sogleich mit einem Licht in der Hand herbeigestürzt kam. Zu meiner großen Ueberraschung sah ich meinen Herrn an der Thüre des Vorgemaches stehen und mich verwundert und ernst anblicken.

„Weshalb schrieest Du so entsetzlich! Du bringst ja das ganze Haus in einen fürchterlichen Aufruhr!"

Ich erzählte ihm, was vorgefallen war.

„Eine kalte Hand!" rief die Wirthin. „Das ist ja schrecklich, denn das bedeutet ganz gewiß eine Leiche im Hause."

„Vielleicht gefällt es dem lieben Gott, Jean zu sich zu rufen," antwortete mein Herr, indem er lächelnd in seine Stube ging. Als er eingetreten war, brach er in ein herzliches Lachen aus, während ich noch am ganzen Körper zitterte.

„Jean!" rief er plötzlich so laut, daß ich fast zum zweiten Male umgefallen wäre. „Wer soll sterben? Ich oder Du?"

„Keiner von uns, die Wirthin," antwortete ich rasch.

„Das war die beste Antwort, die ich von Dir gehört habe. Du siehst, meine Methode hilft; Deine Lebensgeister werden dadurch geweckt und kommen in Bewegung. Man sieht dies Deinem Gesichte an, das einen ganz interessanten Ausdruck im Augenblick des Schreckens annimmt."

Ein anderes Mal machte er es noch schlimmer und hätte beinahe seine Unbedachtsamkeit selbst entgelten müssen. Ich kam nämlich eines Morgens in sein Schlafgemach, um ihm seine Stiefel und Kleider zu bringen. Indem ich die Thüre öffnete, sah ich zu meinem großen Schrecken, ihn selbst an der Wand gerade vor der Thüre hängen. Er hatte seine Staatsuniform an und den grossen dreieckigen Hut auf dem Kopfe, welcher mit diesem melancholisch auf der einen Schulter niederhing. Erschreckt ließ ich fallen, was ich in der Hand hatte und einen lauten Schrei ausstoßend, warf ich die Thüre zu und lief davon. Aber bevor ich aus der großen Stube gekommen war, fühlte ich mich im Nacken ergriffen, und mit einer, wie es mir schien, übernatürlichen Kraft zurückgehalten, Zum Aeußersten gebracht, schug ich mit Füßen und Händen aus allen Kräften um mich und es glückte mir zuletzt, mich von dem Todten, wofür ich ihn natürlich hielt, zu befreien.

„Es ist genug!" rief der Baron, den ich jetzt erst erkannte. „Du wärest im Stande auf die Straße

zu laufen und Allarm zu rufen. Es war ja nur meine Uniform und mein dreieckiger Hut, die sich für einen Augenblick das Vergnügen gemacht hatten, sich aufzuhängen, und das brauchst Du Dir nicht zu Herzen zu nehmen. Du hast übrigens fürchterliche Kräfte und ich werde mich in dieser Beziehung wohl hüten, Dir je zu nahe zu kommen. Es dauerte lange, bevor ich mich von meinem Schrecken erholen konnte. Aber auch der Baron zog, wie ich glaube, eine Lehre aus diesem Vorfall; wenigstens hängte er sich nicht wieder auf.

Eine längere Zeit war auf eine solche Weise vergangen. Ich war fleißig bei meinen Büchern und Herr Sepstrup, den ich einige Male besucht hatte, nannte mir die Werke, die zu meinem weiteren Fortkommen nöthig waren. Er langweilte sich außerordentlich in Kopenhagen und der Gegenstand unserer Unterredung, wenn ich ihn besuchte, war gewöhnlich Frederiksborg und seine Sehnsucht danach. Meinen Kellerwirth hatte ich auch mehrere Male getroffen und seine Höflichkeit und Zuvorkommenheit gegen mich kannte fast keine Grenzen. Beständig lud er mich ein, ihn zu besuchen und versicherte mich, daß seine Frau sich unbeschreiblich nach uns sehne. Ich folgte indeß nie seiner Einladung; denn ich war jetzt schon klüger geworden. In den Unterredungen, welche ich oft mit meinem Herrn hatte und in welchen ich ihm alle meine Erlebnisse erzählen mußte, machte er mich auf Vieles aufmerksam, an das ich vorher nie gedacht hatte;

besonders versicherte er mich, zu meiner größten Verwunderung, daß meine so sehr gepriesenen Wirthsleute aus dem Keller große Betrüger seien, die auf eine schändliche Weise mir das Geld aus der Tasche gelockt hätten. Was ich ihm von Sepstrup erzählte, auf den er übrigens oft zurückkam, schien ihm großes Vergnügen zu machen und er behauptete, daß zwischen seinem Charakter und dem meines Vaters eine große Aehnlichkeit sei. Dies überraschte mich sehr und ich konnte einen lauten Ausruf der Verwunderung bei dem Gedanken nicht unterdrücken, daß mein Vater, den ich mir nie anders als von einer Seite der Straße auf die andere taumelnd denken konnte, mit dem immer nüchternen Sepstrup verglichen werden könne. „Ich begreife Deine Verwunderung sehr gut," sagte der Baron. „Du kannst Dir nicht vorstellen, daß eine Parallele zwischen einem einfachen Arbeitsmanne und einem gebildeten Menschen gezogen werden kann. Du bist zu bescheiden dazu, Deinen Vater, der auf Holzschuhen ging, mit Herrn Sepstrup, der Stiefel trug, zu vergleichen. Bescheidenheit ist überhaupt Euer Nationalcharakter. Eigentlich sollte ich Tugend sagen, aber wo sie, wie hier, zu weit getrieben wird, wird sie zum Fehler; denn sie wird äußerst selten von den Fremden, welche sie nur zu ihrem eignen Vortheil benutzen, anerkannt. Selbst Eure Schriftsteller und Dichter ermuntern Euch, bei dieser unglückseligen Bescheidenheit auszuharren, indem sie immer und immer das

kleine, kleine, geliebte Dänemark besingen. Nur der ist klein, der sich selbst dazu macht und der immer ruft: ich bin ein ganz kleiner unbedeutender Mensch! Zuletzt wird er von der ganzen Welt dafür angesehen, wenn er auch noch so lang und groß ist. Ist Euer Land klein, sind seine Grenzen eng, so könnt Ihr doch mit dem Muth und der Kraft, mit der Ausdauer und der Einigkeit, die ihr stets in der Stunde der Gefahr gezeigt habt, jeden Feind überwinden. Sagt Euch selbst: wir sind eine kleine, aber tüchtige Nation; unser kleines, trauliches, wohl versorgtes Haus ist auf Grund unserer Eigenschaften eben so fest, wie die Schlösser der Anderen. Thue mir endlich den Gefallen, Jean, Dir diese geringschätzenden Gedanken aus dem Kopfe zu schlagen. Glaube mir, Herr Sepstrup ist nicht um ein Haar besser als Dein Vater und auch er wird, wenn seine Zeit gekommen ist, vom Gerüst stürzen."

„Glauben Sie, Herr Baron," fragte ich verwundert, „daß es wirklich so weit mit ihm kommt, daß er Handlanger werden muß?"

Der Baron sah mich lächelnd an. „Du bist ein drolliger Bursche, Jean," rief er, „und Du setzest mich bisweilen in Verlegenheit. Ich weiß nicht, ob die unschuldigste Einfalt, oder ob etwas Anderes darunter verborgen ist. Ich glaube beinahe das Letzte. Es kann sein, daß Dein Sepstrup auf Grund der Unterstützung, die der Prinz ihm zufließen läßt, die Maurerkelle, — um einen Ausdruck zu gebrauchen, der Dir

geläufig sein muß — in die Hand nimmt, aber ich glaube es nicht; ich glaube vielmehr, daß er es nicht einmal bis zum Handlanger bringen wird. Ich habe bemerkt," fügte er, nachdem er einen Augenblick geschwiegen hatte, hinzu, „daß Du in lateinischen und andern curiosen Büchern studirest; was hast Du für eine Absicht dabei?"

„Etwas zu lernen, Herr Baron."

„Diese Antwort hätte ich mir wohl selbst geben können. Aber weshalb willst Du Etwas lernen?" fragte er. „Hast Du ein bestimmtes Ziel vor Augen?"

„Ich will vorläufig Reitknecht beim Prinzen werden, nachher...."

„Hier bedachte ich mich einen Augenblick, weil ich mich schämte, das Wort auszusprechen.

„Nachher will ich Student werden."

Der Baron stand von seinem Sitze auf und ging einige Male im Zimmer auf und ab, und ich bemerkte, daß sein Blick mehrere Male auf mir ruhte.

„Es thut mir leid," sagte er darauf, daß ich bald von hier abreise, sonst würde ich Dir vorgeschlagen haben, bei mir zu bleiben. Die rothe Jacke kann ich Dir freilich nicht geben; aber ich hätte Dir Zeit und Mittel verschaffen können, deren Du zu Deinem Zwecke bedarfst. Es nützt indessen nichts, darüber zu sprechen. Ich fürchte, Deinem Vaterlande steht ein großes Unglück bevor. Was geschehen konnte, um dasselbe abzuwenden, ist geschehen, aber Alles vergebens. Wie

gesagt, ich und alle meine Collegen reisen ab. Du brauchst Dir indessen noch keine Sorgen zu machen. Du bist jung und hast noch Zeit genug vor Dir. Wahrscheinlich komme ich auch bald zurück und Du kannst dann wiederum Deine ehrenvolle Stellung bei mir einnehmen."

Nach dieser Unterredung ging mein Herr in sein Zimmer, um zu arbeiten, und ich setzte mich niedergeschlagen in's Fenster. Ich ging in meinen Gedanken Alles durch, was er gesagt hatte, aber sein letztes Wort über die Abreise überwog bald alles Andere bei mir und ich weinte bei dem Gedanken, daß ich jetzt wahrscheinlich wieder ohne Wohnung und ohne Freunde sein würde. Meine traurigen Gedanken wurden indeß bald durch die Besuche, welche mein Herr bekam, und welche ich stets in aller Form anmelden mußte, zerstreut. An diesem Nachmittage bekam er mehr Besuche als sonst; eine Equipage löste die andere vor unserm Hause ab. In dem Gemache meines Herrn sprach man lauter und lauter, und obschon es durchaus nicht meine Absicht war, Etwas von der Unterhaltung zu hören, so ward ich doch gezwungen, das Meiste von dem, was gesagt wurde, zu vernehmen. Etwas äußerst Wichtiges schien vorgefallen zu sein, darauf deuteten die bekümmerten Mienen der Besucher und die Eile, mit der sie gingen. Die Meisten, oder so zu sagen Alle, die an diesem Nachmittage meinen Herrn besuchten, gehörten nicht zum diplomatischen

Corps, sondern waren junge Männer, welche den höheren Zirkeln Kopenhagens angehörten; Herren, die keine bestimmte Beschäftigung hatten, sondern ihre Zeit mit Besuchen, Bällen und Abendgesellschaften hinbrachten und von ihrem Vermögen, oder von dem, was sie zu erwarten hatten, lebten. Kurz gesagt, es waren in des Wortes eigentlichem Sinne vornehme Leute: eine Klasse der Gesellschaft, die man in unserer materiellen, nach Gewinn trachtenden Zeit nicht mehr kennt und auf welche man jetzt mit Verachtung blicken würde. Dennoch schafften diese Leute weit mehr Nutzen, als man auf den ersten Blick glauben mochte, da sie oft bei ihrer Bekanntschaft mit den jungen Herren und Damen der ausländischen Gesandschaften von unseren Diplomaten dazu benutzt wurden, für das Interesse des Landes zu wirken. Viele gordische Knoten, viele für unser Vaterland gefahrvolle Verwickelungen wurden theils durch das freiwillige, theils unfreiwillige Eingreifen dieser jungen Männer in die politischen Räder friedlich gelöst. Sie waren eigentlich nur Nichtsthuer, wenigstens würden wir sie in jetzigen Zeiten so nennen, aber sie waren unter allen Umständen eine Art Nichtsthuer, die weit mehr Gutes als Böses stifteten, und welche durch ihre abgeschlossenen, eleganten Manieren zur Verfeinerung der Sitten und zu einer größeren Leutseligkeit, die unter den jungen Männern der damaligen Zeit herrschte, beitrugen. Kurz gesagt, sie füllten den Platz im Leben, den die Vorsehung ihnen angewiesen,

ebenso vollständig aus, wie die vornehme Jugend unserer Zeit und ich dürfte wohl sagen, noch vollständiger. Wenn sie wegen zunehmenden Alters oder wegen anderer Umstände sich auf ihre Güter zurückzogen, so verbreiteten sie eine Eleganz und Verfeinerung der Sitten um sich, die sich weit über ihr Besitzthum erstreckte. Wie ich eben bemerkte, war ich wegen der lauten Unterhaltung, die in dem Gemache meines Herrn geführt wurde, und in der seine Stimme besonders laut war, genöthigt, viel von dem, was gesprochen wurde, mit anzuhören, und obschon ich in dem Augenblick nicht Alles richtig auffaßte, so lernte ich leider in der kurz darauf folgenden Zeit das an diesem Nachmittage Gesagte verstehen.

„Ich sage Ihnen meine Herrn," hörte ich meines Herrn helle Stimme sprechen. „Ich sage Ihnen, daß wirklich ein Artikel im Tilsiter Friedensvertrage vorhanden ist, in Folge dessen Napoleon und Alexander übereingekommen sind, daß Dänemark seine Flotte an Ersteren ausliefern soll, der sie natürlich benutzen und ihm dafür als Ersatz Hamburg, Lübeck und mehrere andere Städte Norddeutschlands — es kommt in dieser Beziehung nicht so genau darauf an, wie viele — bieten will; man hat noch genug zu vergeben und Sie dürfen nur fordern."

„Ich habe allerdings davon gehört," ward geantwortet, „aber das Ganze kommt mir so unwahrscheinlich vor, daß ich nicht darauf achten mochte. Ein

solches Anerbieten von Frankreichs Seite ist so unedel, daß man sich nicht einmal die Möglichkeit davon denken kann. Was wäre es auch für ein Ersatz, den man uns nach Ihrer Aussage für unsere Flotte bieten will, die uns in diesem Augenblicke unentbehrlich ist?"

„In Zeiten, wie die, in denen wir leben," rief mein Herr, „nimmt man keine Rücksichten. Ich habe es Ihnen oft genug gesagt und sage es Ihnen noch einmal: Dänemark kann seine Neutralität nicht behaupten; denn es ist unmöglich, in Frieden und Ruhe zu leben, wenn die ganze Welt in Feuer und Flammen steht. Ihr habt Euch ruhig verhalten; die Traktate, die Ihr eingegangen, habt Ihr mit einer seltenen Treue und Redlichkeit erfüllt; Ihr seid den graden Weg gegangen, aber Ihr habt weder rechts noch links gesehen und darin liegt eben der Fehler. Ihr habt der Ehrenhaftigkeit Anderer vertraut, weil Ihr selbst ehrenhaft seid, aber dies ist ein unverzeilicher Fehler, für den Ihr hinreichend habt büßen müssen. Ihr mußtet entweder auf den heimlichen Vertrag in Tilsit eingehen und dann habt Ihr es mit England verdorben, oder bei Zeiten die Gefahr gewahr werden und eine heimliche Allianz mit Letzterem schließen."

„Ja, aber das Erste wäre ein Schurkenstreich gegen England, das uns nichts gethan hat und mit dem wir in den letzten Jahren im guten Einverständniß gelebt haben, und das Zweite wäre dasselbe gegen Frankreich gewesen."

„Da haben wir wiederum Ihre unglückselige Ehrenhaftigkeit. Haben die Anderen ehrliches Spiel mit mit Ihnen getrieben? Ist die Geschichte der letzten Jahre nicht ein Gewebe von Ränken? Und wie können Sie nach Allem, was geschehen ist, erwarten, daß man gegen Sie redlich verfährt? Sie hätten besser daran gethan, Ihre bekannten, lärmenden Holzschuhe auszuziehen und eine Zeit lang auf Strumpfsocken zu gehen; dann stände es besser mit Ihnen. Ehrlichkeit ist eine schöne Tugend, wenn man mit ehrlichen Leuten zu thun hat, aber im entgegengesetzten Falle wird sie, milde gesprochen, zur Einfalt!"

„Aber mein lieber Herr Baron," rief wieder die frühere Stimme, „selbst wenn wir nun wirklich die Holzschuhe ausgezogen hätten, wie Sie sagten, wie hätten wir hierauf verfallen können? Wir haben ja nicht ein Wort von dem geheimen Traktate in Tilsit gewußt."

„Ja, entschuldigen Sie, mein lieber Freund," sagte mein Herr, „dies ist eben die Unklugheit. Sie hätten es wissen, Ihre Augen und Ohren offen halten müssen. Woher habe ich es erfahren? Und dann, was das Unbegreiflichste bei der ganzen Sache ist: habe ich Sie nicht immer darauf aufmerksam gemacht? Aber Sie wollten mir nicht glauben und nennen es auch noch in diesem Augenblicke unwahrscheinlich. Nun ist es zu spät, denn jetzt kennt England den Inhalt des Vertrags vom Anfang bis zu Ende; und obgleich man weiß, daß Sie unschuldig, ja fast allzu-

unschuldig sind, so wird Sie doch die große englische Flotte, die in den Sund eingelaufen ist, bald davon überzeugen, wie man Sie belohnen wird."

„Die Flotte ist nach den preußischen Küsten bestimmt," rief ein anderer Herr, „ich weiß es ganz gewiß. Außerdem ist es durchaus unmöglich, daß, wenn auch wirklich ein solcher Geheimartikel in Tilsit verfaßt ist, England ihn kennen kann, da Alles mit napoleonischer Heimlichkeit vor sich ging."

„Ich versichere Sie, daß Geld fast jeden Mund öffnen kann und die 100,000 Pfund Sterling, die man meinem guten Freunde, dem Grafen d'Antraigues bot, erschütterten seine Ehrlichkeit so sehr, daß er ein Verräther gegen sein Vaterland und Sie wurde."

„Antraigues!" rief Einer aus der Gesellschaft, „das ist unmöglich. Er soll des Kaisers volles Vertrauen besitzen und Napoleon greift unter seinen Leuten nicht leicht fehl."

„Und doch verhält es sich so; ja es ist so gewiß, daß ich es diesem Menschen gerade in's Gesicht sagen darf, wo und wann ich ihn treffe. Sehen Sie, so gebraucht England sein Geld und der schlaue Canning ist nicht sparsam damit, wenn es auf eine zuverlässige Nachricht ankommt. Was nun die Flotte betrifft, so versichere ich Sie, meine Herrn, so betrübend es auch ist, daß Sie es nicht längst gewußt haben, daß dieselbe keinen Schritt weiter als bis Kopenhagen zu segeln bestimmt ist."

„Das ist unmöglich!!“ rief man, „das ist eine Fabel, die der Baron zurecht phantasirt!

„Wollte Gott, Sie hätten meine Phantasie besessen! Wollte Gott, Sie hätten Ihre Augen offen gehalten und gesehen, was nöthig war, dann wäre vielleicht das Land von einem großen Unglück verschont geblieben. Sagen Sie mir, wissen sie denn nicht, daß der englische Gesandte Jackson über Tönningen zum Kronprinzen in Kiel gereist ist? Wissen Sie denn nicht, daß er Dänemark eine Allianz mit England anbieten und als Garantie Kronborg, Kopenhagen und Dänemarks Flotte als Depositum bis zu einem allgemeinen Frieden verlangen soll? Wissen Sie denn nicht, daß der Prinz mit edlem Stolze sein Anerbieten zurückgewiesen und mehr ritterlich als klug gehandelt hat?“

Ein allgemeines Schweigen folgte dieser Rede und ich hörte nur die Schritte einiger Herren, die eilig im Zimmer auf und nieder gingen.

„Und Sie bürgen uns für die Wahrheit?“ fragte Einer aus der Gesellschaft ernst.

„Das ist leider die reine Wahrheit, so wahr Gott im Himmel ist, der für die Schändlichkeit, die begangen ist und begangen werden soll, einst Rechenschaft fordern wird. Ich wasche meine Hände in Unschuld; denn ich habe genug gethan und eigentlich mehr, als mit meinem diplomatischen Charakter vereinbar war. Meine Sachen sind gepackt und unsere Pässe bereits vom Minister des Auswärtigen abgeholt, da hier nichts mehr

für uns zu machen ist. Der Krieg ist unvermeidlich! Verderben komme über das Haupt des Verräthers und Tyrannen. Aber auch diejenigen Ihrer Nation, welche die Zügel in den Händen haben, verdienen kein Lob; die Sache hätte ganz anders sein können. Sie wären vielleicht nicht ohne einige Unannehmlichkeiten davon gekommen, da Sie nun einmal nicht zu den Großen und Mächtigen auf Erden gehören, aber der Krieg wäre vielleicht vermieden, und ganz gewiß der fürchterliche Verlust, der Ihrer jetzt wartet."

„Sagen Sie uns in Gottes Namen, woher Sie alle diese Nachrichten haben? Wie ist es möglich, daß Sie Alles wußten, während wir Anderen nichts davon gewahr wurden?"

„Sie fragen mehr, als ich beantworten darf," rief der Baron. „Fast ist es beleidigend. Ich habe nicht ein, sondern mehrere Male deutlich genug das Interesse und die Freundschaft bewiesen, die ich für ihre Nation hege; dies müßte Ihnen im Grunde Beweis genug dafür sein, daß ich Sie nicht durch falsche Nachrichten täuschen oder mich lustig über Sie zu machen suchte. Ich habe Ihnen bereits früher durch kleine Winke meine Kenntniß der Verhältnisse zu verstehen gegeben und wenn Sie bei solchen Gelegenheiten meine Worte unberücksichtigt ließen, so nahm ich an, daß dänischerseits der Grund davon tiefer liege; daß man eben so gut unterrichtet sei als ich, daß aber gewisse Leute dies nicht merken lassen wollten. Nun sehe ich, daß

dem nicht so war, und ich muß gestehen, daß dies fast empörend ist. Ich vergebe Ihnen gern, wenn Sie auch bis zuletzt sich an den Strohhalm des Zweifels klammern, ebenso wie ich die Ungereimtheiten eines todtkranken Freundes vergeben und ihn mit Geduld anhören würde."

Niedergeschlagen und eilig verließen die jungen Männer meinen Herrn. Die lebhafte, muntere Weise, mit der er sonst seine Bekannten begleitete, war bei dieser Gelegenheit vergessen. Schweigend und mit einem freundlichen Händedruck trennte er sich von ihnen.

„Ich reise noch heute Abend, Jean," sagte mein Herr zu mir, als wir allein waren. „Was Dich betrifft, so thut es mir aufrichtig leid um Dich, aber es ist doch zu viel verlangt, daß ich um Deinetwillen hier bleibe und die Gelegenheit entschlüpfen lassen sollte, die sich mir jetzt darbietet, eine längere Zeit bei meiner Braut in Amsterdam zuzubringen; Du bist freilich ein sehr braver Mensch, aber ich halte doch mehr von ihr als von Dir. Was ich indessen für Dich thun kann; soll geschehen, denn ich glaube in der That von Dir, daß Du es mit geringer Nachhülfe noch zu Etwas in der Welt bringst. Du bist im Besitz der echten, zähen Ausdauer, die Deine Landsleute charakterisirt und dann hast Du, was freilich Keinem so leicht in die Augen fällt, einen natürlichen Verstand. Fahre fort, jeden Augenblick zum Lernen anzuwenden und verzweifle nicht, wenn es Dir bisweilen

nicht ganz nach Wunsch gehen sollte; Du wirst dann sicherlich Dein Ziel erreichen, entweder früher oder später. Ich könnte Dir eine große Menge Rathschläge geben, denn wisse, daß ich einen großen Vorrath, den mein Vater mir auf meiner ersten Reise mitgab, davon besitze; aber ich habe eingesehen, daß sie durchaus nichts nützen, und vollständig überflüssig sind. Das Beste, was man bekommen kann, ist: eine gute Erziehung von seinen Eltern und ein gutes Herz von Gott. Hat man diese beiden Dinge, so findet man wohl seinen Weg. Nur Eins will ich Dir sagen und Du mußt mir versprechen, es mit goldenen Buchstaben in Dein Taschenbuch zu schreiben. Erweise stets den Damen die größte Achtung und Ehrerbietung. Aber laß' dies nicht ein leeres Werk, sondern Deines Herzens vollste Ueberzeugung sein. Laß' Dein ganzes Gemüth von dem Gefühl durchdrungen sein, daß das schöne Geschlecht weit über uns steht und daß es in Wahrheit die Welt regiert. Zeige diese Ueberzeugung bei jeder Gelegenheit, suche auf jede mögliche Art Deine Ergebenheit, Achtung und Liebe für die Damen an den Tag zu legen; dann wird es Dir gut gehen und Du wirst Dir Dein eignes Leben versüßen. Du verstehst mich doch: ich sage ausdrücklich: Damen!

„Ja, der Herr Baron meint damit nicht alle Frauenzimmer.“

„So ist's!“ Jetzt geh' und hole einen Juden!“

Obschon dieser Befehl mir etwas plötzlich kam, so

verzog ich Doch keine Miene dabei, sondern beeilte mich, einen Juden herbeizuführen. An ihn verkaufte nun mein Herr alle seine alten Kleider, meine Livrée und andere alte Sachen und unnütze Gegenstände, worauf der Jude uns dankend und sich verneigend mit einem Gesichte verließ, das genugsam ausdrückte, was für einen guten Handel er gemacht habe.

„Das Geld, das der Jude auf den Tisch gelegt hat, magst Du behalten, Jean, stecke es in Deine Tasche; ich mag es nicht anrühren. Nicht, weil es von einem Juden kommt, denn Du hast gewiß bemerkt, daß ich ihn mit derselben Höflichkeit, die ich Allen erweise, behandelte; sondern weil er mir so schmutzig aussah. Es soll Dein Erbtheil von mir sein und ich wünsche Dir innigst, daß es so lange vorhalten möge, bis Du Dir wiederum Etwas verdienen kannst. Laß' Dich nur nicht wieder von Kellerwirthen betrügen und laß Dich nicht darauf ein, irgend Jemanden zu tractiren oder Dich traktiren zu lassen. Und nun, Jean, bevor Du meine Dienste verlässest, gelobe und schwöre mir, daß Du, so lange Du lebst, die Engländer hassen und verachten, daß Du Deinen Kindern und Kindeskindern diesen Haß und diese Verachtung einprägen willst, auf daß nie die Schändlichkeit vergessen werde, die man im Begriffe ist, Deinem Vaterlande zuzufügen. Ja," fuhr er mit gehobener Stimme fort, „wenn es möglich ist, daß ein Mensch den Fluch des Himmels auf einen Anderen niederbeten

kann, so ist es in diesem Augenblicke mein innigster Wunsch zu Gott, daß er in seiner Gerechtigkeit die Niederträchtigkeit, die hier vorgehen soll, strafen und vergelten möge. Vergiß es nie, Jean, laß es nie aus Deiner Erinnerung, sondern denke daran, daß so lange ein Däne lebt, England einen Feind haben muß und daß, wenn ihr jemals dies vergessen könntet, England es dann verdiente, wieder in die Zahl der ruhmvollen Nationen aufgenommen zu werden, aus deren Kreis es sich von jetzt an selbst ausgeschlossen hat."

Ich half nun meinem Herrn seine Sachen packen; dies dauerte nicht lange, da er gerade nicht sehr genau darauf achtete, daß Alles in die gehörige Ordnung zu liegen kam. Nachdem dies besorgt war, holte ich einen Miethwagen, in welchem er nach seinem Gesandtschaftshôtel fuhr. Zum letzten Male stand ich hinten auf meines Herrn Wagen und zum letzten Male öffnete ich ihm den Wagenschlag vor der Pforte des Schlosses. Es zog ein wehmüthiges Gefühl durch meine Brust und Thränen traten in meine Augen, als er beim Aussteigen seine Hand auf meine Schulter legte, um sich zu stützen. Der Baron bemerkte es, indem er sich umwandte, um mir Lebewohl zu sagen.

„Du bist ein guter Junge, Jean! und es thut mir leid, Dich verlassen zu müssen. Solltest Du in Verlegenheit kommen, so schreibe an mich und wenn

es möglich ist, werde ich Dir helfen. Uebrigens wirst Du leicht Leute finden, die Dich gut behandeln werden; denn Der, welcher gut ist, trifft leicht auch Gute, oder wie ich es auf Dänisch gehört habe: Auf ein freundliches Klopfen, folgt ein freundliches Herein!" Hier nickte der Baron mir zu und lief leichtfüßig die Stufen zum Hôtel hinauf.

Ende des ersten Bandes.

Ries'sche Buchdruckerei (Carl B. Lorck) in Leipzig.